

kulturland oldenburg



■ **Es passiert eine Menge:**
Das Modellprojekt
„KuBi Regio“

■ **Fakten oder Fantasie?**
Karten-Ausstellung in der
Landesbibliothek

■ **Stütze der Gesellschaft**
Ehrenamtsagenturen für
Freiwilliges Engagement

Inhalt

- 2 **„In Varel habe ich gebrüllt wie ein wildes Tier!“**
Biografische Skizzen zum 80. Geburtstag der Sopranistin Hildegard Behrens
- 6 **Starke Frauen – mutige Mädchen**
Projekt des Schlossmuseums zu Jever
- 9 **Digitalisierung von Theaterzetteln**
Kulturschätze sichtbar und leicht zugänglich machen
- 10 **Wohnsiedlungen in Wilhelmshaven**
- 14 **Fördern und unterstützen – die Regionale Kulturförderung**
- 15 **Schöne Erinnerungen an den Stadtteil:**
Wandgestaltung in Donnerschwee
- 16 **Petra Bohlen leitet August-Hinrichs-Bühne**
Niederdeutsches Schauspiel seit 95 Jahren beliebt
- 18 **Ein bayrischer Wald für Amalie von Oldenburg**
Ottobrunn ehrt die Königin von Griechenland
- 19 **Moorherbst in Niedersachsen – Akteure gesucht**
- 20 **Das erste Mobilfunktelefon Deutschlands kommt aus Oldenburg**
Vor 30 Jahren entwickelte Friedrich Kuhnt den Fernsprechkoffer
- 21 **Tosaamenhollen – Mitnanner singen un spülen!**
- 22 **Die Wasserachten im Oldenburger Land**
Seit 95 Jahren Schutz vor Wasserfluten
- 25 **Ehrenamtliches Engagement als Stütze der Gesellschaft**
Ehrenamtsagenturen setzen sich für Freiwillige und Ehrenamtliche ein
- 26 **„umzu und mittendrin“**
Der 4. Erlebnis-Tag der Gästeführung im Oldenburger Land 2017
- 28 **Die junge landschaft stellt vor:**
Jürgen Boese, Kulturreferent
Studentenwerk Oldenburg/
Oldenburger Uni-Theater
- 29 **Das Haus am Schlossplatz 8**
Bingo-Umweltstiftung unterstützt Restaurierung von Treppenhaus in Varel
- 30 **Läsen, singen, spelen, performen: Plattdütsche Spraak in all ehr Farven**
- 31 **„Gott up platt“ – Wat schall dat?**
Bedüüden van de plattdütschen Spraak in Kark un Gemeinde
- 32 **Die Gewässerwoche Jaderegion**
- 33 **In memoriam:**
Eugenia Gortschakowa
Werner Gerdes
- 34 **Strich für Strich menschlich**
Im Atelier von Schirin Khorram
- 37 **Nachlass des Naturforschers und Orientalisten Ulrich Jasper Seetzen erschienen**
- 38 **Es passiert eine Menge, aber es ist auch noch viel zu tun**
Das Modellprojekt „KuBi Regio“
- 40 **Auf Fotosafari im Oldenburger Münsterland**
- 43 **„Ich möchte verstehen, wie Dangast meinen Großvater geprägt hat“**
Medientechnik-Student Leonhard Onken-Menke lädt zur interaktiven Onlinereise ein
- 44 **Fakten oder Fantasie? Karten erzählen Geschichten!**
Ausstellung in der Landesbibliothek Oldenburg
- 46 **Eine Gartenbau-Ausstellung, ein Bahnhofsplatz und der Traum von der Gartenstadt Oldenburg**
- 49 **Orte des Filmtheaters**
Cloppenburger Kinogeschichte
- 50 **Kirche als Kulturträger**
Citypastorale machen Angebote, eine Lebensquelle zu entdecken
- 52 **Die Jugend erobert Schloss Neuenburg**
Zum 555-jährigen Bestehen in diesem Jahr feiert der ganze Ort mit
- 55 **„Das ist nicht irgendeine Anlage“**
Gemeinde Zetel will Neuenburger Schlossgelände „restaurieren“
- 57 **Cartoon von Hannes Mercker**
- 58 **kurz notiert**
- 61 **Zum Schluss ...**



TITELBILD:

Geschichte zum Anfassen: Wie zum 550-jährigen Schlossjubiläum vor fünf Jahren organisiert Horst Visser auch in diesem Jahr wieder einen Festumzug in Neuenburg, der die Geschichte bis heute lebendig macht.

Foto: Archiv Visser

Liebe Leserin, lieber Leser,

fast drei Jahre ist es nun her, dass ich meine Tätigkeit am Oldenburgischen Staatstheater begonnen habe. Direkt bei meinen ersten Kontakten in der Stadt fielen mir die Begeisterung und der Stolz auf, die die Bewohnerinnen und Bewohner der Region „ihrem“ Staatstheater entgegenbringen.

Eine Liebe zum Theater, die hier eine lange Tradition hat und vor genau 184 Jahren zum ständigen Theaterbetrieb und zur Gründung des „Theater in Oldenburg“ führte. Seitdem ist das Haus fester Teil der oldenburgischen Kulturlandschaft und die Verbundenheit der Bürgerinnen und Bürger ist in ihrer Geschichte mehrfach belegt. So griffen die Oldenburger beim großen Theaterbrand 1891 persönlich zu den Ledereimern und unterstützten die örtliche Feuerwehr bei ihrem Löschversuch. Sie setzten sich 1946 auch maßgeblich dafür ein, dass ihr Theater bei den Verhandlungen um die Aufnahme von Oldenburg in das Land Niedersachsen mit übernommen wurde und den Status eines Staatstheaters behielt. Bis heute wird das Haus zu 75 Prozent vom Land getragen. Unter anderem dieser Theaterbegeisterung ist es auch zu verdanken, dass es bis heute weiter wächst.

Voraussetzung für die Realisierung der vielseitigsten Projekte ist vor allem auch das besondere Know-how hinter den Kulissen. Von den über 400 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern arbeiten rund 150 in den hauseigenen Werkstätten und technischen Gewerken. Das Oldenburgische Staatstheater bietet von den Beleuchtern über die Hutmacher, die Kascheure bis zu den Schuhmachermeistern anspruchsvolle Arbeit für viele vergessen geglaubte Handwerksberufe. Jede neue Produktion auf



Foto: Oldenburgisches Staatstheater

der Bühne erhält so ihr ganz unverwechselbares Gesicht. Längst haben sich die Kolleginnen und Kollegen einen hervorragenden Ruf in der Theaterbranche erarbeitet, der weit über die Landesgrenzen hinausreicht. Zudem ist und war das Haus schon immer Sprungbrett für junge künstlerische Talente. Die Opernsängerin Erna Schlüter ist wohl eines der bekanntesten Beispiele, aber auf keinen Fall die einzige Künstlerin, die von den Oldenburger Bühnenbrettern aus die Welt eroberte.

Anfang Februar ist im Oldenburgischen Staatstheater mit dem „Rheingold“ ein neuer Zyklus des „Ring des Nibelungen“ gestartet, der uns und unser Publikum auf und hinter der Bühne in den nächsten Jahren als spannende Fortsetzungsstory begleiten wird. Damit bringen wir eines der größten Werke der Musikgeschichte auf die Bühne, und die begeisterte Resonanz, die uns von Publikum und Presse erreicht, beflügelt uns bei der weiteren Arbeit an diesem Mammutprojekt. Wagners Gesamtkunstwerk besticht nicht nur durch seine packende Musik, sondern auch durch die lebensnahe Handlung, die schonungslos offenlegt, zu welcher schrecklichen Taten das Streben nach Macht und Reichtum Menschen befähigen kann.

Richard Wagner hat in seiner „Ring“-Tetralogie eine sehr individuelle Kunstsprache etabliert, die sich durch neue Wortschöpfungen mit alten Sprachwurzeln auszeichnet. Und so bildet noch ein weiteres Festival, das Mitte März in Oldenburg stattfindet, eine Art regionalen Gegenpol zu dem von der nordischen Mythologie inspirierten „Ring“: Auf dem PLATTart-Festival wird bei Klönsnack, Smachthappen und Sünndagsversammeln eine Sprachtradition gepflegt, die auf ganz eigene Art „nordisch“ ist ...

CHRISTIAN FIRMBACH

Generalintendant des Oldenburgischen Staatstheaters

„In Varel habe ich gebrüllt wie ein wildes Tier!“

Biografische Skizzen zum 80. Geburtstag der Sopranistin Hildegard Behrens

VON HANS SAUER

Hausmusik und „Opernstunden“ in Varel

Als Hildegard Behrens 1957 am Vareler Gymnasium ihre Reifeprüfung ablegte, gehörte Musik nicht zu den Studienwünschen und an eine Gesangsausbildung dachte sie schon gar nicht. Wer sich heute mit den ersten 20 Jahren ihres Lebens befasst, ist darüber, zumindest auf den ersten Blick, erstaunt, war die spätere Star-Sopranistin doch in ihrer Kindheit und Jugend in Varel von Musik umgeben.

Mit Musik erfüllt war das Elternhaus in der Moltkestraße 5, in dem Hildegard Helene Behrens am 9. Februar 1937 als jüngstes von sechs Kindern des Arztehepaars Dr. Karola Behrens und Dr. Dietrich Behrens geboren wurde. Dietrich Behrens hatte als Vorstandsmitglied des in Varel tonangebenden Vereins für Kunst und Wissenschaft und aufgrund seiner Verbindungen zu bekannten Künstlern großen Einfluss auf die Auswahl der Musikveranstaltungen. Nach den Konzerten waren die Künstler, darunter auch namhafte Sängerinnen, regelmäßig zu Gast im Haus der Familie Behrens, wo auch Tochter Hildegard ihnen begegnete. Der Vater komponierte selbst nach

einer in Varel lebenden Schülerin des berühmten Pianisten Walter Giesecking. Gesungen hat Hildegard als Kind auch schon: Ihre „Gesangslehrerin“ war die zehn Jahre ältere Marie-Luise, die mit ihrer kleinen Schwester und Otto, dem Zweitjüngsten der Familie, besonders gern Kanons von Johann Sebastian Bach einübte. Während Marie-Luise später dem kleinen Otto eine glasklare Sopranstimme attestierte, meinte sie zum Gesang Hildegards, der sei doch etwas „blasig“ gewesen.

Hildegard Behrens besuchte zunächst die Mädchenschule am Schlossplatz (heute Grundschule) und dann die Oberschule in der Moltkestraße (ab 1956 Gymnasium). Schulkameradinnen erinnern sich an eine auch gegenüber Lehrern selbstsicher auftretende Mitschülerin. In lebhafter Erinnerung sind ihre ungezwungenen Umgangsformen und ihre Natürlichkeit, die sie ihr ganzes Leben lang beibehielt. „Diva“ oder „Primadonna“ sind deshalb Attribute, die auch in der Zeit der großen Bühnenerfolge nicht zu ihr passen wollten.

Von ihren Lehrern der Oberschule verdient der Musikpäda-



Die Vareler Mädchenschule am Schlossplatz in den 50er-Jahren. Foto: Heimatarchiv Varel

Das musikbegeisterte Landarzt-Ehepaar Behrens mit seinen sechs Kindern Ende der 1940er-Jahre, Hildegard vorn zwischen den Eltern. Foto: privat

allen Regeln der Kunst und sorgte dafür, dass Hausmusik in der Familie großgeschrieben wurde. Einmal in der Woche trafen sich die Mitglieder eines Streichquartetts, in dem der Vater das Cello spielte. Ein Geiger des Quartetts gehörte dem Oldenburgischen Staatsorchester an und war gleichzeitig der Violinlehrer von Hildegard und ihren Geschwistern. Die Eltern sorgten dafür, dass alle Kinder auch eine solide Ausbildung am Klavier erhielten, und zwar bei „Fräulein“ Meta Lieschner,

goge Georg Molle besondere Beachtung. Er war ein glänzender Pianist, der beste Musiktheoretiker in der Stadt und seine Kompositionen wurden in Konzertsälen der Region aufgeführt. Molle gehörte zu den Teilnehmern der „Internationalen Ferienkurse für Neue Musik“ in Darmstadt, dem wichtigen Forum der musikalischen Avantgarde. Die Vorträge, die er in der Volkshochschule hielt, zeugen von seiner tiefen Verbundenheit auch mit der musikalischen Tradition, wobei sein be-



Die Titelrolle in der Oper „Salome“ von Richard Strauss machte sie weltberühmt: Hildegard Behrens bei den Salzburger Festspielen 1977. Foto: Archiv der Salzburger Festspiele/ Winfried Rabanus

wie „ungewöhnlich intelligente Singdarstellerin“ oder „die Eleonora Duse des Musiktheaters“ begleiteten ihre Karriere. Sie selbst betonte „ihre leidenschaftliche Lust an der Umsetzung von Bewegung in den Charakter der Stimme“. Und für den Regisseur Volker Schlöndorff ist klar: „An Intensität des Ausdrucks konnte Hildegard Behrens es mit jedem Schauspieler aufnehmen.“ – Dabei hatte sie nie eine professionelle Ausbildung als Schauspielerin erhalten.

Vor diesem Hintergrund ist es erwähnenswert, dass Hildegard Behrens bei zwei Schülertheater-Projekten

sonderes Interesse der Oper galt. In seinem Unterricht trug der Musiklehrer komplette Bühnenwerke vor, und das nicht nur am Klavier, sondern auch indem er selbst die Vokalpartien vorsang. Dabei begnügte er sich nicht mit den männlichen Stimmlagen. Frauenpartien gehörten ebenso zu seinem Repertoire. Auch wenn sein Unterricht die Konzentrationsfähigkeit der Schüler zuweilen überforderte, zeigen die detaillierten Erinnerungen nach über 50 Jahren, dass Georg Molles „Opernstunden“ prägend waren. Auch Hildegard Behrens wird sie nie vergessen haben.

In den Berichten über ihre grandiosen Bühnenerfolge fehlt meist nicht der Hinweis auf die Fähigkeit, die dramatischen Opernrollen im Sinne des Wortes „zu verkörpern“. Attribute

in Varel erste schauspielerische Erfahrungen sammeln konnte. Während sie in „Jungfrau Maleen“, einem musikalischen „Bewegungsspiel“ nach dem Märchen der Brüder Grimm, als Vierzehnjährige lediglich eine kleine Rolle übernommen hatte, spielte sie, inzwischen 18 Jahre alt, unter der Regie ihres Lehrers Georg Molle in der Komödie „Des Königs Schatten“ eine Hauptrolle. Ihre schauspielerische Karikatur einer eitlen Herrin, die den werbenden König kaltherzig abweist, wurde tags darauf in der Lokalzeitung ausdrücklich lobend hervorgehoben. Die Erfahrungen, die Hildegard Behrens in den Theaterproben und -Aufführungen sammeln konnte, dürften zur Entfaltung ihres schauspielerischen Talents nicht unwesentlich beigetragen haben, zumal die Spielleiter bei beiden Stücken

einen hohen Anspruch stellten und sehr reflektiert mit den Schülern arbeiteten.

Ohne Zweifel erwarb Hildegard Behrens in ihrer Heimatstadt fundierte musikalische Kenntnisse, die ihr fortan als zuverlässiges Rüstzeug dienten. Die befragten Zeitzeugen sind sich allerdings einig, dass am Ende ihrer Schulzeit niemand ahnte, auch die Abiturientin selbst nicht, dass sie einmal Sängerin werden, geschweige denn in den Opernhäusern der Welt für ihre „hinreißende Bühnenpräsenz“ umjubelt werden würde.

Paragrafen und Partituren in Freiburg

Innenarchitektin war nach dem Abitur der Berufswunsch von Hildegard Behrens. Eine Berufsberaterin legte ihr nahe, als Voraussetzung eine Tischler- oder Maurerausbildung zu absolvieren. Wäre sie dem Rat gefolgt, hätte der Vater darauf bestanden, dass sie in Friesland bleibt. Jedoch: „Ich wollte raus aus Varel!“, bekräftigte sie später. So immatrikulierte sie sich 1957 an der Universität in Freiburg – nicht als Studentin der Architektur. Hildegard Behrens begann, Jura zu studieren. Zwei ihrer Brüder studierten bereits dort, Wilhelm an der Musikhochschule, an der er später eine Professur für Klavier übernahm, und Otto an der rechtswissenschaftlichen Fakultät. Otto war es auch, der die Schwester zu den Proben des Freiburger Bachchores mitnahm. Wenn der international renommierte Chor nun unter seinem Dirigenten Theodor Egel die großen Oratorien aufführte, stand Hildegard Behrens, wie sie später offenherzig erzählte, „mit angeborenem Geltungsdrang“ in der ersten Reihe und war fasziniert von der Gesangkunst hochkarätiger Solisten wie Agnes Giebel und Dietrich Fischer-Dieskau. Dem Chorleiter fielen schon bald die besonderen stimmlichen Qualitäten der jungen Frau aus Norddeutschland auf und er war es auch, der ihr erstmals die Gelegenheit bot, in kleineren Rollen solistisch zu singen.

Vermittelt durch Bruder Wilhelm, erhielt die Jurastudentin Einblick in die Arbeit an der Musikhochschule. Das, was sie dort als „blinder Passagier“, wie sie es nannte, erlebte, hatte zur Folge, dass sie sich bald mehr für Partituren als für Paragrafen interessierte. Beflügelt durch die Erlebnisse im Bachchor, mietete sie sich gegen Ende des Jurastudiums, mit 26 Jahren, ein Klavier und begann, systematisch Gesang zu üben. 1963, nach dem Referendarinnen-Examen, war der Weg endlich frei für ein reguläres Gesangsstudium. Zu Ines Leuwen, ihrer Lehrerin in Freiburg, hatte die Gesangsschüle-



rin ein ambivalentes Verhältnis. Während sie die fachliche Kompetenz der Dozentin schätzte, ergaben sich auf der Beziehungsebene deutliche Dissonanzen. Hildegard Behrens: „Wir waren in unseren Temperamenten so grundverschieden. Es war sehr schwierig mit ihr. Sie galt als jemand, der einem die Lust am Singen verdirbt. Aber ich ließ mich dadurch nicht abschrecken.“ Nach zwei Jahren habe ihr Ines Leuwen unverblümt den Rat erteilt: „Mädchen, Sie sind technisch ganz unbegabt, lassen Sie das Singen.“ Wie nicht anders zu erwarten,

folgte die selbstbewusste Gesangsstudentin dem Rat der Professorin nicht. Ohne Zwang und Kontrolle üben konnte sie in den Semesterferien in ihrer Heimat: „Ich habe zu Hause, wenn ich in Varel war, gebrüllt wie ein wildes Tier, ich habe gesungen, was das Zeug hält. Das störte ja niemanden. Und plötzlich tat sich etwas mit meiner Stimme und ich konnte mit ihr machen, was ich wollte. Da wusste ich, ich kann singen! Und irgendwann hat meine Lehrerin dann klein beigegeben und gesagt: „Ich muss gestehen, es ist der erste und einzige Fall, wo ich mich geirrt habe.““

Die große Karriere

Es war der Oberspielleiter der Städtischen Bühnen in Freiburg, der die bereits Vierunddreißigjährige 1971 darauf aufmerksam machte, dass an der Deutschen Oper am Rhein eine Sopranistin gesucht wurde. Hildegard Behrens fuhr nach Düsseldorf, sang vor und wurde nach Tagen bange Wartens engagiert. 1974 wurde dann zu einem entscheidenden Jahr in der Karriere von Hildegard Behrens. Herbert von Karajan war schon seit Längerem auf der Suche nach einer Sopranistin, die seine hohen Erwartungen an die Titelrolle in Richard Strauss' „Salome“ erfüllen könnte. Karajan sagte später über seine folgenreiche Düsseldorfer Stippvisite: „Als wir ins Theater kamen, sang sie gerade, und noch auf dem Weg zu unseren Plätzen konnte ich meinem Begleiter zuflüstern, dies sei endlich die gesuchte Salome. (...) Sie verfügte über die Technik, die man für die Partie braucht, sie sang bis zum hohen F, wenn es sein musste, und wurde auch mit den leisen und tiefen Tönen der Salome fertig – viel wichtiger noch: Ihre Stimme hatte eine unglaublich erotische Ausstrahlung.“ Noch drei Jahre dauerte es, bis Hildegard Behrens 1977, nun schon 40 Jahre alt, unter Karajan erstmals bei den Salzburger Festspielen als Salome zu hören war. Die Salzburger Inszenierung wurde ein überwältigender Erfolg und machte die Sopranistin weltberühmt. Dabei hatte sie in den Jahren zwischen 1974 und 1977 bereits große Publikumserfolge zu verzeichnen, unter anderem 1976 als Leonore unter Karl Böhm in München und im selben Jahr in Puccinis „Der Mantel“ an der New Yorker Met unter James Levine.

Nach der Salzburger Salome wurde aus der Spätstarterin eine Gipfelstürmerin. In den 30 Jahren ihrer großen Karriere gastierte Hildegard Behrens in fast allen bedeutenden Opernhäusern der Welt. Triumphe feierte sie bei den Festspielen in Salzburg und Bayreuth. Die Namen der Sängerringen und Sänger, mit denen sie auf der Bühne stand, bilden ein „Who is who“ des internationa-

len Musiktheaters, unter ihnen Plácido Domingo, Brigitte Fassbaender, Peter Hofmann, René Kollo, Luciano Pavarotti, Christa Ludwig und Jessye Norman. Gleiches gilt für „ihre“ Dirigenten. Auf der Erinnerungstafel, die im Februar neben dem Geburtshaus in Varel angebracht wurde, war nur Platz für fünf der ganz Großen: Herbert von Karajan, Karl Böhm, Leonard Bernstein, Claudio Abbado und Lorin Maazel. Auch wenn Hildegard Behrens vor allem als bedeutende Wagner- und Strauss-Interpretin gilt, zeigt ein Blick auf die Spielpläne ein breit gefächertes Repertoire. Es reicht von Cherubini, Mozart, Beethoven, Weber über Dvořák, Humperdinck, Puccini, Ravel bis zu Janáček, Schostakowitsch, Berg und Berio.

Einmal bot sich auch die Gelegenheit, ihre prachtvolle Stimme in der Region zu hören: 2004 jährte sich der Geburtstag der aus Oldenburg stammenden Sopranistin Erna Schlüter (1904–1969) zum hundertsten Mal. Aus diesem Anlass fand im Großen Haus des Staatstheaters eine Gala-Matinée statt, bei der die 67-jährige Behrens mit Liedern unter anderem von Wagner und Strauss das Publikum begeisterte. Rainer Mennicken, der damalige Generalintendant am Staatstheater, sprach in seiner Begrüßung von der „Künstlerkinderstube Provinz“, der die Theater in den Metropolen nicht

selten ihren Glanz verdankten. Vielleicht hatte er dabei nicht nur Hildegard Behrens und Erna Schlüter im Sinn, sondern auch die aus Cloppenburg stammende Sopranistin Fanny Moran-Olden (1855–1905), die fast vergessene „Callas“ aus dem Oldenburger Land, deren Biografie ein Beitrag im jüngsten Oldenburger Jahrbuch gewidmet ist. Und denkt man an die internationalen Erfolge der in Oldenburg geborenen und aufgewachsenen Altistin Wiebke Lehmkuhl, zuletzt beim Eröffnungskonzert der Elbphilharmonie, so wird das Wort Mennickens auch in unserer Gegenwart eindrucksvoll bestätigt.

Mit 72 Jahren starb Hildegard Behrens völlig unerwartet am 18. August 2009 in der Nähe von Tokio, wo sie einen Workshop bei einem internationalen Musikfestival leiten wollte. Sie fand ihre letzte Ruhestätte auf dem Friedhof in Varel. Auf der Grabplatte steht auch der Name ihres Bruders Otto, mit dessen Einladung zu einer Probe des Freiburger Bachchors der Startschuss zu einer der großen Sängerringen-Karrieren des 20. Jahrhunderts gegeben wurde.



Oben: Hildegard Behrens, 1976. Das Foto wurde für die im Februar aufgestellte Erinnerungstafel neben dem Geburtshaus in Varel ausgewählt. Foto: Fred Kliche/Theatermuseum Düsseldorf

Linke Seite von oben: Bayreuther Festspiele: Hildegard Behrens als Brünnhilde in Richard Wagners „Die Walküre“. Foto: Philip Behrens

„Hinreißende Bühnenpräsenz“ schon im Schülertheater der Vareler Oberschule: Hildegard Behrens (mittlere Reihe, dritte von links) 1955 als stolze Herrin. Rechts neben ihr: Musiklehrer Georg Molle. Foto: privat



Starke Frauen – mutige Mädchen

Projekt des Schlossmuseums zu Jever
überwindet nicht nur Sprachbarrieren

VON FRIEDHELM MÜLLER-DÜRING

Das Caraco gefällt mir besonders gut“, sagt die zehnjährige Enna aus Jever und präsentiert eine im 18. Jahrhundert weit verbreitete, eng anliegende Frauenjacke mit angearbeitetem Schößchen. „Ich finde alles klasse. Wir haben Ringe, Ketten und Armreifen gebaut. Es ist toll, dass wir hier so viel lernen“, freut sich Siber, 14 Jahre alt, aus Syrien. „Ich kenne das Schloss schon wie meine eigene Westentasche und habe auch schon eine Freundschaft schließen können“, betont Paula (11) aus Jever. Die Begeisterung im Schlossmuseum Jever ist riesengroß. Im einstigen Wohnsitz Fräulein Marias, der wohl bekanntesten Jeveranerin (1500–1575), treffen sich acht Monate lang neu in die Region hinzugezogene Mädchen mit ihren vor Ort aufgewachsenen Altersgenossinnen. Unter dem Motto „Starke Frauen – mutige Mädchen“ nähern sie sich prominenten Frauengestalten vergangener Jahrhunderte aus der Region.

„Wir wollen Mädchen und jungen Frauen Vertrautheit und Selbstbewusstsein im Umgang mit kulturellem Erbe mitgeben“, sagt Museumspädagogin Anja Marrack, Mitarbeiterin des Schlossmuseums, die das Konzept des Projekts erarbeitet hat. „Bei den Dingen, die wir wissen wollen, geben wir uns nicht mit einfachen Antworten zufrieden. Wir wollen kulturelle und historische Zusammenhänge erfahren. Jeder schaut und sieht und weiß etwas anderes. Aber, um wirklich zu verstehen, probieren wir selbst aus. Dynamik im Aufbau von Kulturwissen läuft nur dialogisch“, erklärt Anja Marrack. „Wir“ –

das ist ein Team aus Mädchen und Frauen, darunter Schülerinnen, Wissenschaftlerinnen, Künstlerinnen, Schneiderinnen, Goldschmiedinnen, Spieledesignerinnen und Museumspädagoginnen. Das Projekt wird mit Mitteln aus dem Topf „Kultur macht stark“ vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft finanziell unterstützt.

Im vergangenen Jahr hat der Landesfrauenrat Niedersachsen die Stadt Jever zum 30. „Frauenort“ im Land gekürt. Mit der Reihe „frauenORTE“ soll das Leben bedeutender weiblicher Persönlichkeiten bekannter gemacht werden. Maria von Jever habe im 16. Jahrhundert durch ihr kluges und verantwortungsvolles Handeln in der Politik, im kulturellen Bereich und in wirtschaftlicher Hinsicht das Jeverland nachhaltig geprägt, begründete der Landesfrauenrat seine Entscheidung. Für das Schlossmuseum Jever um Museumsleiterin Prof. Dr. Antje Sander war das ein willkommener Anlass, sich mit dem Projekt „Starke Frauen – mutige Mädchen“ gezielt an Mädchen aus der Region zu wenden.

Das Projekt wurde vielfältig bekannt gemacht. So gab es eine Woche lang an jedem Tag einen „Tag der offenen Tür“ im Schlossmuseum. Über Integrationslotsen aus Jever kam das Projekt in Familien und wurde in Schulen vorgestellt. „Im Laufe der vergangenen vier Monate haben sich drei Kernteams gebildet. Seit Oktober 2016 kommen 25 bis 30 Mädchen wöchentlich im Schloss zusammen. In drei Projektgruppen gehen wir den Weg vom schmückenden Beiwerk zur Schmuckmacherin, vom Fashion victim zur Designerin des eigenen



Modestils, aber vor allem vom Spielkind zur Spielmacherin, die die Regeln setzt und zum Spiel einlädt“, erläutert die Kunst- und Medienwissenschaftlerin Anja Marrack.

„Einmal Prinzessin – Ich hab das Sagen!“ heißt das Angebot für die sechs- bis zwölfjährigen Mädchen. „Hier sind wir mit Spiel und Spaß im Schloss unterwegs und begegnen Bildern von Mädchen und Frauen, die in und um Jever eine Rolle spielten. Wir nehmen ihre Porträts genau unter die Lupe und suchen nach Spielen, die sie zu ihrer Zeit spielten“, erzählt Anja Marrack. Die Spielesammlung des Schlossmuseums spannt dabei den Bogen von Spielen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts bis in die neuere Zeit. Zudem geht es um die Frage, an welche Regeln hatten sich die Mädchen und Frauen damals zu halten

und welche Rollen spielten sie – Häuptlingstochter, Landesherrin, Prinzessin, Zarin oder etwas anderes.

Maria von Jever (16. Jahrhundert), die auf vielen Bildern zu sehen ist, Zarin Katharina die Große (18. Jahrhundert), die das Schloss in ihrer Jugend besuchte, Cäcilie (19. Jahrhundert), Prinzessin von Schweden und Großherzogin von Oldenburg, sowie Malerin Therese von der Vring (20. Jahrhundert) haben es den jungen Mädchen besonders angetan. Mittlerweile ist unter anderem mit Hilfe von Streetgamerin Christiane Hütter ein Kartenspiel rund um die vier Frauengestalten entwickelt worden.

„In historischem Gewand – Fashion victim und Modemuffel im Schloss“ ist das Thema für die Zehn- bis Fünfzehnjährigen. Gemeinsam mit den Schneiderinnen und ehrenamtlichen Schlossnäherinnen Gabi Wichmann, Käthe Schützig, Anna Niendiek, Barbara Hayen und Karin Dörjes erkunden sie den Kleidungsbestand des Schlossmuseums – von Taufkleidern aus Seide bis hin zu Baumwollkleidern mit ihren typischen Blumenmustern und geklöppelten Spitzenbesätzen. Schnell finden die jungen Forscherinnen heraus, dass nicht alles Gold ist, was glänzt. „Eine Stunde zum Anziehen, nur um sich anschließend nicht mehr

Oben: Die Sofasitzerinnen im Schloss zu Jever (von links): Dr. Ursula Lücke (Projektbegleitung An die Kette gehängt, Kulturwissenschaftlerin & Goldschmiedin), Leyla Gomma (An die Kette gehängt), Siber Gomma (An die Kette gehängt), Manas Rezaei (Einmal Prinzessin), Enna Dinter (In historischem Gewand), Liana Niasow (Einmal Prinzessin), Lea Jaafar (In historischem Gewand), Hannah Koch (Einmal Prinzessin), Paula Philippsen (In historischem Gewand), Hope Wichmann (In historischem Gewand), Neela Moritz (Einmal Prinzessin), Leonie Philippsen (In historischem Gewand), Gaby Wichmann (Schlossnäherin, Projektbegleitung In historischem Gewand), Lisa Richter (Einmal Prinzessin) und Anja Marrack (Projektleitung; Projektbegleitung In historischem Gewand & Einmal Prinzessin) Foto: Sabine Krischke

Darunter links: Anja Marrack: Die Kultur- und Medienwissenschaftlerin ist Leiterin des Projekts „Starke Frauen – mutige Mädchen“. Im Hintergrund ist Fürstin Johanna Elisabeth von Anhalt-Zerbst-Dornburg (1712–1760) zu sehen. Bild: Friedhelm Müller-Düring

Darunter rechts: Die elfjährige Paula (links) und Enna (10) aus Jever haben während des Projekts eine Freundschaft geschlossen. Bild: Friedhelm Müller-Düring



bücken zu können. Da verliert so manches Kleid aus dem 18. und 19. Jahrhundert, das vorher noch bewundert worden war, schnell seinen Reiz“, bestätigt Projektbegleiterin Dr. Ursula Lücke.

Die Mädchen sind mit Begeisterung bei der Sache. Mit Fotoapparat und schwarzem Rahmen bewaffnet, sind sie im Museum als Stoff- und Musterdetektivinnen unterwegs, um nach Kleidungsstücken zu suchen, die einstmals ein absolutes Muss waren, die es aber heute nicht mehr gibt. Auf dem Weg zum eigenen Entwurf wird ausgemessen, notiert, ausgeschnitten und kostümiert. Schritt für Schritt nähert sich die Gruppe einem Unikat nach eigenem Geschmack. Kleiderskizzen werden erstellt.

„An die Kette gehängt – Schön, dekorativ oder doch lieber kreativ?“ heißt es für die Heranwachsenden im Alter von 16 bis 18 Jahren. Mit Zangen, Feilen, Säge und Hammer formen die jungen Handwerkerinnen das Metall nach ihren Vorstellungen. Unterstützt und begleitet werden sie

Oben: In historischen Gewändern: Die jungen Mädchen nähern sich prominenten Frauengestalten vergangener Jahrhunderte aus der Region. Foto: Friedhelm Müller-Düring

Rechts: An die Kette gehängt: Leyla Gomma arbeitet in der Goldschmiedewerkstatt von Lea Körffer aus Jever an ihrem Schmuckstück. Foto: Sabine Krischke

dabei von Goldschmiedin und Kulturwissenschaftlerin Dr. Ursula Lücke aus Hamburg, der Jeveraner Goldschmiedin Lea Körffer und der Hamburger Fotografin Sabine Krischke. „Die Metallobjekte wurden gemacht, um für eine lange Zeit den Betrachterinnen und Betrachtern vor Augen zu führen, wie mächtig und wichtig die Trägerin und Besitzerin war, ist oder sein wollte. Was ein Mensch trägt und womit er oder sie sich umgibt, ist auch eine Aussage über Persönlichkeit und Stellung“, erklärt Anja Marrack.



Entdeckt werden im Schlossmuseum allerhand Dinge, von Ringen über Türbeschläge bis hin zu Pendeluhrn und Kettenhemden. Nachdem der Sammlungsbestand ausgiebig gesichtet ist, stellt die Gruppe durch Biegen, Sägen, Feilen und Schleifen erste Schmuckstücke und Metallobjekte her. In der Goldschmiedewerkstatt von Lea Körffer kommen Löten und Polieren dazu. „Mit Ausdauer und unter guter Anleitung trägt nun jede einen selbst entworfenen und angefertigten Silberring am Finger“, freut sich Anja Marrack.

Am 9. April 2017 ist es so weit, dann wird der Öffentlichkeit im Schlossmuseum im Rahmen einer Gesamtpräsentation alles vorgestellt, was den Mädchen wichtig ist. Es haben sich bereits bis jetzt viele positive Dinge entwickelt, Freundschaften sind entstanden. Alle Mädchen kennen „ihr“ Schloss nach eigenen Aussagen schon in- und auswendig. Es kann also wirklich davon ausgegangen werden, dass die Projektgruppen auch nach dem Projektende zusammenbleiben. „Wenn die Mädchen Kultur begegnen und keinen Bogen darum machen, Kultur als etwas Vertrautes betrachten, in der sie sich wohl fühlen, dann haben wir in der Museumspädagogik des Schlossmuseums Jever unser Ziel erreicht“, sagt Anja Marrack.

Digitalisierung von Theaterzetteln

Kulturschätze sichtbar und leicht zugänglich machen



RED. Die Digitalisierung von Textquellen und anderen Medien nimmt einen immer wichtiger werdenden Platz in der Wissenschaft, aber auch in weiteren Bereichen ein. Durch das Online-Stellen von Digitalisaten stehen diese praktisch unbeschränkt zur Verfügung. Die damit stark verbesserte Nutzbarkeit der entsprechenden Informationsquellen ist kaum hoch genug einzuschätzen.

Das, was sich zunächst einmal recht unspektakulär anhört, ist beim näheren Hinsehen eine kulturhistorische Fundgrube ersten Ranges und eine sehr spannende Angelegenheit: Was heute die Programmhefte im Theater sind, waren früher die Theaterzettel. Es gibt dort Informationen zum gegebenen Stück, zu den Schauspielern, Sängern, zum Regisseur, zu den Eintrittspreisen und zu weiteren Dingen wie Hinweisen für vorfahrende Kutschen. Theaterzettel sind in einer solchen Dichte wie in Oldenburg selten erhalten geblieben. Sie stellen eine wertvolle Quelle dar für das Kulturleben in Oldenburg. Anhand der Theaterzettel kann die Theatergeschichte in Oldenburg sehr anschaulich und beispielhaft nachvollzogen werden.

Der Kulturrat im Oldenburger Land hat jetzt die Digitalisierung von Oldenburger Theaterzetteln aus den Jahren zwischen 1833 und 1945 abgeschlossen. Die Theaterzettel stammen aus den Beständen der Landesbibliothek Oldenburg, des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, des Niedersächsischen Landesarchivs – Standort Oldenburg, des Stadtarchivs Braunschweig, des Stadtarchivs Oldenburg sowie des Stadtmuseums Oldenburg. Das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK) und die Stadt Oldenburg haben das Digitalisierungsprojekt gefördert.

Zum Kulturrat gehören die kulturellen Institutionen des ehemaligen, heute im Land Niedersachsen aufgegangenen Landes Oldenburg, die dem MWK unterstellt sind: das Oldenburgische Staatstheater, das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, das Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg, die Landesbibliothek Oldenburg und das Niedersächsische Freilichtmuseum Cloppenburg. Mitglieder im

Kulturrat sind ferner das Niedersächsische Landesarchiv – Standort Oldenburg, die Museen, Sammlungen und Kunsthäuser der Stadt Oldenburg und das Schlossmuseum Jever sowie schließlich das Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK) und die Oldenburgische Landschaft. Der Kulturrat dient der Vernetzung der Mitglieder, dem Kulturmarketing und der Durchführung gemeinsamer Projekte. Die Digitalisierung der Theaterzettel ist das soeben beendete Projekt des Kulturrates, das an der Landesbibliothek Oldenburg durchgeführt worden ist. Es wurde am 9. Februar 2017 der Öffentlichkeit präsentiert. Jetzt sind etwa 20.000 Theaterzettel, ergänzt um Konzertprogramme, Besprechungen von Aufführungen und außerdem historische Schauspielerfotos und Fotos anderer mit dem Theater verbundener Persön-



Theaterzettel Nr. 398722 von 1833 gibt genaue Anweisungen, zum Beispiel während des Stückes nicht auf die Bühne zu laufen.

Generalintendant Christian Firmbach, Ministerialdirigentin Dr. Annette Schwandner, Landesbibliotheksdirektorin Corinna Roeder, Landschaftspräsident Thomas Kossendey (von links) mit historischen Theaterzetteln. Foto: Matthias Bley, Landesbibliothek Oldenburg

lichkeiten digital abrufbar. Die Bilder stammen aus dem Nachlass des Hofrats Husmann.

Zu finden ist die digitale Sammlung „Theater Oldenburg“ unter digital.lb-oldenburg.de (Stichwort: „Theater Oldenburg“). Dabei ist auch eine Volltextsuche möglich, was die Recherche in den Theaterzetteln wesentlich erleichtert.

Wohnsiedlungen in Wilhelmshaven

Die Werftarbeitersiedlungen Bant, Alt-Siebethsburg und Neu-Siebethsburg

VON SABRINA KOLATA (TEXT UND FOTOS)



In der neuen Reihe „Architektur im Oldenburger Land“ werden in den folgenden Ausgaben der kulturland unterschiedliche Bauten und (garten-)architektonische Anlagen zwischen der Nordsee und den Dammer Bergen sowie zwischen Weser und Ostfriesland vorgestellt. Diese können sowohl von repräsentativem als auch von unscheinbarem Charakter sein und stehen nicht zwingend unter Denkmalschutz. Ohne Zweifel handelt es sich dabei aber um beachtenswerte Architekturbeispiele, die zu kennen sich lohnt.

Eine der ältesten angelegten Wohnsiedlungen im heutigen Stadtbereich des 1869 gegründeten Wilhelmshaven ist die Werftarbeitersiedlung Bant. Seit 1873 entstanden dort vor der eigentlichen Stadtgrenze die Wohnviertel Sedan, Metz und Belfort, die nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 benannt wurden. Initiator dieser großen Siedlungsanlage war Adolph de Cousser, ein Ziegeleibesitzer aus Hahn-Lehmden, der die ersten Häuser entlang der damals neu angelegten Genossenschaftsstraße erbauen ließ. Insgesamt ließ de Cousser über 250 eingeschossige Doppelhäuser in schlichter Ziegelbauweise errichten, zu denen außerdem ein Garten zur Selbstversorgung gehörte. Sie waren für die Werftarbeiter und ihre Familien eine deutliche Verbesserung zu den bisher üblichen Unterkünften in Mietskasernen. Die Siedlung wurde zum Ausgangspunkt des 1879 gegründeten Amtes Bant. Heute sind noch 452 Wohneinheiten erhalten und stehen unter Denkmalschutz.

Die Errichtung dieser Siedlung war eine der frühen Reaktionen auf den starken Einwohnerzustrom, denn der preußische Marinestützpunkt Wilhelmshaven zog in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts viele Arbeitskräfte an. Schnell mussten neue Wohnmöglichkeiten geschaffen werden. Es entstand eine regelrechte Wohnungsnot, aus der heraus sich 1903 der „Bauverein Rüstringen“ gründete, der nach und nach den Bau einer großen Anzahl von Wohnsiedlungen veranlasste. Diese Siedlungen machen noch heute die städtebauliche Struktur Wilhelmshavens aus.

Eines der ersten Projekte des Bauvereins Rüstringen entstand ab 1904 in einem Bereich nahe der früheren mittelalterlichen friesischen Häuptlingsburg, genannt Siebethsburg. Das über 40 Hektar große reichseigene Gelände wurde dem Rüstringer Bauverein zur Bebauung übergeben. Im Stile der Reformarchitektur konzipierten die Architekten

Oben: Blick auf die ab 1904 erbauten Wohnhäuser des Wilhelmshavener Wohnviertels Alt-Siebethsburg.

Rechts, ganz rechts und darunter: Werftarbeitersiedlung in Wilhelmshaven-Bant im Gebiet Genossenschaftsstraße, Marktstraße, Werftstraße, Lindenstraße, Akazienstraße, Pappelstraße, Eisenbahnstraße, Tischlerstraße, Böttcherstraße, Schmiedestraße, Schlosserstraße, Kettenstraße, Ankerstraße, (Ebertstraße), Jeversche Straße, Kindergang, (Kreuzstraße), Vareler Straße, erbaut ab 1873.

Unten, linkes Bild: Das von Fritz Höger entworfene Quartier Neu-Siebethsburg.





*Diese und nächste Seite:
Die Wohnviertel Neu- und
Alt-Siebethsburg in Wil-
helmshaven innerhalb der
tom-Brok-Straße, Berliner
Straße, Bismarckstraße
und Friedrich-Paffrath-
Straße, erbaut ab 1904.*



Paul Hakenholz und Paul Brandes aus Hannover die Bauten des Quartiers, das heute Alt-Siebethsburg genannt wird. Die großen frei stehenden Häuser, erbaut für mehrere Wohnparteien, wurden – in Anlehnung des zunächst in England neu auf gekommenen und auch in Deutschland aufgenommenen Gedankens der Gartenstadt – bewusst mit Flächen umgeben, die eigens für Gartenanlagen vorgesehen waren. Die verwendeten Architekturformen der Häuser spiegeln den damaligen Zeitgeist wider, indem man sich zunehmend vom Historismus abwandte und einfache, ländlich idyllische Formen bevorzugte, denn die großen Mietwohnhäuser im Stil des mit Ornamenten überladenen Historismus galten als „großstädterisch“ und

krank machend. Von Grün umgeben, stehen die weiß verputzten Häuser mit dem verklinkerten Sockel, den Giebeln und Erkern, den grünen Fenstern und ehemals hölzernen Verzierungen für einen gesunden Wohn- und Lebensstil. In der neuen Vorstellung wurde der Mensch durch Stadt und Architektur erheblich beeinflusst – positiv oder negativ. Schließlich erschien das als Arbeitersiedlung geplante Wohnviertel Siebethsburg, dessen Bau 1914 abgeschlossen wurde, aufgrund seines Wohnkomforts eher als Villenviertel.

Angegliedert an das heutige Alt-Siebethsburg, entstand in den Jahren 1936–1940/41 das Quartier Neu-Siebethsburg, das der Architekt Fritz Höger (1877–1949) entwarf. Wo ursprüng-

lich nur 200 Wohnungen vorgesehen waren, sollten letztlich etwa 1.500 Wohneinheiten im Sinne der Gartenstadtidee entstehen. Nur wenige Jahre zuvor hatte Höger die Pläne für den Rüstinger Rathausbau erstellt (1927–1929). Nach diesem Bauprojekt arbeitete er als städtebaulicher Berater in Wilhelmshaven. Berühmtheit erlangte er jedoch schon einige Jahre zuvor durch den Bau des Chilehauses in Hamburg (1921–1924). Bei den Nationalsozialisten als Architekt unbeliebt, verdiente er sein Brot ab Mitte der 1930er-Jahre vor allem mit Wohnungsbauprojekten wie dem in Neu-Siebethsburg. Höger schuf mit dem Bauprojekt Neu-Siebethsburg eine einheitliche, im Detail aber dennoch individuell gestaltete Wohnbebauung im Stile des Klinkerexpressionismus, die er gemeinsam mit ihren gartengestalterischen Elementen auf Gemeinschaft und Wohnkomfort ausrichtete. So zeigen die dortigen Mehrparteienhäuser in der Form ihrer Ausführung zwar einen gewissen Gleichklang, die Gestaltung einzelner Elemente wie Eingänge, Türen, teilweise Sockel und Klinkerreliefs ist jedoch von Gebäude zu Gebäude verschieden. Auch die Anordnung der Häuser schafft zum Teil Abwechslung, beispielsweise durch Schrägstellung oder Versatz.

Wie schon zur Zeit der Reformarchitektur verfolgte Höger den Gedanken weiter, auf ursprüngliche Art zu bauen, sich dabei auf Tradition zu besinnen und möglichst regionale Materialien – in seinem Fall Klinkersteine – zu verwenden. Er hatte in seiner Funktion als Architekt nicht nur den Bau der eigentlichen Wohnhäuser im Blick, sondern hielt konsequent an einer Gesamtgestaltung mit unterschiedlichen Zonen für unterschiedliche Nutzungen fest. Diese Gesamtgestaltung erstreckte sich im Allgemeinen von der Fahrbahn (mit nur zwei Ausnahmen ursprünglich geklinkert) über den Pflanzstreifen, die Pflasterung der Fußwege, die Vorgärten (ursprünglich mit Ligusterhecken), den Zugang zu Haus und Garten, die Sandkiste und die Wäschebleiche (Rasenflächen mit Möglichkeiten zum Wäschetrocknen) bis hin zu den Gartenlauben für das Gemeinschaftswesen. Es gab somit Zonen, die für bestimmte Bereiche des Lebens vorgesehen waren: Gemeinschaft mit Sitz- und Aufenthaltsmöglichkeiten, Spielen, Haushalt und Abstellmöglichkeiten für Fahrräder, Kinderwagen etc. Sogar die gute Einsichtigkeit der Hauseingänge und des Straßenraumes waren Teil der Vorausplanung. Mit kleinen Gartenflächen, die unmittelbar für die Mieter der meisten Wohnparteien vorgesehen waren, war und ist dort ein hohes Maß an Wohnqualität gegeben. Höger schuf mit der von ihm entworfenen Wohnsiedlung ein großes Gesamtkunstwerk, das er bis ins kleinste



Detail für das praktische und alltägliche Leben seiner Bewohner durchdacht hatte. Teilweise fielen einzelne Bereiche von Högers Planung in der Umsetzung, vor allem im Hinblick auf die Straßenraumgestaltung, schließlich anders aus oder wurden mit der Zeit verändert.

Trotz solcher Veränderungen lässt sich der Charakter der beschriebenen Wilhelmshavener Wohnsiedlungen auch heute noch spüren und nachvollziehen. Sie stehen beispielhaft für weitere architektonisch und städtebaulich interessante Siedlungsanlagen der Stadt, die noch immer ihr Gesicht bilden.

Für weitergehende Recherchen werden zu diesem Beitrag folgende Werke empfohlen:

Graul, Jens: „Dem Ganzen zu dienen und selbst ein Ganzes zu sein“: Die Geschichte eines genossenschaftlichen Wohnungsunternehmens in Wilhelmshaven. Bauverein Rüstringen EG 1903–2003. Hg. vom Bauverein Rüstringen, Wilhelmshaven 2003.

Ney, Silvia: Die Gartenstadt Neu-Siebethsburg in Wilhelmshaven. Hg. von der Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Notizbuch 41 der Kasseler Schule, Kassel 1996.

Fördern und unterstützen – die Regionale Kulturförderung (ReKuFö)



Die Förderkommission der Regionalen Kulturförderung. Von links: Dr. Michael Brandt, Rainer Wördemann, Dieter Hinrichs, Thomas Kossendey, Hanna Remmers, Prof. Dr. Antje Sander, Dr. Martin Feltes. Es fehlt: Gudrun Oeltjen-Hinrichs. Foto: Oldenburgische Landschaft

RED. Das Fördern von Kultur ist eine der Hauptaufgaben der Oldenburgischen Landschaft. Im Auftrag des Landes Niedersachsen vergibt sie nach Einreichung eines entsprechenden Antrages Fördergelder an Kulturprojekte. Die Mittel, die vom Land Niedersachsen bereitgestellt werden, haben zum Ziel, die kulturelle Infrastruktur zu fördern und zu stärken. Sie werden vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK) nach einem Verteilungsschlüssel allen Landschaften und Landschaftsverbänden bereitgestellt.

Die Verteilung der Fördergelder erfolgt von den jeweiligen Trägern eigenverantwortlich bis zu einer Höhe von 10.000 Euro.

Anträge ab 10.000 Euro oder von landesweiter Bedeutung werden vom MWK selbst bearbeitet. Das Antragsverfahren beim MWK wird in einigen Sparten im Online-Verfahren durchgeführt. Von den regionalen Trägern wird eine Stellungnahme zum beantragten Projekt eingefordert.

Die Oldenburgische Landschaft hat eine siebenköpfige Kommission gebildet, die sich mit der Vergabe von Kulturfördermitteln befasst. Die Kommission entscheidet zwei Mal im Jahr über die Vergabe von Fördermitteln aus der Regionalen Kulturförderung des Landes Niedersachsen. Das Gesamtbudget der jährlichen Förderung beläuft sich auf 310.700 Euro.

Die Vergabekommission in der Oldenburgischen Landschaft besteht aus dem Präsidenten der Landschaft, **Thomas Kossendey**, dem Geschäftsführer **Dr. Michael Brandt** sowie Verantwortlichen für die jeweiligen Kultursparten. Diese verteilen sich wie folgt:

- **Dr. Martin Feltes**, Katholische Akademie Stapelfeld, für die Sparte **Bildende Kunst**
- **Dieter Hinrichs**, Regionalberater der Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultureller Zentren in Niedersachsen (LAGS), für die Sparte **Soziokultur**
- **Gudrun Oeltjen-Hinrichs**, Niederdeutsche Bühne Brake, für die Sparten **Theater, Plattdeutsches Theater und Jugendtheater**
- **Prof. Dr. Antje Sander**, Leiterin Zweckverband Schlossmuseum Jever, für die Sparte **Museen**
- **Rainer Wördemann**, Kreismusikschule Vechta, für die Sparte **Musik**

In der Geschäftsstelle der Oldenburgischen Landschaft ist **Hanna Remmers** Hauptverantwortliche für die Bearbeitung der Anträge. Dazu gehört unter anderem die Beratung der Antragsteller im Vorfeld, das Erstellen der Vorlagen zur Bewertung durch die Jury und die Dokumentation des Verfahrens.

Die Antragsfrist für Projekte, die im 2. bis 3. Quartal 2017 durchgeführt beziehungsweise begonnen werden, endete am 15. Januar, die Frist für das 1. Quartal des Folgejahres ist der 30. September.

Die Zielvereinbarung zwischen dem Ministerium für Wissenschaft und Kultur und den Landschaften und Landschaftsverbänden wurde im September 2014 geschlossen und ist bis zum 31. Dezember 2017 gültig.

Nähere Informationen zur Regionalen Kulturförderung finden Sie auf unserer Internetseite zum Stichwort > Fördermöglichkeiten > Regionale Kulturförderung. www.oldenburgische-landschaft.de

Schöne Erinnerungen an den Stadtteil:

Wandgestaltung in Donnerschwee

RED. Seit Anfang Dezember ist an der frisch sanierten Wehdestraße in Donnerschwee eine künstlerische Wandgestaltung zu finden, erstellt von der Firma „Die Jungs“. Diese hat sich auf professionelle Wandgestaltung im Innen- und Außenbereich spezialisiert und realisierte bereits kunstvolle Werke für viele weitere in Oldenburg ansässige Unternehmen.

Initiiert wurde das Wandbild von der GSG Oldenburg aus Anlass der fertiggestellten Sanierung der Wehdestraße. Die künstlerische Gestaltung von Fassaden und Gebäuden kann durchaus erfreuen und identitätsstiftend sein. Zusätzlicher Effekt ist die Verhinderung von illegaler Wandschmiererei an leeren Flächen.

Das an der Wehdestraße im Retro-Stil gemalte Wandbild vereint in einer Art Collage stadtteilbezogene Themen mit geschichtlichen Motiven, wie zum Beispiel einer Szene aus dem alten VfB-Stadion. Das Werk ist in den Farbtönen der angrenzenden Wohnanlage gemalt und schmiegt sich so perfekt in die Gegend ein. Schon während der zweimonatigen Realisierung kamen „Die Jungs“ mit begeisterten Anwohnern Donnerschwees in Kontakt und freuten sich über die durchweg positiven Reaktionen.

Es entstand eine attraktive Straßensituation, die den Anwohnern schöne Erinnerungen an den Stadtteil zurückholt, der sich in den letzten Jahren stark verändert hat. Einer der Gründer der „Jungs“, Renke Harms, ist in Donnerschwee aufgewachsen. Im Stadion wurden damals keine Tore mehr geschossen. Aber es gab Platz – für Fantasie und Farbe. „Meine ersten Graffiti-Versuche mit elf Jahren habe ich dort gestartet – eigentlich war das der Grundstein für meine Karriere“, sagt der Jungunternehmer. Zusammen mit Sebastian Zeberg leitet er die Wandgestaltungsfirma und verschönert unschöne Flächen im Stadtgebiet und den angrenzenden Gemeinden. So beispielsweise eine Sitzzecke in den Schlosshöfen, eine Wandfläche am Sportzentrum der Uni und eine große Garagenrückwand im Wohngebiet am Sperberweg. In Kreyenbrück wurde von der Bau- und Wohngesellschaft GSG schon zuvor ein Wandbild an „Die Jungs“ in Auftrag gegeben.

„300 Arbeitsstunden – von Oktober bis Dezember. Am Ende wurde es echt kalt“, sagt Renke Harms, der nebenbei auch Präventionsprojekte mit Nachwuchs-Sprayern betreut. Im Beisein des sportlichen Leiters des VfB, Ralf Voigt, Vertreterinnen und Vertretern der GSG und natürlich den „Jungs“ wurde das Wandbild am 13. Dezember 2016 der Öffentlichkeit vorgestellt.



Die Wandgestaltung in Donnerschwee. Oben: Detail einer Szene aus dem alten VfB-Stadion. Fotos: Jannik Eilers

Eine professionelle Video-Dokumentation zur Gestaltung des Donnerschwee Wandbilds finden Sie auf YouTube auf dem Kanal von „threeOax“ (www.youtube.com/watch?v=Sgi9TEgT3bc).





Petra Bohlen leitet August-Hinrichs-Bühne

Niederdeutsches Schauspiel seit 95 Jahren beliebt

VON GÜNTER ALVENSLEBEN

Wenn es um Brauchtum und Bodenständigkeit geht, kann das Oldenburger Land immer wieder punkten. Seit 95 Jahren gibt es in Oldenburg eine Späälkoppel, die bis heute als anerkannte, bedeutende kulturelle Institution weit über die Grenzen des Oldenburger Landes bekannt geworden ist und mit hohem künstlerischen Anspruch in der vordersten Reihe der niederdeutschen Bühnenkultur steht. Seit 2014 ist das Niederdeutsche Theater als Hauptsäule der niederdeutschen Kultur Bestandteil des immateriellen Kulturerbes der deutschen UNESCO-Kommission. Mit der Gründung des Ollnburger Kring am 21. März 1921 und mit der gleichzeitigen Einrichtung einer Späälkoppel, die sich trotz aller Nachkriegsschwierigkeiten schnell erfolgreich etablieren konnte, begann die einzigartige, traditionsreiche Geschichte der August-Hinrichs-Bühne. Denn am 31. Oktober desselben Jahres fand nach 40 Proben die Premiere des Einakters „Dat Schattenspiel“ statt; 43 weitere Vorstellungen belohnten die Mühe.

Der sich anschließenden Erfolge wegen kam es 1923 zur Eingliederung der nunmehr „Niederdeutschen Bühne“ als selbstständige Abteilung in das Landestheater Oldenburg. Mit dem Stück „De Swienskommedi“ im Jahre 1930 und weiteren Aufführungen wurde der Autorenname August Hinrichs bekannt. Bereits 1939 nannte sich die Niederdeutsche Bühne in „August-Hinrichs-Bühne“ um. Nach dem Zweiten Weltkrieg erreichte der Ollnburger Kring schon im Jahre 1946 die Wie-

deraufnahme des Spielbetriebs der Bühne. Auf dem Spielplan stand wie beschwörend das Stück „Wi wüllt läwen“ von Heinrich Diers. Danach fand sich wieder eine Inszenierung nach der anderen auf dem Spielplan; in den folgenden Jahren zumeist im hochherrschaftlichen Umfeld, im Schloss. Seit 1998 wird das Kleine Haus des Staatstheaters bespielt. Unter Generalintendant Markus Müller erfolgte 2006 die bis heute praktizierte Einbindung der Bühne als Sparte „Niederdeutsches Schauspiel“ am Oldenburgischen Staatstheater.

Ende 2016 vollzog die Bühne eine Veränderung im Vorstand. Nach sechs Zeiträumen, die von männlicher Theaterleitung geprägt waren, führt jetzt als Nachfolgerin von Herwig Dust, der gut 20 Jahre lang die Bühne recht erfolgreich geleitet hat, Petra Bohlen, eine begeisterte und erfahrene Mitstreiterin der August-Hinrichs-Bühne, das Ensemble. Petra Bohlen, 47 Jahre jung, bezeichnet sich selbst als „Deern vom Lande“. In Petersfehn aufgewachsen, hatte sie, da ihre Eltern Niederdeutsch sprechen, beim Heimatverein Wechloy zunächst Spaß an kurzen niederdeutschen Sketchen. Anfang der 90er-Jahre kam der intensive Kontakt zur August-Hinrichs-Bühne zustande. Schmunzelnd erzählt sie gerne von ihrem ersten Auftritt in dem Stück „Tulipantjes“.

Dann gab es, wie sie ohne Umschweife zugibt, kein Halten mehr. Immer wieder stand sie auf der Bühne und bei Aufführungen in der Exerzierhalle lieferte sie jahrelang mit dem Stück „My name is Peggy“ eine Paraderolle ab. Doch die Mitwirkung in Theaterstücken ist das eine und die verantwortungsvolle



Oben von links: Szenenfoto aus „De Swienskummedi“ von August Hinrichs. Foto: Heinz Besser, Aus: „Ollnborger Kring – Dat Schienfatt“, Heft 5, 1930/31

Eine Szene aus dem erfolgreichen Stück „Fro Müller mutt weg“. In der Mitte (stehend): Petra Bohlen. Foto: Stephan Walz

„Meier Müller Schulz oder nienich wedder eensam“ – ein Stück der laufenden Spielsaison. Von links: Herwig Dust, Jakob Dalin und Rita Martens. Foto: Stephan Walz

Unten: Petra Bohlen im Kleinen Haus des Oldenburgischen Staatstheaters, in dem die August-Hinrichs-Bühne zu Hause ist. Foto: Günter Alvensleben



Mitarbeit im Vorstand, dem sie bereits seit zehn Jahren angehört, das andere. Mit der Bühnenleitung sind jetzt Fragen, Probleme und Entscheidungen auf sie zugekommen, die den Tagesablauf und Lebensinhalt neben Familie und Beruf zusätzlich beeinflussen. Apropos Beruf: Bei der Gemeindeverwaltung Edewecht ist sie nicht nur im Bürgerbüro („Bürgerservice“) tätig, sondern sie hat es auch als Standesbeamtin mit glücklichen Menschen zu tun und zu ihrer Freude schon „Theaterpaare“ getraut ...

Für die Zukunft der Bühne wünscht sich Petra Bohlen eine umsichtige Anpassung der Inszenierungen an neue gesellschaftliche Gegebenheiten (auch mutige Experimente), neue zusätzliche interessierte Besucher „mittleren Alters“ und weiterhin eine solide Ausbildung von Nachwuchsschauspielern vor allem schon im Kindesalter. Der Rückhalt durch das Staatstheater ist für das über 70 Personen starke Ensemble, das pro Spielsaison drei Stücke aufführt, die Basis für die ausgezeichneten Leistungen. Selbstverständlich stehen die künstlerischen Vorhaben immer wieder zur Diskussion, doch das innovativ ausgerichtete Regieteam trifft nach Ansicht von Petra Bohlen stets die optimale Entscheidung und damit auch die Zustimmung der Generalintendanz unter Chris-

tian Firmbach. Großen Wert legt Petra Bohlen auf eine enge künstlerische Verbundenheit mit der leitenden Dramaturgin des Staatstheaters, Sarit Streicher.

Keine Frage, die noch in der laufenden Saison auf dem Spielplan stehenden Stücke „Meier, Müller, Schulz oder nienich wedder eensam“ und „Cash – un egaal-weg pladdern de Moneten“ zeigen das hohe Spielniveau der August-Hinrichs-Bühne und nicht zuletzt die unbändige Lust am niederdeutschen Theaterspiel unter der Leitung von Petra Bohlen, denn ihre positive Ausstrahlung steckt an.

„Meier, Müller, Schulz oder nienich wedder eensam“ läuft auch im Rahmen von „PLATTart – Festival für neue niederdeutsche Kultur“ am Samstag, 18. März, um 20 Uhr im Kleinen Haus des Oldenburgischen Staatstheaters.

Ein bayrischer Wald für Amalie von Oldenburg

Ottobrunn ehrt die Königin von Griechenland

VON HERBERT SPECKNER

Zwei königliche Häupter, ein liebevolles Ehepaar: Amalie und Otto. Kolorierte Lithografie von G. N. Renner 1836/37. Foto: Otto-Museum

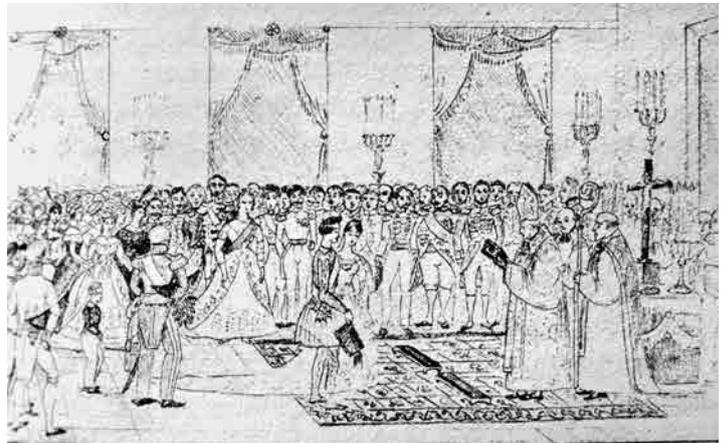
Vor dem am 22. November 2016 vom Bürgermeister feierlich enthüllten Täfelchen präsentieren sich, von links: Herbert Speckner (Museumsförderkreis), Monika Modrow-Lange (Zweite Bürgermeisterin), Dietrich Wax (Museumsförderkreis), Thomas Loderer (Erster Bürgermeister), Andrea Seeböck (Partnerschaftsreferentin), Jan Murken (Museumsleiter), Apostolos Malamoussis (Erzpriester). Foto: Mein Ottobrunn

Otto und Amalie heirateten in Oldenburg am 22. November 1836. Diese Dilettantenskizze ist das einzige Bilddokument von der Trauung. Foto: Otto-Museum



Sie war die liebebreizende Tochter von Großherzog Paul Friedrich August von Oldenburg. Sie war die tatkräftige Gemahlin des Wittelsbacher Prinzen Otto. Und sie war ein wahrer Segen für das graue Stadtbild Athens: Amalie Königin von Griechenland. Ihr verdankt die griechische Metropole ihre grüne Lunge, den heutigen Nationalgarten, breite Alleen mit reichem Baumbestand, einen Botanischen Garten und das Schlösschen Mon Repos, wo Amalie ein Weisung gebendes Mustergut aufzog.

In der südlich Münchens gelegenen Gemeinde Ottobrunn wurde ihr nun am 22. November 2016 ein 24 Hektar großes Wäldchen feierlich gewidmet. Bürgermeister Thomas Loderer enthüllte in Gegenwart von Repräsentanten der Gemeinde, des König-Otto-Museums und der Orthodoxen Kirche ein Täfelchen, das ihren Namen trägt und ihre grüne Tätigkeit würdigt. Man muss wissen: Wie Oldenburg Amalie, so hält Ottobrunn König Otto von Griechen-



land in hohen Ehren. Er wurde von seinem Vater König Ludwig 1832 bis in die Gefilde des heutigen Ottobrunn begleitet, woran eine Gedenksäule ebenso erinnert wie das Otto-König-von-Griechenland-Museum der Gemeinde Ottobrunn. Kein Wunder, denn König Otto ist der Namenspatron Ottobrunns.

Zur Enthüllung der Gedenktafel hatte sich Ottobrunn einen würdigen Jahrestag ausgedacht, nämlich den 22. November 2016, den 180. Hochzeitstag Amalies und Ottos. Mit der Namensgebung wollte das kleine Ottobrunn auch dem großen Athen ein Beispiel geben. Erinnert in Athen doch kein Denkmal, keine Büste und auch kein Täfelchen daran, dass die beim Vater und Großvater in die Gärtnerschule gegangene Amalie es war, welche die Initiative ergriff, um in Athen hinter dem Schloss einen Park zu schaffen, der dank seiner Vielfalt und seines Charmes in ganz Europa gerühmt wird. Ganze Generationen haben das dankbar genossen, heute aber heißt der ehemalige Amaliengarten einfach Nationalgarten. Das von Spazierwegen und Radwegen durchzogene Wäldchen in Ottobrunn ist zwar nicht so prächtig und so groß, aber es erinnert jetzt immerhin an eine dynamische Frau, die stets eine „grüne Königin“ sein wollte.

Moorherbst in Niedersachsen – Akteure gesucht

JÖRGEN BIRKHAN

In diesem Jahr 2017 führen viele Partner unter dem Titel „Moorherbst in Niedersachsen“ niedersachsenweite Aktionswochen durch. Die Bedeutung der Moore und die Wichtigkeit des Moorschutzes zu vermitteln, das steht im Mittelpunkt der Aktionswoche, die vom 24. September bis zum 1. Oktober stattfindet. Wie auch im vergangenen Jahr werden sich wieder viele Institutionen und Organisationen mit eigenen Veranstaltungen beteiligen. Die Aktionen sollen dazu beitragen, Wissen über Moore zu vermitteln und Menschen für die Idee zu begeistern, Moore zu erhalten oder Moore zu renaturieren.

Der Moorherbst fand erstmalig im vergangenen Jahr statt. Mit dabei waren neben den Umwelt- und Naturschutzverbänden BUND und NABU der Niedersächsische Heimatbund (NHB), mehrere Mooinformationszentren, Heimatvereine und Bildungseinrichtungen sowie der Internationale Naturpark Bourtanger Moor. Angeboten wurden Exkursionen, Ausstellungen und Vorträge. Zudem boten einige Akteure die Möglichkeit, praktische Moorschutzarbeit zu leisten.

Organisiert wird der Moorherbst im Rahmen des Projekts „Moorschutz in Niedersachsen“ (MooNi), einem Projekt der Biologischen Station Osterholz. In dem durch die Niedersächsische Bingo-Umweltstiftung geförderten Projekt werden auch neue Instrumente für die Umweltbildung und Öffentlichkeitsarbeit entwickelt und angeboten. Neben einem Ausstellungsmodul sind dies Unterrichtsmaterialien, die App „Moor erleben in Niedersachsen“ sowie Schulungen für Multiplikatoren, www.moo-ni.de.

Wie auch im vergangenen Jahr werden die Veranstaltungen über die Internetseite www.moorherbst.de und über einen Veranstaltungskalender beworben werden. An der Aktionswoche können und sollen sich weitere Akteure beteiligen.



Oben: Kinder beim Entkusseln (das Säubern des Moores von kleinen Birkenpflanzen). Foto: Jörgen Birkhan

Unten links: Moorlandschaft. Foto: Hans-Gerhard Kulp



Der Moorherbst 2017 findet in der Zeit **vom 24. September bis zum 1. Oktober** in ganz Niedersachsen statt. Auch Partner aus dem Oldenburger Land sind aufgerufen, sich zu beteiligen.

Melden Sie sich gerne bei:
Moorschutz in Niedersachsen
Biologische Station Osterholz e. V.
Lindenstraße 40
27711 Osterholz-Scharmbeck
Telefon: 04791-965699-4
birkhan@biologische-station-osterholz.de

Das erste Mobilfunktelefon Deutschlands kommt aus Oldenburg

Vor 30 Jahren entwickelte Friedrich Kuhnt den Fernsprechkoffer

VON SVEA BÜCKER

Heute nutzen rund 66 Millionen Deutsche ein Mobiltelefon und die ständige Erreichbarkeit ist zur Gewohnheit geworden. Es erscheint heute beinahe befremdlich, wie sich Menschen vor 30 Jahren ohne Handy oder Smartphone verständigten. Vor 30 Jahren sah das noch ganz anders aus. Das weltweit erste kommerzielle Mobiltelefon wurde von dem amerikanischen Unternehmen Motorola über zehn Jahre lang entwickelt und bekam am 21. September 1983 die Zulassung in den USA. Das Gerät wog über ein Kilogramm und der Akku hielt für eine Gesprächsdauer von maximal 20 Minuten.

In Deutschland war die Entwicklung noch nicht so weit vorangeschritten. Seit 1985 gab es das C-Netz, das ein analoges und zelluläres Mobilfunknetz war. Es war die dritte und gleichzeitig letzte analoge Generation des Mobilfunks, das als System nur in Deutschland, Portugal und Südafrika eingesetzt wurde. Auch mit der Handlichkeit der Mobilfunkgeräte sah es in den 80er-Jahren in Deutschland noch nicht so gut aus. Es gab zwar die Möglichkeit, erste Autotelefone zu benutzen, diese waren jedoch fest im Auto verankert. „Eben alles andere als mobil“, ärgerte sich damals Friedrich Kuhnt. Dieser war gelernter Fernsichttechniker und hatte bereits im Jahr 1970 zusammen mit seiner Frau Ingrid die Firma „Kuhnt Kommunikations-Technik“ in Oldenburg gegründet. Angefangen in zwei Garagen in Nadorst, entwickelten sie zuerst Autoradios und Funkanlagen für Taxiunternehmen. Nach nur einem Jahr brauchte die Firma schon mehr Platz und nach drei Jahren wurde am Stubbenweg ganz neu gebaut. Dazu wurde unter anderem eine modern ausgestattete Einbauhalle auf dem neuen Betriebsgelände errichtet.

Im Jahr 1986 revolutionierte Kuhnt dann den deutschen Mobiltelefonmarkt mit seiner Erfindung des Fernsprechkoffers: Das Gerät bestand aus einem Autotelefon, Bleiakkus, einem Ladegerät, einer Spezialantenne und einem Pilotenkoffer, den das Equipment komplett ausfüllte. Das Lade- und Netzgerät sowie der Akkusatz fanden in herausnehmbaren Modulen Platz,

dazu konnte die Hörerhalterung hochgeklappt werden. Theoretisch konnte so durch herausnehmen Gewicht gespart werden, denn der „Pilot“ wog ganze 16 Kilogramm und war im Vergleich zum heutigen Mobilfunkmarkt natürlich ein echtes Schwergewicht. Da bis 1988 noch jedes C-Netz-Telefon vor Inbetriebsetzung bei der Post eingebaut vorgeführt werden musste, wurde jeder Koffer einzeln von der Post abgenommen, das trieb die Preise natürlich zusätzlich in die Höhe. Die Anlage kostete damals 12.000 Mark, was heute in etwa 6.100 Euro entspricht, und wurde zunächst in der breiten Masse der Bevölkerung skeptisch aufgenommen. „Eine Erfindung für Leute, die sich für unentbehrlich halten und glauben, überall erreichbar sein zu müssen“, machte sich die damalige Presse lustig. Friedrich Kuhnt betont jedoch, dass schon im ersten Schritt über 100 Koffer ausgeliefert wurden. Meistens waren es Firmeninhaber oder auch leitende Mitarbeiter, die sich ein Koffertelefon anschafften. Zum stolzen Anschaffungspreis kamen damals noch extrem hohe Tarife mit einer Grundgebühr von 270 Mark im Monat. Friedrich Kuhnts Sohn Carsten, der heute in der Geschäftsführung arbeitet, vergleicht die ersten Reaktionen der Menschen auf Mobiltelefone mit den Reaktionen auf die ersten Autos. Denn auch bei denen, wie auch den ersten Computern, war eine gewisse Skepsis unter den Leuten zu finden und es schwang der Mister-Wichtig-Effekt mit.

Das historische erste Gerät mit der fernmeldetechnischen Zulassungsnummer 1 steht heute im Deutschen Museum in München. Friedrich Kuhnts Exemplar steht zusammen mit vielen Handymodellen aus vergangenen Jahrzehnten im Firmenarchiv des inhabergeführten Familienunternehmens. Die Nachfolgemodelle des Typs „Pilot“ wurden vor allem nach dem Ende der DDR ein Erfolgsschlag. Die Modelle wurden wei-



terentwickelt, passten erst in einen Aktenkoffer, dann in eine Umhängetasche. Die sehr handliche Version des „Reporter-Sets“ wurde durch den Einsatz bei einem schweren Verbrechen der breiten Öffentlichkeit bekannt. Das Geiseldrama von Gladbeck im Jahr 1988 war aufsehenerregend, denn nicht nur die Polizei, sondern auch die Journalisten verfolgten die Geiselnnehmer quer durch Deutschland. Mithilfe des neuen Reporter-Sets konnten die Rundfunksender Live-Übertragungen ohne Übertragungswagen ausstrahlen. Nach den Geschehnissen wurden die Berichterstatter vom Presserat für ihre fehlende Distanz kritisiert.



Vorläufer vom Smartphone: Das 16 kg schwere Pilot-Modell vom Fernsprechkoffer. Foto: Kuhnt

Friedrich Kuhnt am Nachfolgermodell des Telefonkoffers. Es ist bereits handlich im Aktentaschenformat. Foto: Jonas Kakó

Anfang der 90er-Jahre entwickelt die Firma Kuhnt für das Unternehmen Blaupunkt Autoradios und in Zusammenarbeit mit Blaupunkt den Travelpiloten, eines der ersten Navigationssysteme. Noch dazu erfand und produzierte Kuhnt das „C-D twin tel“, das erste Telefon, welches das C- und D-Netz in einem vereinte.

Die Erfindung des Pilot-Telefons und seine Weiterentwicklungen machte die Firma Kuhnt als Kommunikationsexperten deutschlandweit bis

heute bekannt. „Wir sind Problemlöser in Sachen Kommunikation“, sagt Carsten Kuhnt. Dabei ist das Familienunternehmen heute breit aufgestellt, das Programm vielfältig. Das Fachgebiet der Kommunikationsexperten geht von der individuellen Beratung zur Car-HiFi, Navigation, ISDN- und Funkanlagen bis hin zu Pegeldatenfunkempfänger für die Wasser- und Schifffahrtsämter.

Tosaamenhollen – Mitnanner singen un spälen!

Familien-Sömmerfreitied in Stapelfeld van'n 26. – 30.06.2017

GEFÖRDERT
DURCH DIE
oldenburgische
Landschaft

ns. „Wat hollt de Welt in't Binnerste tosaame?“, sinneert Dr. Faust in Goethesien Drama. Jo, wat hollt de Welt binanner? Wisse, dat Mensken tosaamenholt un förnanner instaat. Un dorbi helpet, wenn wi mitnanner spält un singt. Bi't Spälen, so mennt de olle Philosoph Platon, kann man een Mensken binnen van een Stunne bäter kennenlernen, as wenn man sik över ein Johr mit üm unnerhollen deit. Bi't Spälen laat wi us upnanner un mitnanner in. So wasset Totroon, Fröndskup. Dorüm willt wi us bi disse Sömmerfreitied maal wat mehr Tied ton Singen un Spälen nehmen. Willt olle Spille ut Papa un Mama ehre Kinnertied kennenlernen, man uk ut Omas un Opas Tieden. Wi willt olle un neie Spille utprobeern un uk dat ein of annere Spill, so ton Bispill een Kösel, sülvest maaken. Tüskendör geiht et, so as aale Johre, mit Rad up'n Padd. Wi willt us feine Stäen ankieken, een Picknick maaken, us wat wiesen un verklören laaten. So wedd dat uk dit Johr wisse weer väl Pleseer geven, wenn de Katholsche Akademie Stapelfeld för een Week to een plattdütsch Huus wedd. Dat Leith heff Heinrich Siefer, Baas van de Warkkoppel för nedderdütsche Spraak bi de Ollenborger Landskup.



Bi een van de lessden Familienfreitieden was dat Thema „Circus“ – An't Enne van de Week harn de Familien een Circusvörstellen vöbereitet. So geev dat in de Pause, so as sik dat hört, uk een lesverkörper. Een Vadder har de Rull övernahmen. Foto: Heinrich Siefer

Wenn een mehr gewohr weern will, kann hier nafraagt weern: Katholische Akademie Stapelfeld, 04471-1881132 (Froo Barbara Ostendorf), bostendorf@ka-stapelfeld.de. Kaamt her! Maakt mit!



Die Wasserachten im Oldenburger Land

Seit 95 Jahren Schutz vor Wasserfluten

VON GÜNTER ALVENSLEBEN

Das Oldenburger Land mit den weiten landwirtschaftlichen Flächen, mit Wäldern, Naturparks, Gewässern, Flussläufen und mit den blitzsauberen und historischen Städten zeichnet sich zu jeder Jahreszeit durch ein ansprechendes Erscheinungsbild aus.

Von der Nordsee bis zum Dämmer vermittelt die vielfältig geartete Landschaft einen friedlichen, ja selbst für den aufmerksamen Betrachter gewohnten Anblick. Aber hinter den Kulissen sieht die Realität in vielen Bereichen des Oldenburger Landes anders aus, als es die Wahrnehmung vorgibt. Denn weite Landesteile liegen im Tidebereich der Nordsee und weisen Niederungsgebiete auf, die nur wenige Dezimeter über oder sogar unter dem Meeresspiegel liegen. Dazu kommen recht lebhaftige Flussläufe, die mal zur Ems, mal zur

Weser orientiert sind. Sicherlich ist nicht allen Bürgern bewusst, dass man in einigen Niederungsgebieten große Schwierigkeiten hätte, bei hohen Niederschlagsmengen oder bei hoch auflaufenden Fluten der Nordsee mit den Wassermassen fertig zu werden, wenn nicht ständig mit großem technischen und innovativen Aufwand für entsprechenden Hochwasserschutz und für die Entwässerung von gefährdeten Flächen gesorgt würde. Diese Aufgabe übernehmen die Wasserachten des Oldenburger Landes. Somit sind sie für die Unterhaltung von Gewässern II. und III. Ordnung zuständig. Zu denen gehören alle Gewässer, die keine erhebliche Bedeutung für die Wasserwirtschaft haben. Weitere Einsatzgebiete sind der Ausbau einschließlich naturnahem Rückbau von Gewässern und der Bau und die Erhaltung von Anlagen in und an Gewässern.

Schon die Oldenburger Grafen und Herzöge hatten große Mühe, ihr Land sowohl an der Küste als auch im Binnenbereich vor den Wasserfluten so weit wie möglich zu schützen. Sie übernahmen, nachdem die fürstbischöflichen Ämter Vechta und Cloppenburg im Jahre 1803 an Oldenburg gefallen waren, klugerweise auch das Münstersche Abwässergesetz von 1771 und Herzog Peter Friedrich Ludwig ordnete 1814 eine strengere Beaufsichtigung der Gewässer an. Mitte des 19. Jahrhunderts (1855) wurde im Herzogtum Oldenburg für die im Schutz von Hauptdeichen liegenden Niederungsgebiete eine erste Deichordnung erlassen. Sie betraf das Recht der Deichbände und Sielachten und galt zugleich für die Geestflächen. 1868 unterschrieb Großherzog Nikolaus Friedrich ein Gesetz zur Wasserordnung, das die Instandsetzung, Unterhaltung und Benutzung der Wasserzüge, die jetzt in das Eigentum der Gemeinden übergingen, regulierte.



Nach der Umwandlung des Großherzogtums zum Freistaat Oldenburg im Jahre 1918 verfügte die Staatsregierung mit dem „Gesetz für den Landesteil Oldenburg betreffend der Bildung von Geestwassergenossenschaften“ vom 9. August 1922, dass alle Rechte und Pflichten von den Gemeinden auf neu geschaffene „Wasserachten“ übertragen werden sollten. Sanktioniert wurde das Gesetz endgültig am 1. Oktober desselben Jahres. 19 Wasserachten übernahmen nun die wasserwirtschaftlichen Aufgaben in den jeweiligen Niederschlagsgebieten und damit die Unterhaltungspflicht der öffentlichen Gewässer. Die teilweise rückständigen wasserwirtschaftlichen Verhältnisse konnten jetzt ohne Rücksicht auf Gemeinde- beziehungsweise Amtsgrenzen geordnet und umfassende Maßnahmen zur Sicherung der Niederschlagsbereiche durchgeführt werden. Das 1960 erlassene Niedersächsische Wassergesetz (NWG) brachte verschiedene neue gesetzliche Veränderungen, übernahm aber auch Regelungen aus der früheren oldenburgischen Gesetzgebung. Nach den Umgestaltungsverfügungen entstanden neu gestaltete Unterhaltungs- und Ausbaubänder für Wasser, Boden und Landschaftspflege mit teilweise verändertem Flächenzuschnitt.

Aus ursprünglich 19 Wasserachten entstanden 17 Verbandsbereiche; dazu zählen unter anderem die Friesoythe-Wasseracht, die Hase-Wasseracht, die Hunte-Wasseracht und die Ammerländer Wasseracht. Doch die Unterhaltung und Pflege der Gewässer zum Schutz der Landwirtschaft, der Gewerbegebiete und vor allem der Bewohner sowie diverse nachhaltige

Landschaftspflegemaßnahmen sind mit erheblichen Kosten verbunden. Da die Wasserachten als Körperschaft des öffentlichen Rechts nach der Gesetzeslage auf sich selbst gestellt sind, erheben sie in ihrem Verbandsgebiet Beiträge, die jeder



Grundstückseigentümer je nach Grundstücksgröße und Flächennutzung zu zahlen hat. Wobei sich verständlicherweise so mancher „Binnenbürger“ fragt, warum er für den Hochwasserschutz zahlen muss, wenn er vermeintlich keine Gefahrenlage für sein Grundstück erkennen kann. Doch, die Gefahr ist vorhanden.

Wie außerordentlich wichtig und unentbehrlich beispielsweise die Tätigkeit der in Westerstede ansässigen Ammerländer Wasseracht ist, unterstreicht allein die Bodenstruktur des Verbandsgebietes (62.370 Hektar), dem große Teile des Ammerlandes und Randbereiche der Kreise Cloppenburg und Friesland mit 15 Gemeinden vollständig beziehungsweise teilweise angehören. Die Länge der zu unterhaltenden und zu pflegenden Wasserläufe II. und III. Ordnung beträgt gut 1090 Kilometer. Insbesondere die Niederungsgebiete in den Gemeinden Apen und Barßel, aber auch Teilbereiche der Kreisstadt Westerstede und der Gemeinde Edewecht sind über das Leda-Jümme-Gebiet von der Nordseeite und damit von Ebbe und Flut unmittelbar betroffen. Der Tidehub beträgt im Aper und Barßeler Tief durchschnittlich 0,75 Meter, das mittlere Tidehochwasser circa 1,15 Meter über Normalnull-Meeres-

Von oben: Die Weite und die Bedeutung des Aper Tief ist aus der Vogelperspektive gut zu erkennen. Foto: Ammerländer Wasseracht

Eines der 18 Schöpfwerke der Ammerländer Wasseracht, das Schöpfwerk Tange, das als Aussichtspunkt („Landschaftsfenster“) von Besuchern genutzt werden kann. Foto: Landkreis Ammerland

Rechts: Das Verwaltungsgebäude der Ammerländer Wasseracht in Westerstede. Foto: Ammerländer Wasseracht

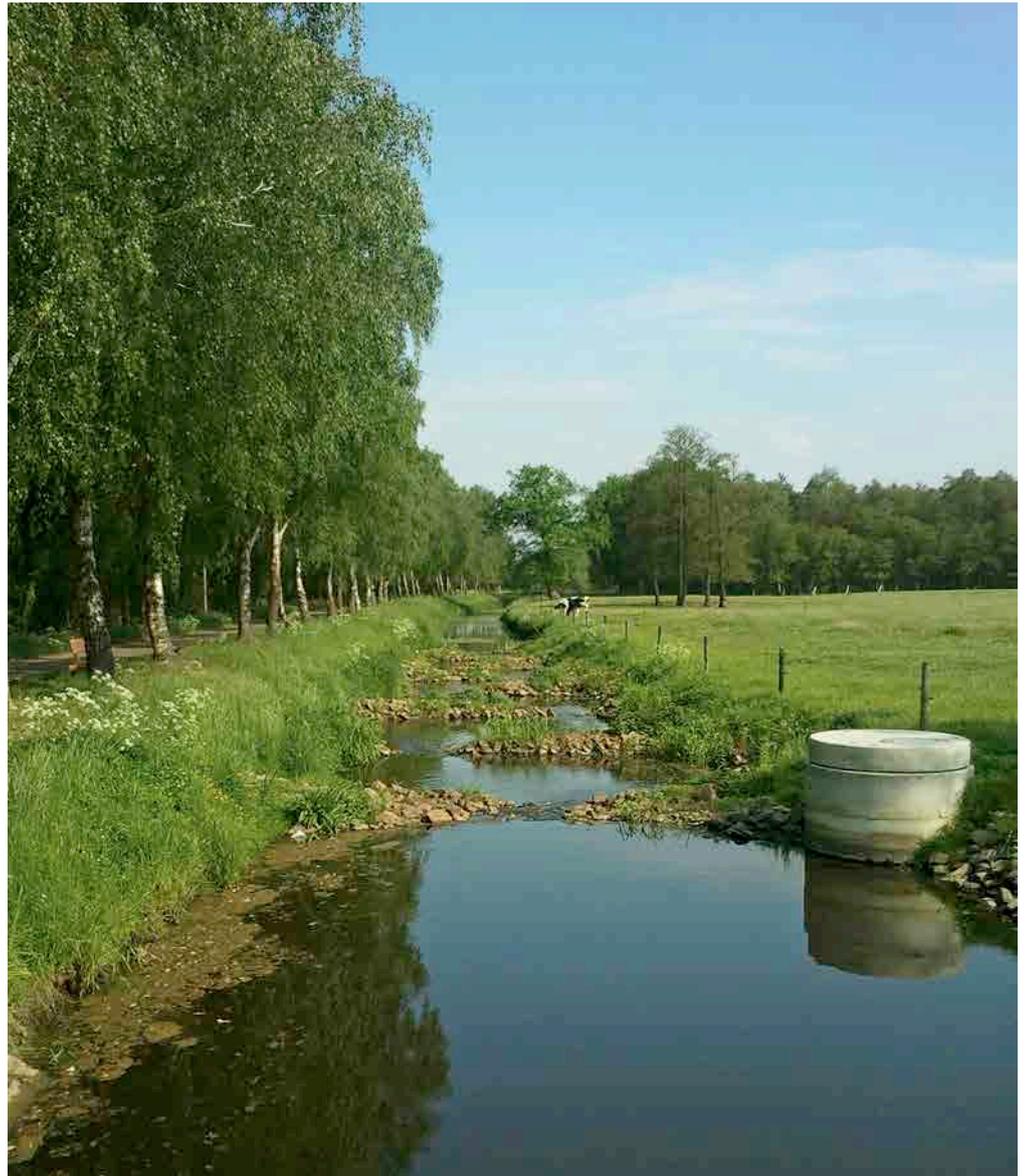
Linke Seite: Die Haaren bei Hochwasser. Ein sonst „friedliches“ Gewässer II. Ordnung zeigt von Zeit zu Zeit seine gefährliche Stärke. Foto: Haaren-Wasseracht, Lueken

spiegel; bei Sturmfluten entsprechend höher. Ohne Deiche käme es hier bis weit ins Hinterland regelmäßig zu Überflutungen. 18 von der Ammerländer Wasseracht betriebene Schöpfwerke mit Pumpenleistungen je nach Einzugsgebiet von 300 bis 2000 Liter pro Sekunde sorgen hinter den Deichen für eine ordnungsgemäße, sichere Entwässerung. Besonders gelungen sind Unterhaltungs- und Ausbaumaßnahmen wie die Sanierung des Augustfehn-Kanals und im Aper Tief die Rückverlegung des südlichen Schutzdeiches, die Schaffung eines unregulierten Rückhaltepolders im 75 Hektar großen Naturschutzgebiet und die Inbetriebnahme von zwei neuen modernen Schöpfwerken. Auch das Zwischenahner Meer steht im Mittelpunkt von wasserwirtschaftlichen Unterhaltungsmaßnahmen.

Viel Kleinarbeit leistet auch die Haaren-Wasseracht (11.500 Hektar) in Bad Zwischenahn-Petersfehn, da sie neben Teilbereichen des Ammerlandes mit dem Einzugsgebiet der Haaren vor allem auch Wasserläufe im Oldenburger Stadtgebiet betreut. Die Länge der Gewässer II. und III.



Ordnung beträgt 190 Kilometer. Zum Verbandsbereich gehören unter anderem das Siel- und Mündungsschöpfwerk Haaren in der Innenstadt (vier Pumpen, Gesamtleistung bis zu 17.300 Liter pro Sekunde) und das 70 Hektar große Rückhaltebecken in Bad Zwischenahn-Petersfehn. Die das Stadtgebiet durchfließende Haaren wurde im westlichen Teil der Stadt ausgebaut, aber im übrigen Verlauf na-



Oben: Die Fischtreppe (Fischaufstieg) am Hochwasserrückhaltebecken in Bad Zwischenahn-Petersfehn ermöglicht Fischen, ihre Wanderung auch bei Wehranlagen fortzusetzen. Foto: Haaren-Wasseracht, Lueken

Links: Zu jeder Jahreszeit immer wieder notwendig: die Gewässerunterhaltung („Aufreinigung“) auch der kleinen Gewässer. Foto: Haaren-Wasseracht, Lueken

turbelassen. Besonders stolz ist man auf den im Umfeld des Rückhaltebeckens angelegten Fischaufstieg.

Da im Oldenburger Stadtgebiet in den vergangenen Jahrzehnten der Lauf der Haaren mehrfach verändert wurde, kam es wiederholt zu Überflutungen. Heute können dank der gründlichen Ausbau- und Unterhaltungsmaßnahmen der Haaren-Wasseracht größere Überflutungen weitestgehend verhindert werden. Die Aufmerksamkeit der Haaren-Wasseracht gilt vor allem auch den zahlreichen kleineren Gewässern in der Ortslage von Oldenburg, denn die Grundstückseigentümer und Anlieger erkennen häufig nicht die Funktion und Bedeutung der Kleingewässer; da müssen schon mal strengere gesetzliche Vorgaben greifen. Schon die erste „Instruktion für den Policey Diener“ vom 18. Juni 1785 lautete unter anderem: „Der Policey Diener muß sowohl bei Tage als des Abends und auch des Nachts auf den Gassen herumgehen und genau darauf acht haben, dass der Haaren Fluß nicht beenget und kein Unrath in denselben hineingeworfen werde ...“

Ehrenamtliches Engagement als Stütze der Gesellschaft

Ehrenamtsagenturen setzen sich für Freiwillige und Ehrenamtliche ein

VON SVEA BÜCKER

Das Ehrenamt hat in Deutschland eine lange Tradition und ist aus dem Alltag schon gar nicht mehr wegzudenken. Die genaue Zahl der Freiwilligen ist schwer festzustellen, da ehrenamtliches Engagement schwierig abzugrenzen ist. Die Ergebnisse von Datenerhebungen zum Ehrenamt hängen deshalb immer von der jeweiligen Definition ab. Das Deutsche Rote Kreuz geht von 17 Millionen Freiwilligen aus. Eine Studie des Internetportals betterplace.org kommt hingegen auf 23 Millionen Menschen. Freiwillige arbeiten für Bürgerinitiativen, Sportvereine, soziale Organisationen und ähnliche Einrichtungen. Die Motivation, sich ehrenamtlich zu engagieren, ist dabei ganz unterschiedlich. „Ich kann etwas zu einer Sache beitragen, die mir wichtig ist“ – und die damit verbundene soziale Verantwortung ist einer der wichtigsten Gründe. „Das Ehrenamt ermöglicht es mir, verschiedene berufliche Tätigkeitsfelder auszuprobieren und praktische Erfahrungen zu sammeln“, lautet häufig die Begründung vieler Freiwilliger, die ihren Dienst im Rahmen eines FSJ (Freiwilliges soziales Jahr) verrichten. Neben diesen doch sehr unterschiedlichen Gründen, sich zu engagieren, haben gut 80 Prozent der freiwilligen Helfer zudem auch einfach Spaß an ihrer Arbeit.

Die ersten offiziellen und organisierten Systeme der Armenfürsorge in Deutschland entstanden gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Das 1788 gegründete „Hamburger Armensystem“ ist eine Frühform des sozialen Ehrenamts, wie es heute in verschiedenen Bereichen anzutreffen ist. Dabei wurde die Stadt in 60 Bezirke eingeteilt, denen jeweils drei ehrenamtliche Armenpfleger zugeordnet wurden. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde das Ehrenamt zum „Wohle des Volksganzen“ angeordnet, sodass die Arbeit nicht mehr als ehrenamtlich gelten konnte. In der Nachkriegszeit wurde daraufhin ganz neu über den Zweck und die Tätigkeitsfelder der Freiwilligenarbeit nachgedacht.

In der heutigen Zeit würden viele Bereiche des öffentlichen Lebens ohne ehrenamtliches Engagement



Foto: Svea Bucker

nicht mehr richtig funktionieren. Ein gutes Beispiel dafür sind Zahlen der freiwilligen Feuerwehren in Deutschland. Den 22.000 freiwilligen Feuerwehren stehen nur knapp 100 Berufsfeuerwehren entgegen. Die Bedeutung des freiwilligen Engagements ist auch der Politik bewusst. So wurde das Jahr 2011 von der Europäischen Union zum „offiziellen Jahr des Ehrenamtes“ benannt.

Wer Interesse an einer ehrenamtlichen Tätigkeit hat, weiß oftmals jedoch nicht, wo und wie nach Stellen gesucht werden kann. Abhilfe schaffen hierbei Freiwilligenagenturen, die umfassend über zahlreiche Angebote informieren. Dabei sind sie das Bindeglied zwischen den Freiwilligen und den Einsatzstellen. Außerdem geben die Agenturen Auskunft über gesetzliche Regelungen und Vorschriften, denn für einige Tätigkeiten gibt es von Bund und Ländern sogar eine Aufwandsentschädigung.

Als Dachverband für über 80 Freiwilligenagenturen und Koordinierungsstellen für das Ehrenamt in Niedersachsen ist die Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen Niedersachsen e. V. (LAGFA) zuständig. Diese unterstützt die Agenturen in der strategischen Weiterentwicklung und vernetzt diese miteinander. Außerdem berät sie Kommunen, Vereine und andere Organisationen und informiert die politische Öffentlichkeit. Schließlich vertritt sie die Interessen und Rechte von engagierten Menschen in Niedersachsen.

Weitere Informationen:

Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen Niedersachsen e. V., www.lagfa-niedersachsen.de
Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen (bagfa), www.bagfa.de

Ehrenamtsagenturen im Oldenburger Land:

Agentur :ehrensache Oldenburg, www.oldenburg.de/microsites/ehrensache.html
Freiwilligenagentur AWO Ammerland, www.freiwilligenagentur-ammerland.de
Freiwilligenagentur Wilhelmshaven, www.freiwilligenagentur-whv.de
Freiwilligenagentur Jever, www.freiwilligenagentur-jever.de
Ehrensache – Freiwilligenagentur Wesermarsch, www.caritas-wesermarsch.de
Freiwilligen-Forum „Machmit!“ Ganderkesee, www.gemeindeganderkesee.de/mach-mit.html
Freiwilligenagentur Wildeshausen e. V. „mischMIT“, <http://www.mischmit.org/>
Ludgerus-Werk e. V. Lohne, www.ludgerus-werk.de
Ehrenamtsagentur Cloppenburg, www.ehrenamtsagentur.de

„umzu und mittendrin“

Der 4. Erlebnis-Tag der Gästeführung im Oldenburger Land 2017



RED. Am 23. April 2017 wird von den ehrenamtlichen Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft Kulturtourismus der Oldenburgischen Landschaft zum vierten Mal der jährliche „Tag der Gästeführung“ veranstaltet. Im Zuge dieses Tages werden im ganzen Oldenburger Land zahlreiche Kurzführungen angeboten, die einen Einblick in das umfangreiche Repertoire der Gästeführer gewähren. So wird beispielsweise alleine in Bad Zwischenahn einerseits von Erika Kröger durch das Ammerländer Bauernhaus geführt oder von Jens Oeltjendiers-Odion die kulinarische Vielfalt Bad Zwischenahns beleuchtet, während andererseits Margo Vos Einblicke in einen modernen Viehbetrieb gewährt. Insgesamt ist bei dem vielfältigen Angebot an Führungen für jeden etwas dabei.

Die Führungen starten um 14 Uhr und um 16 Uhr und dauern jeweils etwa 30 Minuten. Dies ermöglicht dem interessierten Besucher, auch an zwei verschiedenen Schnupperführungen teilzunehmen.

Weitere Informationen finden Sie unter www.kulturtourismus-ol.de.

LANDKREIS FRIESLAND

• Dangast (Varel)

Den Dangaster Hafen entdecken.

Die 60-jährige Geschichte des Dangaster Hafens und die historische und aktuelle Bedeutung der Dangaster Fischer wird erklärt, *Treffpunkt: Siel*

• Dykhausen (Sande)

800 Jahre in 30 Minuten.

Die steinernen Zeugen der Evangelisch Reformierten Kirche zu Dykhausen erzählen uns ihre wechselvolle Geschichte, *Treffpunkt: Gödenser Straße, vor dem Tor der Kirchwurt*

• Neuenburg (Zetel)

Landvolk begegnet Adel.

Anhand der „Rauchkate“ neben dem Schloss wird verständlich gemacht, wie das Leben in der „guten alten Zeit“ wirklich verlief, *Treffpunkt: Schloss Neuenburg*

• Varel

Verwitterte Zeitzeugen.

Alte Grabsteine erzählen Vareler Geschichte(n), *Treffpunkt: Friedhof Varel, Eingang Friedhofskapelle, Oldenburger Straße*

• Varel

Vom Muschelkalk zum Flugzeugbau.

Alleinstellungsmerkmale: Seemuschelkalkwerke und XL-Rumpfteile für Frachtflugzeug Beluga, *Treffpunkt: Hafenkantor, Am Hafen 8*

LANDKREIS AMMERLAND

• Bad Zwischenahn

Das Niederdeutsche Bauernhaus.

Rundgang im Freilichtmuseum, *Treffpunkt: Gaststätte Spieker beim „Ammerländer Bauernhaus“*

• Bad Zwischenahn

So schmeckt Bad Zwischenahn.

Leckeres auf dem Teller und im Glas: Die Vielfalt der kulinarischen Spezialitäten, *Treffpunkt: Vor dem Eingang des Wasserturms*

• Bad Zwischenahn

Das Leben unserer Vorfahren.

Führung im Bauernhaus, *Treffpunkt: Ammerländer Bauernhaus*

• Bad Zwischenahn

Das Zwischenahner Meer.

Fauna, Flora und Sagen um das Zwischenahner Meer, *Treffpunkt: Buchungsbüro Weiße Flotte, Anleger im Strandpark*

• Bad Zwischenahn

Kirchen laden ein.

Kurzbesichtigung der evangelischen und katholischen Kirche, *Treffpunkt: Glockenturm St.-Johannes-Kirche, Am Brink*

• Bokel (Wiefelstede)

Die Geschichte der Bokeler Burg.

Einblick in die über 1000-jährige Geschichte des ältesten Kulturdenkmals des Ammerlandes, *Treffpunkt: Eingangsbereich Worther Weg*

• Edewecht

Radtour für Neubürger.

Wer möchte sein neues Zuhause mit dem Fahrrad entdecken und Edewecht „erfahren“?, *Treffpunkt: Rathaus*

• Jeddelloh I (Edewecht)

Jeddelloh, eine Insel im Moor.

Power-Point-Präsentation über die Entstehungsgeschichte Jeddelloh I, *Treffpunkt: Bauerngarten Anke zu Jeddelloh*

• Jeddelloh II (Edewecht)

Der Roboter melkt und füttert.

Einblick in einen modernen Milchviehbetrieb, *Treffpunkt: Wischenstraße 29, Familie Vos*

- **Rastede**

- **Bauschule Rohde.**

- Meisterschule für Bauhandwerker 1907 bis 1976, heutige Nutzung mit Innenbesichtigung, *Treffpunkt: Bauschule, Anton-Günther-Straße 8*

- **Westerstede**

- **Historische Hofstelle.**

- Rundgang durch den historischen Jaspershof, *Treffpunkt: Seggeriedenweg 2*

LANDKREIS CLOPPENBURG

- **Cloppenburg**

- **Marthe und Fine in Cloppenburg.**

- Stadttrundgang der besonderen Art, in Kostümen mit Geschichten zum Schmunzeln, *Treffpunkt: St.-Andreas-Kirche, Kirchhofstraße, Haupteingang*

- **Friesoythe**

- **Der Eiserne Kreuzweg.**

- Schüler haben auf bemerkenswerte Weise Stationen des Kreuzweges gestaltet, *Treffpunkt: Parkplatz am Stadtpark hinter dem Rathaus*

STADT WILHELMSHAVEN

- **Sturmflutkirche.**

- Wir hören, was uns die Mauern der mittelalterlichen Wurtenkirche erzählen, *Treffpunkt: Ev.-luth. Kirche St. Nikolai, Auf dem Heppenser Berg*

LANDKREIS WESERMARSCH

- **Berne**

- **Eine große Klappe.**

- Viele Informationen zum alten Industriedenkmal und zur neuen Huntebrücke, *Treffpunkt: Alte Huntebrücke Huntebrück*

- **Butteldorf (Moorriem)**

- **Besuch einer alten Dorfkirche.**

- Betrachtungen in der St.-Jacobi-Kirche, *Treffpunkt: Parkplatz an der Kirche*

- **Fedderwardsiel (Butjadingen)**

- **Ein Deichbauer erzählt.**

- Deicharbeit war Schwerstarbeit, *Treffpunkt: Nationalpark-Haus, Am Hafen 4*

- **Fedderwardsiel (Butjadingen)**

- **In die Nordsee geguckt.**

- Eine halbe Stunde am Nordseeaquarium, *Treffpunkt: Nationalpark-Haus, Am Hafen 4*



Besuch einer alten Dorfkirche. Betrachtungen in der St.-Jacobi-Kirche. Foto: Dörte Spiekermann

Linke Seite: Eine halbe Stunde am Nordseeaquarium, Schnupperführung in Fedderwardsiel. Foto: Edith Buskohl

- **Fedderwardsiel (Butjadingen)**

- **Rettungsschuppen der DGzRS.**

- Besichtigung im Hafen mit der „Wilhelmine Wiese“, *Treffpunkt: Rettungsschuppen im Hafen, Westseite*

STADT DELMENHORST

- **Vom Hof de Horst zum Grafenschloss.**

- Als drittälteste Stadt im Nordwesten blickt Delmenhorst auf eine interessante und spannende Geschichte, *Treffpunkt: Schlossmodell, vor dem Restaurant „Graftwerk“ Arthur Fitger.*

- Unser Malerpoet aus dem Postmeisterhaus am Markt, *Treffpunkt: Apotheke am Markt*

STADT OLDENBURG

- **Geschichte(n) des Friedrich-August-Platzes und umzu.**

- Rundgang durch eine beliebte Wohngegend Oldenburgs, *Treffpunkt: Friedrich-August-Platz (Basketballkorb)*

- **Entwicklung von Osternburg bis Donnerschwee/Ohmstede.**

- Die Industrialisierung Osternburgs im Gegensatz zu den Bauerschaften Donnerschwee und Ohmstede, *Treffpunkt: Marktplatz Osternburg*
Der Meisterdieb endete doch am Galgen ...

- Schauriges und Unterhaltsames zu alten und nicht ganz so alten Kriminalfällen in Oldenburg, *Treffpunkt: Waffenplatz, Eingang Herbartgang*
Frau Hofrath und der Märchendichter. Hans Christian Andersen zu Besuch in Oldenburg, *Treffpunkt: Torhaus Schlossgarten, Gartenstraße*

- **Geschichte aus dem Hinterhof.**

- Was Kasernen, Kunst und die Oldenburger Vergangenheit gemeinsam haben, *Treffpunkt: Parkplatz der Landesbibliothek*

LANDKREIS VECHTA

- **Mühlen (Steinfeld)**

- **200 Jahre Seefahrerschule in Mühlen.**

- Führung durch das historische Gebäude der ältesten Seefahrerschule des Oldenburger Landes, *Treffpunkt: Schulzentrum Münsterlandstraße*

LANDKREIS OLDENBURG

- **Dötlingen**

- **Rund um den Gierenberg.**

- Vom Künstlerdorf über das Reichsmusterdorf bis zum Püttenhus, *Treffpunkt: St. Firminuskirche/ Dorfeiche*

- **Ganderkesee**

- **Wir heben ab – Flugplatz Ganderkesee.**

- Interessantes und Wissenswertes über den Ganderkeseer Flugplatz, *Treffpunkt: Otto-Lilienthal-Straße*

- **Hundsmühlen (Wardenburg)**

- **Gut Hundsmühlen.**

- Die Versorgung des Oldenburger Hofes zu gräflichen Zeiten, *Treffpunkt: Dorfgemeinschaftshaus, Achternmeerer Straße 16*

- **Wardenburg**

- **Vom Jagdwald bis zur Rieselei.**

- Das Barneführer Holz war einst Jagdwald des Oldenburger Adels und zwischenzeitlich Versuchsfläche der Rieselei-Genossenschaft, *Treffpunkt: Huntebrücke, Zum Hansberg*

- **Wardenburg**

- **Feldherr Tilly.**

- Drei Wochen Schrecken vor Wardenburg durch Feldherr Tilly im 30-jährigen Krieg, *Treffpunkt: Parkplatz Iburgsweg am Tillyhügel*

- **Wüstring (Hude)**

- **Wüstring – Ein Ort verändert sich.**

- Spaziergang durch den Ortskern von Wüstring, *Treffpunkt: Vor der Gaststätte „Moritz“*

Die *junge landschaft* stellt vor:

Jürgen Boese, Kulturreferent Studentenwerk Oldenburg/
Oldenburger Uni-Theater

RED. Das Kulturbüro des Studentenwerks Oldenburg versteht sich als Schaltstelle und Netzwerkpunkt für die kulturellen Angelegenheiten rund um das studentische Leben. Außerdem verwaltet es die Räume des Unikums und ist Ansprechpartner für alle Gastspiele und Vermietungen. Ziel des vielfältigen Arbeitsfeldes ist es, Kreativideen zu bündeln und Multiplikatoren zu bilden. Darüber hinaus tritt das Kulturbüro für das Studentenwerk auch selbst als Veranstalter auf. So organisiert es zum Beispiel seit über 20 Jahren in Zusammenarbeit mit der Kulturetage die Oldenburger Kabarett-Tage.

Seit Anbeginn ist Jürgen Boese bei den Treffen von *junge landschaft* dabei. Das von der Oldenburgischen Landschaft ins Leben gerufene Netzwerkprojekt soll junge Kulturschaffende aus dem Oldenburger Land zusammenbringen und Kooperationen unter den Akteuren fördern. Außerdem gibt es die Möglichkeit, von externen Referenten Fortbildungsangebote wahrzunehmen, um die Kulturarbeit in der Region nachhaltig zu stärken.

Jürgen Boese ist gebürtiger Ostfrieser. Geboren in Leer im Jahr 1982, zog es ihn später zum Studium der Pädagogik nach Oldenburg. Nur 60 Kilometer entfernt von der Heimat lernte er dort dann die Bühne und das Kulturland Oldenburg kennen. Boese ist Kulturreferent des Studentenwerks Oldenburg, spielt in den beiden Oldenburger Improtheatergruppen „12 meter Hase“ und „Wat Ihr Wollt“ und ist künstlerischer Leiter des Improfestivals „SpontanOL“. Außerdem ist er Teil und Mitbegründer des erfolgreichen Künstlerkollektivs „Wortspiel“. Boese hat ein Diplom in Erziehungswissenschaften und ist ausgebildeter Systemischer Berater.

Jürgen Boese betont: „Netzwerkpartner sind für meine kulturelle Arbeit unabdingbar. Die Oldenburgische Landschaft fördert nicht nur seit drei Jahren das ‚SpontanOL‘, sondern hat außerdem mit der Idee

junge landschaft neue Maßstäbe im städteübergreifenden kulturellen Austausch gesetzt. Ich freue mich, ein Teil davon zu sein, und schätze die Möglichkeiten und Synergieeffekte, die aus solchen Treffen entstehen, sehr.“

Im März findet wieder das Improfestival „SpontanOL“ in Oldenburg statt.

Kein Drehbuch, keine Probe – beim Oldenburger Festival „SpontanOL“ wird auf der Bühne einfach losgelegt. Frei Schnauze gibt’s vom 22. bis 26. März bereits zum dritten Mal fünf Festival-Tage mit sechs Shows, zwei Parties und drei Workshops. Hochklassige Schauspieler aus ganz Deutschland werden zu diesem Event nach Oldenburg kommen.

„Das Ziel ist es, mit diesem Festival in die ganze Stadt zu strahlen“, erläutert Jürgen Boese.



Von Anfang an aktiv im Netzwerk *junge landschaft*: Jürgen Boese. Foto: Unikum

„SpontanOL“ veranstaltet das Improvisationstheater-Festival vom 22. bis 26. März 2017. Bild: J. Chojne

„Über Netzwerkarbeit ist es gelungen, viele verschiedene Spielorte in der ganzen Stadt dazuzugewinnen. Ein unschätzbare Mehrwert, der auch von der *jungen landschaft* verstärkt worden ist.“

So ist zum Beispiel der „Hörspiel-Preis Nordwest“ ein Projekt, das aus einer kleinen studentischen Idee zu einem großen kulturellen Projekt gewachsen ist. Boese: „Ein Student ist zu einer Beratung zu mir gekommen. Durch Kontakte und die *junge landschaft* ist das Projekt immer größer geworden. Mit dem Hörspiel-Preis Nordwest können wir nicht nur Studierende in Oldenburg, sondern in der ganzen Region erreichen. Ein tolles Beispiel für kulturelle Netzwerkarbeit!“





Restauratorin Laura Blumenberg bei der Arbeit. Oft verlieren historische Putze ihre Haftung, sodass mittels einer Spritze Injektionsmörtel in den Hohlraum des Risses eingefüllt wird.

Die Schadenssituation bei der ersten Begutachtung, die starke Farbverluste der Ornamente und abblätternden Putz zeigt. Fotos: Ina Pratesi

Das Haus am Schlossplatz 8

Bingo-Umweltstiftung unterstützt Restaurierung von Treppenhaus in Varel

RED. Baudenkmale sind lebendige Zeugen unserer Vergangenheit. Denkmalschutz ist deswegen eine wichtige Kulturleistung, die aber auch nicht umsonst zu haben ist. Das erfahren private Denkmaleigentümer immer wieder. Weil jedoch Baudenkmale einen echten Mehrwert für alle darstellen, gibt es zahlreiche Förderer, die dabei helfen und unterstützen.

Das Haus Schlossplatz 8 in Varel, das in die Stilepoche des Historismus gehört, ist so ein Beispiel. Errichten ließ das Gebäude der Kaufmann Diedrich Börjes im Jahr 1875. Der Vareler Schlossplatz wurde nach Abbruch des Schlosses seit 1871 als Marktplatz angelegt und sein Rand planmäßig bebaut. Haus Nr. 8 ist somit Teil eines Gebäudeensembles. Es wurde als Wohn- und Geschäftshaus konzipiert. Das zweistöckige Gebäude hat

große Rundbogenfenster und eine Rundbogentür im Erdgeschoss, im Obergeschoss rechteckige Fenster zwischen flachen korinthischen Pilastern sowie ein schlichtes Satteldach über einem Konsolengesims.

Von besonderer Bedeutung ist das Treppenhaus mit seiner weitgehend erhaltenen ornamentalen Ausmalung. Dessen Restaurierung hat Ende 2016 begonnen, der erste Bauabschnitt ist mittlerweile abgeschlossen. Die Oldenburgische Landschaft begleitet das Sanierungsprojekt als institutioneller Antragsteller bei der Niedersächsischen Bingo-Umweltstiftung, die großzügig eine Fördersumme in Höhe von 20.000 Euro für die Durchführung der Sanierung bewilligt hat. Die Bingo-Umweltstiftung stellt damit sicher, dass ein bedeutendes Denkmal des Historismus in Varel erhalten werden kann. Weitere Förderer sind die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege. Das sanierte Treppenhaus wird zu bestimmten Terminen der Öffentlichkeit zugänglich sein.

Läsen, singen, spelen, performen: Plattdüütsche Spraak in all ehr Farven

GEFÖRDERT
DURCH DIE
oldenburgische
landschaft

VAN STEFAN MEYER (TEXT UND FOTO)



„Wunner di nich – gah na Buten!“ Disse Spröök van de interaktiv PLATTpoesie-Wand ut dat „PLATTart-Festival für neue niederdeutsche Kultur“ passt nich blots goot to dat, wat in us Welt passeert – nich bangen to ween för Anschlägen, man wieter to leven un rut to gahn. Ne, dat passt ok hellerbest to all de Aktionen un dat Programm, wat woller bi PLATTart 2017 to beleven is.

Theater, Dinnerkrimi, Meckerkring, Sünndagsversammeln, Nerd Nite, Konzerten un allns wat in us Leven mehr Farv bringen deit, Pläseer maakt un dat ok allns up Plattdüütsch.

In dat „Festival für neue niederdeutsche Kultur“ geiht dat ünner dat Motto „Dat kriegt wi hen!“ weer dorüm Platt in neie Kunstformen to setten. Wo süht neie nedderdüütsch Kultur egens ut? Löppt egens dor wat Neiet? Un funktionert dat überhaupt? Van’n 10. bit 19. Märzmaand giff dat dorto in’t hele Ollnborg Land een Bült Antwurten to. Vele Musikers, Künstlers, Filmemakers, Schrieverslüe, Snackers un Schauspielers maakt up smüstergrienen un deepdünkern Art un Wies klar, dat Plattdüütsch in’t 21. Jahrhunnert Deel van de Globalisieren is, de Spraak hellerbest to modern Kulturformen passen deit un dat dat ok eenfach Spaß maakt, mit de Spraak to spelen un ümtogahn.



Du sprichst kein Platt? Und verstehst die Sprache nicht so gut? Maakt nix! Bi dat „Klön snackcafé“, in’t Café Leutbecher in Ollnborg kann man sik eenfach bi een moi Köppke Tee, een beten mal in de Snackeree un Proteree rinlüstern. Un dorto giff dat al vör dat Festival Sprachkursen in Eerwecht un bi de VHS in Ollnborg.

Kiekt mal ünner www.plattart.de. Dor giff’t mehr över dat Programm un de velen Farven van Plattdüütsch to weten. Mit de Stütt

van dat Land Neddersassen un de Landessparkasse zu Oldenburg kunn dor ünner de künstlerisch Leit van Annie Heger weer een Festival up de Been stellt weern, wat sik achter kien hochdüütsch Süster to verstecken bruken deit.

Man ok in de Scholen röögt sik weer düchtig wat to Plattdüütsch un Saterfresk: De 27. Lääswettstriet Plattdüütsch un Seeltersk steiht vör de Döör.

Al siet 1965 ward de Lääswettstriet in’t Ollnborg Land van de Ollnborg Landskup utdragen. Nu al lääst de Schölers fliedig up Platt un Seeltersk in de Scholen, bevör dat in de Kreisutscheden geiht. De Entschied up Seeltersk is an’n 10. Maimaand in’t Rathaus in Ramsloh. De grode Bühn för de Ollnborg-Entscheid steiht denn an’n 19. Maimaand in’n olen Ollnborg Landdag för de Siegers parat: Dor geiht dat darüm, well as de best Läser ut een van de fiev Öllerskopels an’n 12. Juni-maand bi de neddersassisch Landesentscheid in Hannover in’t Landesrundfunkhaus des NDR mit dorbi is. Well weet, vielleicht is ja een Läser ut’t Ollnborg Land mal weer de best Vörläser up Platt in Neddersassen, de wi vielleicht ok mal bi PLATTart weer in de Mööt kaamt?





„Gott up platt“ – Wat schall dat?

Bedüüden van de plattdüütschen Spraak in Kark un Gemeinde

VAN HEINRICH SIEFER (TEXT UND FOTO)

Plattdüütsch is för de Kark een wichtige Spraak – siet väle Johrn giv dat all in de evangelske Kark plattdüütsche Andachten un Gottesdeenste up Platt. Uk in de katholsche Kark is Platt nich mehr blots „exotisch“. Warkkoppels för Platt in de Kark – un dat siet väle Johren all ökumenisch besettet – sörgt dorför, dat dat överall in Norddüütschland plattdüütsch Gottesdeensten un anner Angebote geven kann. Frei na dat Motto „Gott sien Hart sleiht för Platt“ wedd wieset, wo fein de plattdüütsche Spraak wat van Gott vertelln kann. Villicht fraagt de een of anner nu, worüm settet Mensken sik dorför in, dat plattdüütsch predigt, sunge un beedt wedd?

Een wichtigen Grund is: verständlich wesen. Wenn een platt predigt, denn will he, dat dat, wat Gott de Mensken toseggt, bi de Lüüe ankummt: in’n Kopp un in’t Hart.

Kotte Sätze un klore Wöör, Geschichten van Gott un de Welt – all dat sorgt dorför, dat plattdüütsch Predigten un Gottesdeenste selten över de Köppe van de Lüüe weggeiht. Wenn een plattdüütsch predigt, mott he genau weeten, wat he seggen will. Mit dat, wat wi as Karkenspraak kennt, mit de välen abstrakten Utdricke so as Gnade, Gerechtigkeit Gottes un so wieter, kummt een up Platt nich wiet mit. Wecker plattdüütsch predigt, mott dat ümschrievn un sik dor vörher ’n Bild van maaken. ‚Gnade‘ – dor vertell wi denn dorvan, dat Gott us in’n Arm nümmp. Gerechtigkeit, dat hett denn, dat wi weetet, dat wi Gott recht sünd, uk wenn wi us nich alltied so verhollet,

as he sik dat vörstellt. Un de lessde Deel van’t Väterunser kann dorüm up platt nich heeten: Denn dien is dat Riek un de Kraft un de Herrlichkeit in Ewigkeit. Up Plattdüütsch seggt wi: Du wullt dat, du kannst dat, du deist dat uk – einfach un klar un van jedeem to verstahn: Gott will dat, Gott kann dat un Gott deit dat uk. Un mannig bekanneten Bibeltext hört man mit’nmaal ganz nei, wenn man den up Plattdüütsch hört. ‚Verfremdung‘ nömmt dat de Facklüüe. Gott kummp de Mensken dichter bi up Platt! Dat is eben wat anners, wenn een hört: „Kommt alle her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ oder wenn een toseggt krigg: „Kaamt driest bi mi bi! Wecker sik afrackern mott of een swore Last to slepen heff, den will ik helpen, dat he sik verpuusen kann.“ (Mt. 11, 28)

Un Platt is een fein ökumenisch Projekt. Siet 1983 in Hambörg is Plattdüütsch in de Kark mit up de evangelsken Karkendaage dorbi un siet 2003 in Ulm uk mit up de Katholikendaage, un dat aaltied ökumenisch-plattdüütsch. Siet över 50 Johre hett dat up NDR 1 – Radio Neddersassen Dag för Dag „Dat kannst mi glöven!“ Über 600.000 Lüüe lustert dann meist to – un uk dat aaltied in’n Wessel van evangelske un katholske Sprekers. Siet een paar Johre giv dat in’t Ollnborger Land an’n Pingstmaandag in’t Blockhuus in Ahlhorn een ökumenschen Gottesdeenst. Un dor kaamt een Bild Lüüe her. Un dat is meist överall so: Wor plattdüütsche Gottesdeenste un Andachten fiert wedd, dor is de Karken meist stoppennull. För manges een Pastor of Pastorin een Gefühl as an Wiehnachten. De plattdüütsche Spraak kann eben väl mehr as blots Döntjes vertellen. De plattdüütsche Spraak kummt Mensken dicht bi. Se kann to’n Lachen brengen, se kann over uk trösten, uprichten un ernsthaft wat verklorn. Dor wor een mit de Lüüe in ehr Mudderspraake prooten deit, dor wasset Totroon. Dor föhlt sik een borgen un annahmen, so as se of he is. Dor is een einfach dichter dran an de Lüüe, wenn se sik frait un wenn se truurig sünd. Un dat giv ’n Bild van Texten un uk Gebete, de Deipte hebbt:

*Herr, du kennst all mien Macken,
du büst ja nich blind,
un magst mi doch lie’n,
ik bün ja dien Kind.*

Die Gewässerwoche Jaderegion

81 Aktionen rund ums Thema Wasser zwischen dem 14. und 21. Mai 2017

VON FABIAN WIRTH



Die Gewässer des Einzugsgebiets des Jadebusens und das Thema Wasser auf unterschiedlichste Art und Weise zu beleuchten, ist das Spannende und Neue an der Gewässerwoche, die in diesem Jahr das erste Mal in Niedersachsen durchgeführt wird. Es ist toll, dass sich so viele unterschiedliche Akteure von dem Konzept angesprochen fühlen. Insgesamt 81 Aktionen können für die Menschen der Jaderegion und deren Besucher in der Woche im Mai angeboten werden.

Die Angebote reichen von Kunst und Kultur über fachliche Diskurse bis hin zu kulinarischen Offerten – stets im Spannungsfeld Gewässer – Menschen – Natur – Technik. Zahlreiche Exkursionen, Vorträge, Führungen bilden ein abwechslungsreiches Programm. Die zentrale Auftaktveranstaltung findet am 14. Mai 2017 in Wilhelmshaven statt und startet mit einer Schiffsfahrt auf dem Jadebusen. Die insgesamt 150 Tickets dafür werden Ende März nach Verteilung des Programmhefts verlost.

Am 16. Mai steht die Information und der fachliche Austausch auf der Jade-Fachkonferenz unter dem Titel „Heute für morgen denken und handeln – was können wir gemeinsam tun?“ auf dem Programm. Neben den Herausforderungen durch

den Klimawandel werden an diesem Tag speziell die regionalen Gewässer als Teil der Kulturlandschaft der Region thematisiert.

Samstag, 20. Mai, ist Familientag, der auf dem Gelände des Museums Kaskade des OOWVs in Diekmannshausen stattfindet. Dort werden alle Altersgruppen etwas für sich entdecken können: Lesungen, kleinere, familiengerecht durchgeführte Experimente zum Thema Wasser, Mal- und Filzaktionen für die Kleineren und vieles mehr laden zum Erleben und Mitmachen ein. Selbstverständlich wird es auch Gelegenheit geben, das frisch modernisierte Museum zu besichtigen. Für Leib und Wohl wird ebenfalls gesorgt sein.

Frau Dr. Flasche, Geschäftsführerin der Kommunalen Umwelt-Aktion U.A.N. aus Hannover, die gemeinsam mit einem regionalen Steuerungskreis das Konzept für die Gewässerwoche entwickelt hat, freut sich auf

eine vielfältige Gewässerwoche in der Jaderegion mit spannenden Erkenntnissen und schönen Begegnungen.

Das Programmheft wird Mitte März in der Region verteilt werden und steht dann neben weiteren Informationen zur Gewässerwoche Jaderegion unter:

www.gewaesserwoche.de als Download zur Verfügung.



Wasser prägt die gesamte Region, so auch die renaturierte Wapel. Foto: Landesfischereiverband Weser-Ems

Gästeführerin Rienelt Wich-Glasen wird eine Exkursion durch die Geest leiten. Foto: Oldenburgische Landschaft



Foto: privat

In memoriam: Eugenia Gortchakova

Eugenia Gortchakova ist tot – ein großer Verlust für die zeitgenössische Kunst und alle, die ihr begegnen durften. Ihre Werke, besonders ihr malerisches Œuvre sagen viel aus über ihre Art zu arbeiten und zu leben: intensiv, konzentriert und ungemein geistreich.

1950 in Kirow (Russland) geboren, kam Eugenia Gortchakova nach dem Studium in Moskau und längeren Aufenthalten und mehreren Ausstellungen in Frankreich nach Oldenburg, wo sie seit 1992 ein Atelier unterhielt. Schnell hat sie sich in das künstlerische Leben der Stadt und der Region eingebracht und es lebendig mitgestaltet. Eugenia Gortchakova war aber immer auch international tätig, davon zeugt eine eindrucksvolle Liste von Einzelausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen (Moskau, Kopenhagen, Paris, Zürich, Nowgorod, Wien, Berlin, Bremen und viele mehr). Malerei, Grafik und Videokunst sind Schwerpunkte in ihrem Schaffen, immer wieder ist sie dabei über den engeren Bereich der bildenden Kunst hinausgegangen. So sind ihr Literatur und Philosophie wichtige Themen jenseits der tradierten Kunstübung gewesen. In zahllosen Einzelausstellungen – international und regional –, Ausstellungsbeteiligungen und kuratorischen Projekten hat sie die besonderen Inhalte ihrer Kunstvorstellung weiterentwickelt und „unter die Leute gebracht“. Denn Kommunikation war für Eugenia Gortchakova ein ganz besonderes Anliegen, das sie selbst auch lebte. Unvergessen sind die vielen inspirierenden und Energie versprühenden Gespräche bei meist zufälligen Begegnungen. Eugenia Gortchakova hat ein in Bedeutung und Umfang großes Werk hinterlassen. Dieses bleibt uns – verzichten müssen wir auf ihr Lachen, ihren Esprit und ihre unglaubliche positive und freundliche Art.

Eugenia Gortchakova starb am 7. Dezember 2016 in Oldenburg.

MICHAEL BRANDT



Foto: privat

In memoriam: Werner Gerdes

Am 21. Januar 2017 verstarb nach langer Krankheit im Alter von 78 Jahren der Ehrenvorsitzende des Klootschießerlandesverbandes Oldenburg e. V., Werner Gerdes aus Varel-Obenstrohe.

Von 1993 bis 2003 leitete der gebürtige Ammerländer im Klootschießerlandesverband Oldenburg als 1. Vorsitzender die Geschicke der Boßeler und Klootschießer, nachdem er bereits seit 1984 als Vorsitzender des Kreisverbandes Waterkant gleichzeitig dem seinerzeitigen Landesvorsitzenden Egon Mehrings hilfreich als 2. Vorsitzender zur Seite stand. Außerdem war er Leiter der Fachgruppe Klootschießen und Boßeln in der Oldenburgischen Landschaft.

Für seine herausragenden Dienste und sein unermüdliches Wirken um den Erhalt des Friesensports wurde Werner Gerdes 2003 die Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft verliehen. „Werner Gerdes vertrat den oldenburgischen Verband nach außen, vermittelte zwischen oldenburgischen und ostfriesischen Heimatsportlern und knüpfte viele freundschaftliche Verbindungen über die Region hinaus“, so seinerzeit der Landschaftspräsident Horst-Günter Lucke in seiner Laudatio.

Zu der Beisetzung am 27. Januar 2017 auf dem Vareler Friedhof waren Trauergäste und Delegationen aus dem schleswig-holsteinischen Eiderstedt, aus Oldenburg und Ostfriesland sowie des Kreisverbandes Waterkant und des Klootschießerboßelvereins Streek-Hohenberge zugegen.

UTE GERDES



Einblicke in den künstlerischen Arbeitsprozess von Schirin Khorram. Foto: Wolfgang Salinger

Eitelkeit. Khorrams neueste „7 Todsünden“-Serie lässt das allzu Menschliche körperhaft und lebensgroß ins Bild treten. Kohle, Tinte, Eisentrichlorid auf Papier, circa 190 x 75 cm.

Strich für Strich menschlich

Im Atelier von Schirin Khorram

ANJA MARRACK

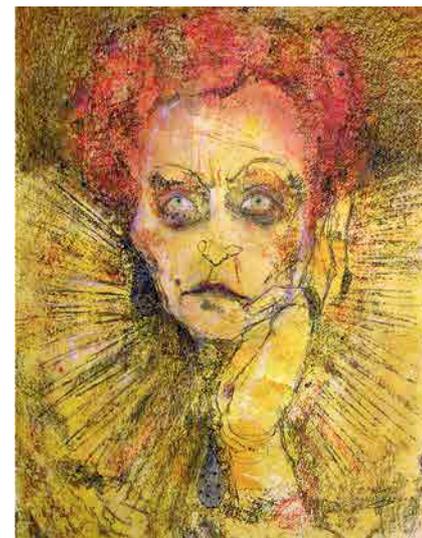
Schirin Khorram hat in Augustfehn im Landkreis Ammerland ihr Atelier als freischaffende Künstlerin. Es ist ein schmaler, lichtdurchfluteter Raum im Garten hinter dem Haus. Zu Anfang zwei Sessel, ein Beistelltisch, dahinter eine schlichte Stehlampe. Sie künden davon, dass die Künstlerin, die als Grafik-Designerin und Illustratorin tätig war, den Dialog mit anderen Personen schätzt. Auf dem Ateliertisch mehrere Porträts in farbiger Kreide. An der Atelierwand tonige, hochformatig lebensgroße Kohlezeichnungen neben farbintensiven Acrylbildern. Technik und Farbigkeit variieren. Die menschliche Figur ist dagegen stets zentral im Bild.

Menschen sind die Konstante der Arbeiten von Schirin Khorram. Wenn die gebürtige Oldenburgerin zu ihrem Zeicheninstrument greift, geht es um sprechende Ausdruckswerte, die den Charakter einer Person erkennbar werden lassen. Es geht um das Aufzeigen einer Haltung zum Leben, um Persönlichkeit. Fotografische Abbildgenauigkeit kann diesem Zweck dienen, ist aber nicht das primäre bildnerische Ziel. Als Schwerpunkte ihres Studiums an der Hochschule für Künste in Berlin nennt Schirin Khorram Film und Illustration. Und so inszeniert sie treffsicher, aber stets mit der richtigen Portion Feingefühl die bestimmende Gefühlslage, die sich in Gesicht und Habitus des Porträtierten als dessen Charakterbild einschreiben. So zum Beispiel auf dem Acrylbild der selbstbewussten Schwarzhaarigen, auf deren linker Schulter sich ein tropfend feuchter Froschkönig vertraulich niedergelassen hat. Der skeptische Blick verrät, dass sein Ansinnen gerade einer äußerst



kritischen Überprüfung unterzogen wird: Da war doch mal etwas? – Es war einmal! Romantische Nüchternheit lässt offen, ob die mit Fliegenklatsche porträtierte, energische Frau tatsächlich noch überlegt, ob sie ihren bereits leicht verwischten Lippenstift mit einem erneuten Kussversuch gänzlich ruiniert oder ob sie doch lieber dabei bleibt, selbst die lästigen Fliegen in ihrem Leben zu beseitigen. Ehrliche Zuneigung oder doch nur die Aussicht auf ein einfaches Abendbrot, das die Fliegenklatsche in erreichbare Nähe rückt? Im Farbspiel eine präzise Lichtregie, dramaturgisch geschickt eingesetzte Präsentationsgesten und ein sicherer, aber zurückhaltend eingesetzter Pinselstrich lassen die Ungläubigkeit über den wahrhaften Beweggrund für die Annäherung, als bestimmende Haltung und Wesensart der Dargestellten, aufscheinen.

Schirin Khorram lässt mit malerischem Augenzwinkern, mal humorvoll, mal ernsthaft, immer aber zutiefst teilnehmend und ehrlich, Bildnisse entstehen, die von der Vielschichtigkeit menschlicher Wesensart künden. Dass sie, die in Oldenburg bis vor sieben Jahren noch eine Kunstschule für Kinder leitete, dabei mit Sensibilität vorgeht, zeigt auch die hitzige Farborchestration in Orangerot, die in ihrem unteren Drittel in morastige Tiefen eines Acrylfarbsumpfs aus Grün, Blau, Braun versinkt: „The adventure of asperger & adolescence“. Es ist eine der wenigen Arbeiten, für die Schirin Khorram das Querformat nutzt. Leicht zur Bildmitte versetzt, genau am Farbübergang, steht ein Heranwachsender. Er füllt das Bildformat noch nicht aus. Umgeben ist er von Hyänen. Nur ihr Kopf und die weit gefletschten Zähne sind malerisch ausgearbeitet, den Rest des Körpers bildet eine einfache Linie. Vielleicht sind sie Ausgeburten seiner eigenen Fantasie. Vielleicht spiegeln sie die Sicht auf eine als feindlich und verletzend wahrgenommene Umwelt. Während das Schwert, das vom Gürtel hängt, viel zu groß für seinen Träger ist, hält die rechte Hand, als wären sie die rettenden Zau-



„Es war einmal ...“-Porträts mit sprechendem Blick und deutlicher Geste, Acryl auf Leinwand 90 x 90 cm (2010)

Neid. Das Porträt als Charakterbild: Elisabeth Stuart von Neid zerfressen, Pastellkreide auf Papier, 56 x 62 cm

berstäbe, zwei Farbstifte fest. Mit ihnen, das ahnt man, werden landkartenartige Gebilde entworfen, die wie rote Ariadnefäden von einem Ausweg aus dem scheinbar Ausweglosen, von einem eigenen Leben im Leben der anderen erzählen.

Nur an der Oberfläche kratzen, damit geben sich die Werke Schirin Khorrams längst nicht zufrieden. Strich für Strich steigen sie hinab in die Tiefe all dessen, was Menschen sich durch ihre Verfasstheit selbst antun. Es ist eine unbeirrbar, zeichnerische Suche nach den Bedürfnissen und Befindlichkeiten, die die Menschen antreiben und die sich mit der Zeit gnadenlos, über jede physiognomische Konstituiertheit hinweg, sichtbar nach außen stülpen.

Folgerichtig sind deshalb in den letzten Jahren neben den Porträts in Schirin Khorrams Werk zwei Serien an Zeichnungen entstanden, die die starken Antriebskräfte selbst, die Laster und die Leidenschaften, aufspüren, um diese menschlichen Gemütsfassungen prominent ins Bild zu setzen: die sieben Todsünden.

Hier zeichnet farbige Pastellkreide die Selbstverliebtheit mit eitlen Blick auf das eigene Konterfei in gefälliges Veilchenlila ein. Der kalte Zorn, mit seinen wütend zusammengekniffenen Lippen und den rachsüchtigen Blicken, die töten möchten, zerstäubt sich selbst in einem pudrig unter-

Wollust. Zeichnerische Linien geben dem Betrachter ein Spiegelbild seines Innersten, Kohle, Tinte, Eisentrichlorid auf Papier, circa 190 x 75 cm.

The adventure of asperger & adolescence. Erzählerisch und einfühlsam: die Geschichte von Menschen in einem Bild aufscheinen lassen. Acryl auf Leinwand, circa 150 x 70 cm.



nicht mehr Charakterstudien einzelner Persönlichkeiten, auch wenn Schirin Khorram sie noch als Porträts bezeichnet. Schon hier umreißt ein nur noch mühsam durch die Porträtauflage gezügelter Strich die Person nicht anhand des sie charakterisierenden Affektes, sondern macht sie, unterstützt durch die intensive Farbtonung, zum exemplarischen Bild für das Laster selbst.

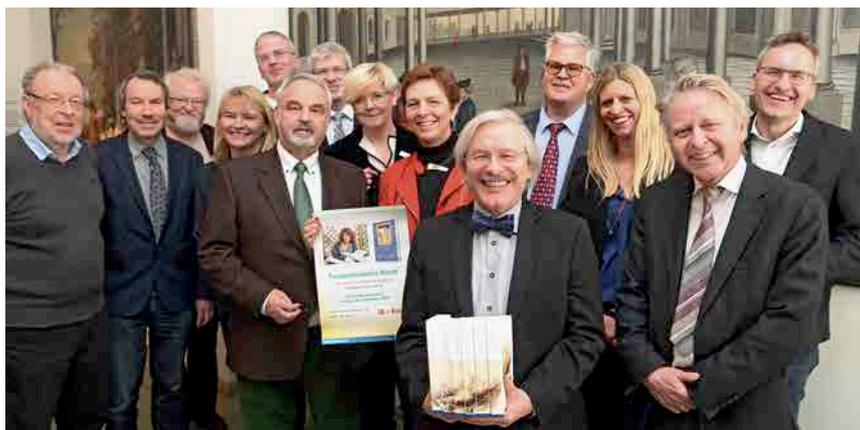
In den neueren Arbeiten bricht sich die zeichnerisch, grafische Handschrift der Künstlerin endgültig erfolgreich ihre Bahn. Sie wollte, wie sie sagt: „Etwas schaffen, unbunt, das durch die Form wirkt.“ Die Leidenschaft, die Schirin Khorram mit der Linienkunst verbindet, schreibt sich ebenso in die großen, hochformatigen Kohlezeichnungen mit Eisentrichlorid ein wie die Faszination, die sie für die Thematik mitbringt. Obwohl nicht alle der sieben in etwa lebensgroßen Werke gleichen Titels in Augustfehn hängen – einige sind noch auf Ausstellungsreise in Klosterneuburg in Österreich –, wird schnell ersichtlich, dass dieses Atelier von einem auf den



anderen Moment zum Tatort werden kann, wenn durch die Hand Shirin Khorrams Affekt und Emotion sich mit Kreidestift, Kohle und Tusche einen wilden Tanz liefern. Inhaltlich geht Schirin Khorram den einmal beschrifteten Weg konsequent weiter. Die Farbwerte werden bis auf wenige Ausnahmen zurückgenommen, um die Vielfalt der Schwarzgrautöne auszureizen und das allzu Menschliche durch die grafische Handschrift wirken zu lassen. Kantig, widerspenstig, gratig fügen sich sieben Gestalten in einem Strichgewitter, das Konturen aufblitzen lässt. Farbakzente, Attributen gleich, betonen Mimik, Gesten und Haltung. Aus dem sorgsam im Rahmen verwahrten Brustbild der ersten Todsünden-Serie ist hier längst das Ganzkörperbild geworden. Das Laster hat zu seinem Gesicht einen Körper bekommen, die Hand wird ergänzt um die Haltung. Mehr ist mehr! Jede Linie im Bild, jede Verdichtung im Strichgestrüpp ist Ausdrucksträger. Was Schirin Khorram da entwickelt – an einer Staffelei wäre es so nicht denkbar. Das Papier, so schildert sie, liegt nach dem ersten grafischen Entwurf vor ihr auf dem Boden. Es ist ihren Tritten, den Farbspritzern, aber vor allem der weiteren Linienführung ausgeliefert. Die Figuren fransen aus. Sie haben keine umschlossenen Formen mehr. Ehe man sich versieht, greifen sie auf den Betrachter über. Plötzlich hat man Zugang zu diesen Wesen aus Kohle, schreiendem Acrylrot und ungehemmter Expressivität. Blickt die Eitelkeit uns an oder blicken wir in den Spiegel hinein? Sünde und das Laster begegnen jenseits der sicheren, analytischen Distanz des anderen. Es ist die Erkenntnis: Das bin ich, nicht der andere.

Nachlass des Naturforschers und Orientalisten Ulrich Jasper Seetzen erschienen

Seetzen-Jahr bietet eine Reihe von Veranstaltungen



Bei der Eröffnung des Seetzen-Jahres wurde die Edition seiner Schriften vorgestellt.
Foto: WZ-Bilddienst

RED. Am 30. Januar 2017 jährte sich der Geburtstag des Jeveraner Naturforschers und Orientalisten Ulrich Jasper Seetzen (1767–1811) zum 250. Mal. Seetzen gilt als erster Universalgelehrter des Jeverlandes, der Meilensteine der Wissenschaftsgeschichte schrieb. *kulturland oldenburg* berichtete in Ausgabe 1.2016 über dessen Leben und zehnjährige Reisetätigkeit vor allem in den Orient. Dem großen Sohn des Oldenburger Landes wurde jetzt eine sechsbändige Edition seiner sämtlichen gedruckten Schriften gewidmet. Möglich wurde die Edition mit Hilfe der Volksbank Jever und VR-Stiftung, Jawir-Stiftungen, Jeverländischer Altertums- und Heimatverein, der Oldenburgische Landschaft und der Landesbibliothek Oldenburg.

Als am 30. Januar 2017 in Jever alle Beteiligten und der Herausgeber Prof. Dr. Detlef Haberland vom Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE) zusammenkamen, wurde gleichzeitig das „Seetzen-Jahr“ ausgerufen. Denn die Edition ist nur der Auftakt zu einer Vielzahl an Veranstaltungen im Oldenburger Land:

Zum einen findet in der Landesbibliothek Oldenburg eine wissenschaftliche Tagung vom 18. bis 22. September statt, die das BKGE veranstaltet. In der Landesbibliothek Oldenburg liegen auch Originale von Seetzens Tagebüchern.

Des Weiteren wird im Schlossmuseum Jever am 24. September die Ausstellung „Wissensdurst und Forscherdrang“ zu Seetzens Entdeckungen eröffnet, bei der unter anderem die Dinge gezeigt werden, die Seetzen von seinen Reisen nach Hause geschickt hatte, wie Tiermumien und altägyptische Kostbarkeiten.

Außerdem wird die Arabistin Dr. Claudia Ott am 29. September 2017 im Audienzsaal des Schlosses ein Erzählcafé darbieten. In „Tausendundeine Nacht – Luther, Seetzen und ein Kultbuch der Weltliteratur“ gehen Information, orientalische Musik und arabische Poesie ineinander über. (Der Vor-

verkauf im Shop des Schlossmuseums Jever hat bereits begonnen.)

Das Mariengymnasium Jever, auf dem Seetzen sein Abitur machte, hat sich den Kosmopoliten Seetzen ebenfalls auf die Fahnen geschrieben: Zur Eröffnung des Seetzen-Jahres führten drei Gruppen aus dem Kurs „Darstellendes Spiel“ kurze Szenen zu Seetzens Leben und Sterben auf. Vor zwei Jahren wurde dort auch eine Tafel zu Seetzen enthüllt und das Gebäude der Oberstufe ist „Seetzen-Haus“ getauft.

Doch nicht nur das Oldenburger Land feiert Seetzen: Auch die Forschungsbibliothek Gotha hat für die Wissenschaft ihre Sammlung von fast 600 Handschriften in einer Datenbank erschlossen und ermöglicht nun einen digitalen Zugang unter www.manuscripts-gotha.uni-jena.de. Damit ist sie die drittgrößte derartige Sammlung in Deutschland und umfasst biografische und historische Abhandlungen sowie Handschriften aus der Theologie, Naturkunde, Grammatik und Literatur.

Ulrich Jasper Seetzen: Sämtliche gedruckte Schriften. Herausgegeben von Detlef Haberland in Verbindung mit Bernhard Kwoka und der Oldenburgischen Landschaft, Isensee Verlag, Oldenburg 2017, 6 Bände.

Band 1: 452 S., ISBN 978-3-7308-1325-6,

Band 2: 447 S., ISBN 978-3-7308-1326-3

Band 3: 421 S., ISBN 978-3-7308-1327-0

Band 4: 456 S., ISBN 978-3-7308-1328-7

Band 5: 490 S., ISBN 978-3-7308-1329-4

Band 6: 523 S., ISBN 978-3-7308-1330-0

Preis: 270 Euro.

Es passiert eine Menge, aber es ist auch noch viel zu tun

Das Modellprojekt „KuBi Regio“

Das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK) hat zur Stärkung der kulturellen Kinder- und Jugendbildung in ländlichen Regionen das Modellprojekt Kulturelle Bildung im ländlichen Raum „KuBi Regio“ aufgelegt. Dafür hat das MWK Fördermittel für die Landschaften und Landschaftsverbände in Niedersachsen zur Verfügung gestellt. Das Projekt richtet sich auf eine Stärkung und eine nachhaltige Entwicklung entsprechender regionaler Strukturen in der kulturellen Kinder- und Jugendbildung.

Die Oldenburgische Landschaft hat im Rahmen von „KuBi Regio“ eine Beratungsstelle eingerichtet. Seit dem 15. November ist Tobias Pollok dafür zuständig.

Herzlich willkommen im Team der Oldenburgischen Landschaft. Tobias, Du bist jetzt für das Modellprojekt „KuBi Regio“ ein Teil der Landschaft. Doch „Kulturelle Bildung“ ist ja ein Begriff, der einem oft begegnet. Aber was bedeutet er eigentlich genau?

Tobias Pollok: Das ist gar nicht so einfach zu fassen. Natürlich existieren zahlreiche, hoch akademische Definitionsansätze. Wenn man es etwas herunterbricht, geht es darum, junge Menschen zu befähigen, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Ganz entscheidend dafür sind Fragen nach der eigenen Identität, also „Wer bin ich eigentlich? Wo komme ich her? Wo will ich hin?“

Das klingt nach den philosophischen Grundfragen des Lebens ...

Das stimmt. Allerdings ist kulturelle Bildung absolut kein Crashkurs in Philosophie. Es ist vielmehr so, dass die Befähigung, sich selbst und sein Umfeld zu reflektieren, ganz eng in kulturelle, gesellschaftliche und soziale Kontexte eingebunden ist. Und diese müssen erfahrbar gemacht werden. Musik- oder Kunstschulen, aber auch Theater und Museen tun dies zum Beispiel. Nicht nur das Wissen um kulturelle Güter, sondern die ästhetische Erfahrung, das Ausprobieren und das Selbermachen stehen hier im Vordergrund. Der Zugang zu Kultur ist dann ein ganz anderer. Insbesondere für Kinder und Jugendliche, wenn sie die Möglichkeit haben, sich selber auszuprobieren. Es fördert Kreativität, ästhetische Geschmäcker können

sich herausbilden, Interesse wird geweckt und es entsteht eine ganz andere Möglichkeit, über die unterschiedlichsten Kulturgüter zu sprechen und sich später gesellschaftlich einzubringen.

Wie muss man sich das denn dann in der Praxis vorstellen? Hast Du vielleicht ein Beispiel dafür?

Das ist jetzt stark vereinfacht, aber wenn ich selbst einmal ausprobiert habe, ein Gedicht zu schreiben, vielleicht sogar ganz klassisch in Versform, und sehe, was das für eine künstlerische Leistung ist, dann verstehe ich viel besser, warum Goethe zum Schulkanon gehört. Und natürlich kann man die Texte von aktuellen Rappern trotzdem besser

finden. Und wenn Jugendliche dann im JUZ einen Hip-Hop-Workshop besuchen und wissen, dass die eigenen Wortspiele oftmals auf Sprichwörtern aus der Lutherbibel und Goethes Faust basieren, oder dass Banksys Streetart eine Fortführung popkultureller Phänomene ist, dann entsteht ja ein ganz anderes Bewusstsein – sowohl von der Gesellschaft um einen herum als aber auch im Selbstverständnis des einzelnen Jugendlichen. Und derartige Erfahrungsmöglichkeiten sind natürlich ganz wichtig für das Herausbilden von Interessen, von Vorlieben und Meinungen und tragen ganz essenziell zur Identitätsbildung bei.

Dabei geht es natürlich nicht um eine Gleichmacherei, sondern vielmehr darum, jungen Menschen das Selbstbewusstsein und die Kompetenz zu geben, sich in der Gesellschaft zu orientieren und natürlich auch sich anhand der eigenen Interessen und Überzeugungen einzubringen.

Geht es denn jetzt um das Vermitteln von Kompetenzen, wie es auch in den Curricula der Schulen steht, oder um einen auf Inhalte basierten Bildungsauftrag?

Um beides natürlich. Aber der Fokus liegt ganz klar auf der sinnlichen Erfahrung, also der Möglichkeit, selbst einmal einen Farbpinsel, eine Sprühdose, eine Gitarre oder was auch immer in die Hand zu nehmen. Der Kanon der Hochkultur liefert dafür ebenso Zugänge wie die Breitenkultur – es geht halt nur nicht darum zu wissen, wann welcher Komponist oder Dichter geboren ist.

Das klingt spannend und wichtig. Was ist denn nun konkret Deine Aufgabe im Rahmen des Modellprojekts „KuBi Regio“, wo die Durchführung doch bei Institutionen wie Schulen, Jugendzentren, Musik- und Kunstschulen und anderen Kulturinstitutionen angesiedelt ist? Wie gehst Du dieses Projekt an?

Das vom MWK ins Leben gerufene Projekt „KuBi Regio“ hat niedersachsenweit vier Projektstellen geschaffen, wovon eine, also meine, auf das Oldenburger Land fällt. Der Fokus des Projekts richtet sich auf die eher ländlichen Regionen, also weniger auf die Städte, in denen ja schon viele und gute Projekte laufen. In Absprache mit meinen Kolleginnen in Meppen, Stade und Göttingen, die in ihren Regionen das Projekt „KuBi Regio“

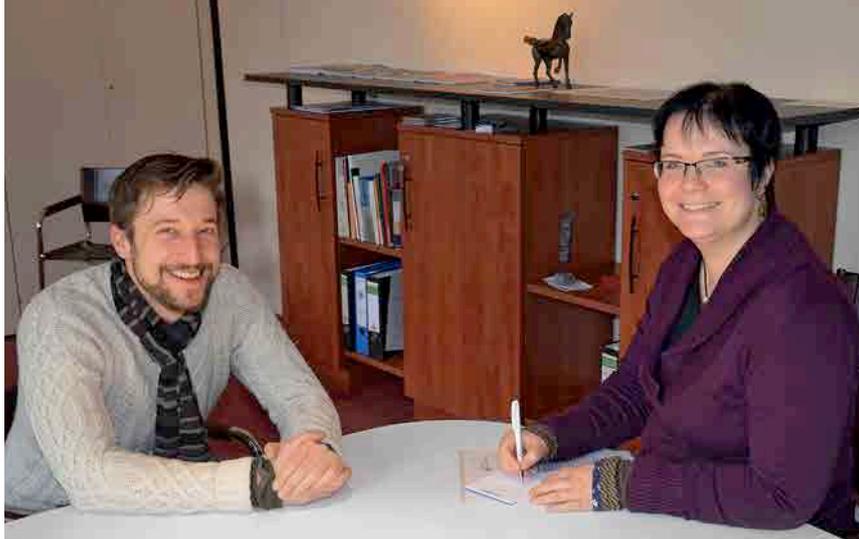


Foto: Oldenburgische Landschaft

angehen, habe ich zunächst eine Bestandsaufnahme gemacht, um einen Überblick zu haben, was im Oldenburger Land und darüber hinaus bisher so passiert. Und das ist glücklicherweise schon eine Menge. Aber es gibt auch noch viel zu tun.

Und was ist bei dieser Bestandsaufnahme herausgekommen?

Die Auswertung ist noch nicht komplett abgeschlossen. Was bei den bisherigen Rückläufen auffällig ist, ist dass es insbesondere in den urbaneren Räumen schon ein sehr umfangreiches Angebot gibt, das inhaltlich ganz hervorragend konzipiert ist. Hier kann vor allem noch die Kommunikation nach außen verbessert werden, sodass Projektangebote breitflächiger bekannt und noch stärker angenommen werden. Außerdem gibt es Bedarf bei der Finanzierung der Angebote. Im ländlicheren Raum ist das Bild anders: Auf der einen Seite gibt es einige wenige „Leuchttürme“, die wirklich tolle und erfolgreiche Projekte umsetzen und eigentlich kaum Unterstützung brauchen. Und dann auf der anderen Seite zahlreiche Einrichtungen, insbesondere kleinere Heimat- und Dorfvereine, aber auch einzelne Kulturakteure sowie Jugendhäuser und Regionalmuseen, die wahnsinnig gerne etwas tun möchten, aber leider weder Projektideen noch die Erfahrung und die Kenntnis über die Akquise von Fördermitteln haben. Auch die Herausforderungen mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen wurde in diesem Zusammenhang oft genannt. Das sind spannende Projekte, wo zeitnah die persönliche Kontaktaufnahme erfolgen muss. Hier muss man sich einen detaillierten Überblick über die Situation vor Ort verschaffen, um zielgerichtet, inhaltlich wie bei der Akquise von Drittmitteln, beraten zu können.

Es geht also vorrangig um die Beratung und die Unterstützung von Einrichtungen, die auf Dich zukommen und sagen: Wir wollen was machen, sag uns mal, wie das geht und wie wir das bezahlen!?

Na ja, es ist schon so, dass ich meine Aufgabe eher als beratende Tätigkeit verstehe. Es geht mir darum, im Gespräch mit den ausführenden Institutionen vor Ort das bestmögliche Konzept für die jeweilige Situation zu finden. Also kein Überstülpen von erfolgreichen Projekten von anderswo, sondern der Entwicklung von Projekten, die der jeweiligen Situation entsprechen. Das bedeutet zum einen inhaltliche Beratung, wie

auch bei der Suche und der Antragstellung nach Fördermittelgebern behilflich zu sein, die passend sind. Es wäre zu einfach zu denken, dass die Situation in Ort X denselben erfolversprechenden Gesetzen folgt, wie es gegebenenfalls schon bei Projekt Y in Ortschaft Z gelaufen ist. Außerdem ist es wichtig, dass möglichst viele gesellschaftliche Kräfte von der Projektidee überzeugt sind und diese mittragen. Ob als Unterstützer inhaltlich oder finanziell oder als Multiplikator ist dabei egal. Insbesondere in kleineren Gemeinden und Dorfgemeinschaften ist es von Bedeutung, dass derartige Ansätze von einem Großteil der ansässigen Gemeinschaft wohlwollend aufgenommen werden. Dafür muss man das Gespräch suchen.

Neben der persönlichen und individuellen Beratung hast Du eine digitale Informationsplattform im Internet geplant. Was hat es damit auf sich?

Die Unterstützung bei der Konzeption und Umsetzung von einzelnen Projekten wird natürlich einen großen Teil meiner Tätigkeit ausmachen. Um das ganze Projekt aber nachhaltig aufzustellen, ist die Idee entstanden, dass man einen Web-Blog bastelt, der meine Arbeit unterstützt. Auf dieser Internetplattform soll niedrigschwellig, also möglichst leicht verständlich, über die Fördermöglichkeiten auf regionaler, Landes-, Bundes- und EU-Ebene informiert werden. Es gibt auch eine Vielzahl von Wettbewerben und Preisen, auf die sich Kulturprojekte mit Bezug zur kulturellen Bildung bewerben können. Außerdem werden dort die „Leuchtturmprojekte“, also sogenannte Best-Practice Beispiele vorgestellt. Die Grundidee dahinter ist, dass es sich zu einem Informationsportal entwickelt, auf dem sich Einrichtungen und Akteure inspirieren lassen und auch direkt mit den jeweiligen Einrichtungen in Kontakt treten können, um sich über die Erfolge, Hürden und planerischen Schwierigkeiten austauschen können. Ein echtes Web-2.0-Projekt also, das auf visuell ansprechende Weise die Vernetzung von Kulturakteuren und Institutionen im Nordwesten fördert und zeitgleich Informationen liefert, wie man gute Projektideen finanzieren kann.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE SARAH-CHRISTIN SIEBERT

Tobias Pollok ist dienstags und mittwochs von 10 bis 17 Uhr unter 0441-77918-25 erreichbar, oder unter pollok@oldenburgische-landschaft.de.



Auf Fotosafari im Oldenburger Münsterland

VON WOLFGANG STELLJES

Es war ein Augusttag im vergangenen Jahr, da sah man in den frühen Morgenstunden eine Gruppe von Journalisten aus verschiedenen Ecken Deutschlands durch die Heide an der Thülsfelder Talsperre streifen. Mal ganz langsam und bedächtig, mal in gebückter Haltung, mal in forschem Schritt. Es galt, eine Schafherde abzulichten. Nicht irgendwie, sondern so gut wie möglich. Immer auf der Suche nach dem besten Motiv, der richtigen Einstellung, der idealen Perspektive.

Gemeinsam nahmen wir teil an einer Pressereise, die der Verbund Oldenburger Münsterland organisiert hatte. Und gemeinsam hatten wir ein Ziel: Wir wollten lernen, besser zu fotografieren. Und wir wollten weg von der Automatik. Mit diesem Wunsch waren wir bei Willi Rolfes genau an der richtigen Adresse. Rolfes hat sich als Naturfotograf einen Namen weit über die Region hinaus gemacht. Und er kennt das Oldenburger Münsterland wie seine Westentasche.

In diesem Jahr gibt es erneut eine Fotoreise, offen für jede und jeden. Zusammen mit der Fotografin Angela von Brill starten die Teilnehmer von der Akademie Stapelfeld in Cloppenburg zu „fotografischen Erkundungen mit dem Fahrrad“. Motive sind das Moor, die Heide, aber auch die Menschen, die Kultur. Der Termin: 16. bis 20. August.

Weitere Infos unter

www.oldenburger-muensterland.de oder www.ka-stapelfeld.de.

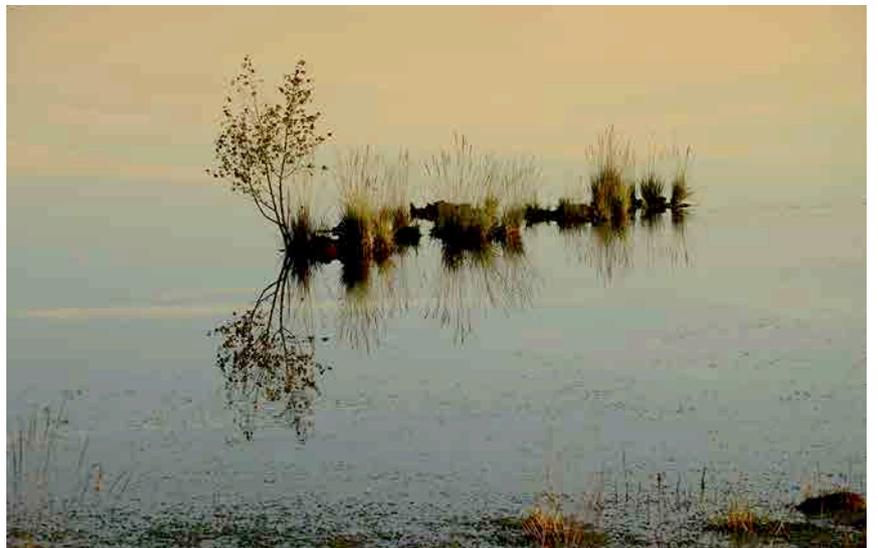


Ziele einer Fotoreise: das Goldenstedter Moor (oben rechts) und die Heide an der Thülsfelder Talsperre. Wenn man Glück hat, laufen auch die Schafe und Ziegen vom Heidschnuckenhof Preut durchs Bild. Alle Fotos: Wolfgang Stelljes





Die besten Motive bieten sich dem ambitionierten Fotografen in den frühen Morgenstunden, hier im Goldenstedter Moor. Es ist die Zeit, in der auch Baggerfahrer Günter seine Arbeit aufnimmt.



„Ich möchte verstehen, wie Dangast meinen Großvater geprägt hat“

Medientechnik-Student Leonhard Onken-Menke lädt zur interaktiven Onlinereise ein

RED. Die Besucher der Webseite werden mit einem leichten Meeresrauschen und einer kleinen Bedienungsanleitung sowie einer Videosequenz begrüßt. Der Hamburger Student Leonhard Onken-Menke erstellte im Rahmen seiner Bachelorarbeit im Studiengang Medientechnik an der Hochschule für angewandte Wissenschaften Hamburg eine Webdokumentation über Dangast. Unter dem Titel „Forschung mittels innovativer Erzähltechnologie – Konzeptionierung und Umsetzung einer interaktiven Webdoku“ möchte der Student herausfinden, wie viel Interaktion im Netz wünschenswert ist. Dabei entstand die Webseite www.dangast-meine-wurzeln.de. „Mein Großvater lebte und liebte diesen Ort“, erzählt



Saal des alten Kurhauses in Dangast. Foto: Leonhard Onken-Menke

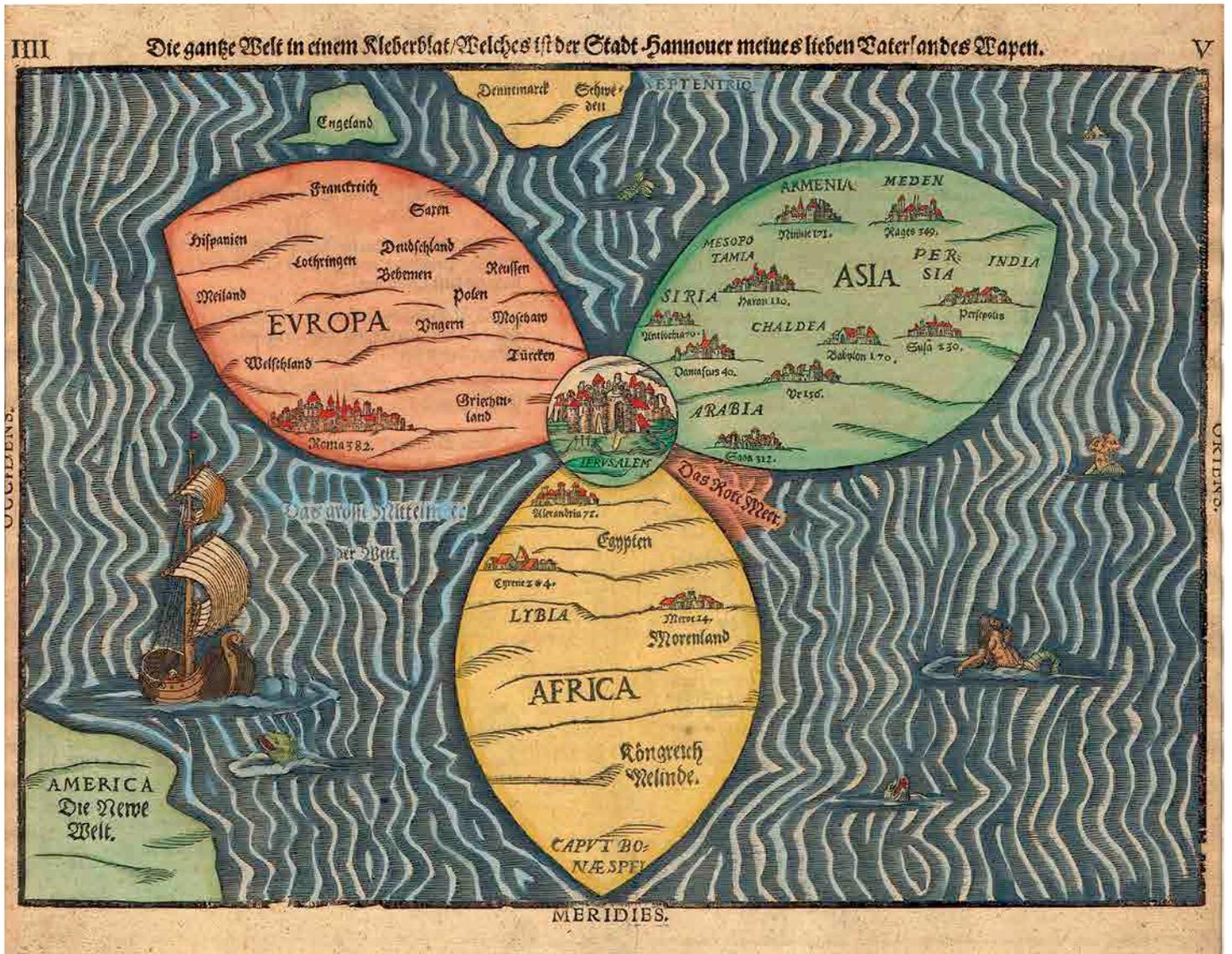
Onken-Menke in einem Video zur Vorgeschichte. „Als ich noch jünger war, erzählte er immer davon. Ein Ort der Toleranz, inspirierende Quelle für Freigeister, für Naturliebhaber mit dem einzigartigen Wattenmeer.“ Die Augen seines Großvaters hätten stets gefunktelt, wenn er seine Geschichten erzählte, und die Enkel hätten ihn stets gerne danach gefragt. „Ich möchte endlich verstehen, warum Dangast meinen Großvater so derartig geprägt hat“, schließt Onken-Menke seine einleitenden Worte. Die Anfänge des Ortes Dangast liegen dabei weit vor der Lebenszeit von Onken-Menkes Großvater, denn diese reichen bis in das 11. Jahrhundert zurück. Damals lag die erste Siedlung allerdings ein paar Hundert Meter weiter nordwestlich als heute. Diese wurde bei der zweiten Marcellusflut im Jahr 1362 und mit ihr der Stammsitz des friesischen Häuptlingsgeschlechts der Wimekinge überschwemmt. Nach dieser Flut wurde Dangast an der heutigen Stelle auf dem Südhang eines eiszeitlichen Geestrückens wieder aufgebaut. Dank dieser flutgeschützten Lage ist kein Schutzdeich nötig und Dangast ist so einer der wenigen Orte, die einen deichlosen Meerblick erlauben. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde Dangast ein Seebad im englischen Stil. Dazu gehörte auch der Bau eines gräflichen Konversationshauses mit Tanz- und Spielsalon, Speisesaal und Lese- sowie Gesellschaftsräumen – das heutige Kurhaus.

Und genau dort beginnt auch die Reise, die Onken-Menke seinen Website-Besuchern anbietet. Denn die Kurhauskulisse dient als Hauptmenü, ab dem der Benutzer auf sich gestellt ist.

Von hier aus kann selbst gewählt werden, was angeklickt und näher angeschaut wird. Die drei großen Bereiche, die dem Hamburger Studenten wichtig erschienen, sind die Kunst, das Watt-en-Schlick-Festival und natürlich die Natur. Videos, Bilder, Texte und Infografiken informieren über die drei Bereiche. Der Gedanke der „freien Entscheidung“ des Nutzers, ob und wann er welche Information abrufen möchte, steht stets im Vordergrund. So gibt es beim Kunstpfad zunächst nur das Bild und ein Foto des Künstlers zu sehen. Erst beim Daraufklicken erscheinen mehr Informationen zum gewählten Bild.

„In Dangast habe ich mich selbst besser kennengelernt. Hier ist alles in Bewegung und doch steht die Zeit manchmal still“, schließt Onken-Menke seine ganz persönliche Recherche ab.

Auch für Besucher, die keine direkte Verbindung zu dem Hamburger Studenten haben, gibt es viel zu erfahren. Durch den spielerischen Charakter der gesamten Webseite kommt keine Langeweile auf und wie nebenbei lernt man noch etwas über Dangast. Die Webseite besuchen Interessierte am besten über die Browser Firefox oder Google Chrome und einen Laptop oder Computer, um die Webdokumentation korrekt darzustellen. Leonhard Onken-Menke würde sich außerdem sehr über eine Teilnahme an der Umfrage zum Ende des Besuchs freuen.



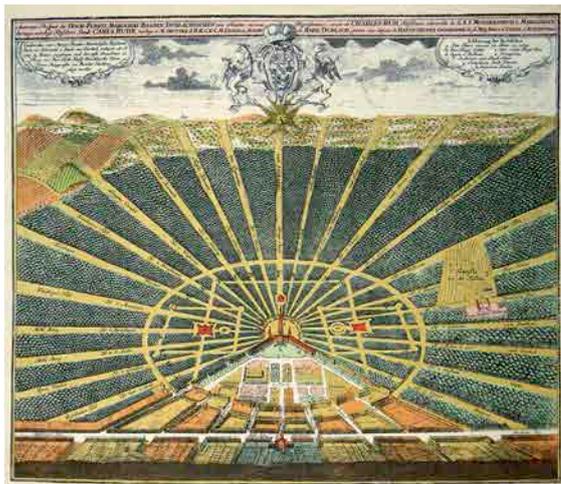
Fakten oder Fantasie? Karten erzählen Geschichten!

Ausstellung in der
Landesbibliothek Oldenburg

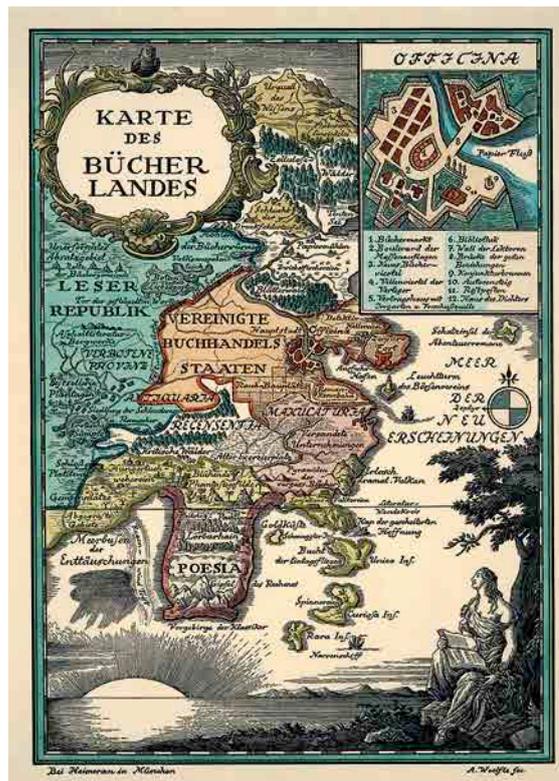
CORINNA ROEDER

Unsere Bilder der Welt, Europas, Deutschlands, unsere Vorstellungen von Nähe und Ferne, unsere Bewegungen im Raum bis hin in unser alltägliches Leben sind von Karten geprägt. Karten als abstrahierte, zweidimensionale Abbilder des dreidimensionalen Raumes erleichtern uns die Orientierung, begleiten uns im Arbeitsalltag genauso wie in unserem Privatleben. Satellitenbilder von unglaublicher Detailgenauigkeit, Google Maps, GPS und das Navi vermitteln uns das sichere Gefühl, jederzeit genau zu wissen, wo wir uns befinden.

Auch Nachrichten von Ereignissen werfen oft unmittelbar die Frage nach ihrer Lage im Raum auf: Wo hat das Unglück stattgefunden? Bin ich in Sicherheit oder vielleicht betroffen? Um solche Nachrichten oder andere räumliche Zusammen-



Ausstellung vom 4. Mai bis 1. Juli
 Eröffnung: Mittwoch, 3. Mai 2017, 19 Uhr
 Eintritt frei
 Landesbibliothek Oldenburg
 Pferdemarkt 15, 26121 Oldenburg
 www.lb-oldenburg.de, Tel. 0441-505018-0
 Kontakt: lbo@lb-oldenburg.de



Von links: „Die gantze Welt in einem Kleberblatt / Welches ist der Stadt Hannover meines lieben Vaterlandes Wapen.“ In: Bunting, Heinrich: *Itinerarium Sacrae Scripturae*. Wittenberg 1587. Landesbibliothek Eutin. Sammlung Dreyer-Eimbcke

„Accurater Prospect der Residenz Stadt Carls Ruhe“ von Matthäus Seutter. Augsburg ca. 1741. Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin

„Karte des Bücher-Landes“ von Alphons Woelfle. München 1938. Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin

hänge zu veranschaulichen, nutzen auch heutige Medien noch gerne Karten. Für den Betrachter transportieren diese Karten den Eindruck von Objektivität und fundierten Fakten. Doch wie steht es damit wirklich? Sind Karten nicht schon durch ihre Projektion in die zweidimensionale Fläche zwangsläufig Interpretationen? Transportieren sie nicht häufig mehr die Absichten der Kartenmacher als die wahren Gegebenheiten? Finden sich in Karten nicht sehr häufig Verzerrungen, Vermutungen, Theorien oder gar „alternative Fakten“ und bewusste Verfälschungen?

Eine Ausstellung, die ab dem 4. Mai 2017 in der Landesbibliothek Oldenburg zu sehen sein wird, geht diesen Fragen und dem schillernden Verhältnis von Fakten und Fantasie in historischen Karten aus 500 Jahren nach. Dabei wird eines deutlich: Karten erzählen und erzählten vor allem Geschichten und natürlich auch Geschichte.

Die Ausstellung ist in sechs thematische Abschnitte gegliedert: Der erste beleuchtet den Wandel der „Kartenbilder des Himmels und der Erde“ am Beginn der Neuzeit. Auf seiner Weltkarte verband Heinrich Bünting 1581 die Formen der drei Kontinente Europa, Asien und Afrika zu einem allegorischen Kleeblatt. Ungeachtet der Entdeckung Amerikas bildete für den Hannoverschen Theologen noch immer Jerusalem das Zentrum der Welt. Es folgen in der Ausstellung „Karten

des Paradieses und der Heilsgeschichte“. Um 1700 versuchte beispielsweise Athanasius Kircher wie auch viele andere Gelehrte, die Orte der Bibel mit wissenschaftlichen Methoden geografisch möglichst genau zu bestimmen – so auch die Lage des Paradieses. Der Abschnitt „Geographie idealer Städte und Gesellschaften“ spannt den Bogen von Gesellschaftstheorien, wie der berühmten Karte von „Utopia“ im gleichnamigen Werk von Thomas Morus 1516, zu tatsächlich nach dem absolutistischen Staatsprinzip planmäßig angelegten Städten. Dabei überhöhte der deutsche Kartograf Matthäus Seutter 1741 auf seiner Karte die neu gegründete badische Residenzstadt Karlsruhe zur idealen Sonnenstadt mit fast überirdischer Strahlkraft weit ins Land hinein. Im Abschnitt „Literarische Orte und Fantasiekarten“ begegnet der Besucher nicht nur der Karte der legendären Schatzinsel, sondern auch satirischen Darstellungen des Schlaraffenlandes oder des Bücherlandes. Bis in die jüngste Vergangenheit Nordwestdeutschlands führt der Abschnitt „Wirtschaft und Verkehr in thematischen Karten“. Dort wird erstmals auch eine große Kartenübersicht der Wracks und Schiffsunfälle in der Nordsee gezeigt. Jeder Punkt verbindet sich mit einer dramatischen Geschichte. „Karten erzählen politische Geschichte“ ist der letzte Abschnitt überschrieben. Aber welche Geschichte sich beispielsweise hinter der „silk escape map 43/c“ verbirgt, soll an dieser Stelle noch nicht verraten werden.

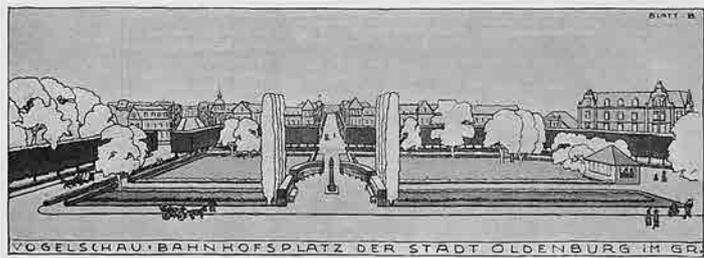
Kuratiert wird die Ausstellung von Michael Recke (Präsident des Freundeskreises für Cartographica) und Michael Remmers (Vorstand der Sektion Weser-Ems der Deutschen Gesellschaft für Kartographie und Geomatik). Die Ausstellung zeigt rund 100 Karten und kartenbezogene Exponate vom 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Der Schwerpunkt liegt auf historischen Originalkarten aus dem Besitz der Landesbibliothek Oldenburg, der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin und aus Privatbesitz.

Zur Ausstellung erscheint ein reich bebildeter Katalog.

Eine Gartenbau-Ausstellung, ein Bahn­hofsplatz und der Traum von der Gartenstadt Oldenburg

FLORIAN NIKOLAUS REISS

Es gab Zeiten, da war ein Bahnhof mehr als nur ein Haltepunkt für den Zugverkehr. Er war das Tor zur Welt. Für Menschen wie für Güter führte der Weg nach draußen über den Bahnhof. Das Gleiche galt aber auch in umgekehrter Weise: Wer oder was ankam, kam am Bahnhof an. Den berühmten ersten Eindruck, den der Gast von seinem Reiseziel empfing, erhielt er dort. Daher legten die Städte und Gemeinden im Allgemeinen großen Wert auf die Gestaltung des Bahnhofes und seiner Umgebung. Und was für die zahllosen kleinen Bahnhöfe galt, bestimmte im stärkeren Maße noch die Anlage der großen Stationen.



Der Hauptbahnhof in der Haupt- und Residenzstadt Oldenburg war der wichtigste Bahnhof des gleichnamigen Großherzogtums. Als er in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg neu errichtet werden musste, weil der Vorgängerbau technisch veraltet war, nutzte der Staat Oldenburg diese Chance, ein Gebäude zu errichten, das damals allen Ansprüchen gerecht wurde und mit dem Land und Stadt Oldenburg ihre Gäste wohl beeindrucken konnten.

Wie modern und kundenorientiert die Großherzoglich Oldenburgische Eisenbahndirektion (G.O.E.) dachte und plante, zeigte sich nicht nur an dem neuen, 1915 eröffneten Empfangsgebäude, sondern auch in der Anlage des Oldenburger Bahn­hofsplatzes. Da sich von der ehemaligen Platzgestaltung nichts erhalten hat und dieser Platz in den Publikationen zum Bahnhofsgebäude kaum gewürdigt wird, soll er an dieser Stelle einmal gesondert vorgestellt werden.

Anfang des 20. Jahrhunderts gab es einen Richtungswechsel in der Gestaltung öffentlicher Grünanlagen. Die Unfähigkeit, die Bedürfnisse der durch Industrialisierung und Bevölkerungswachstum veränderten Städte auf die Gartenkunst zu

übertragen, führte zu einem allgemeinen Niedergang der Gartenarchitektur. Die englischen Anlagen mit ihren geschlungenen Wegen hatten sich überlebt und der Ruf nach einer sozialen und stilistischen Erneuerung wurde unüberhörbar. „Was da an ‚öffentlichem Grün‘ entsteht, soll nicht nur den Namen ‚Volkspark‘ tragen, es muß vom Volk aus, von seinem hygienischen, sportlichen und sozialen Bedürfnissen gedacht sein. Die Mehrzahl der städtischen Parks, die wir haben, sind nur zum Ansehen, zum Spaziergehen da; die, die wir brauchen, müssen so sein, daß Männer, Frauen und vor allem die Kinder in ihnen leben, wohnen, turnen, tummeln können.“ So lauteten die Forderungen der Gartenreformer.

Die Debatten um neue Gestaltungsformen hatten bereits Ende des 19. Jahrhunderts begonnen. Wichtige Anstöße kamen von dem Hamburger Kunsthistoriker und Museumsleiter Alfred Lichtwark, der immer wieder über die Pseudonatur der englischen Gärten mit ihren „Brezelwegen“ herzog und auf die Nutzlosigkeit von Rasenflächen hinwies, deren Betreten verboten war. Lichtwark propagierte geometrische Anlagen, wie er sie beispielhaft in Hamburger Bauerngärten fand. Vorbildliche Anlagen in diesem Stil wurden von Architekten wie Peter Behrens und Joseph M. Olbrich entworfen und in einer Folge von Ausstellungen dem deutschen Publikum präsentiert. Doch es ging eben nicht nur um die stilistische Erneuerung, sondern auch um die Berücksichtigung sozialer Bedürfnisse. Hierfür gab es Vorbilder aus dem Ausland, und woher sie kamen, zeigte die „Allgemeine Berliner Städtebauausstellung“, die 1910 in Berlin zu sehen war und die einen neuen Besucherrekord aufstellte. Dort wurden unter anderem die großen Parkprojekte aus den Vereinigten Staaten von Amerika vorgestellt, allen voran der Central Park in New York.

Oldenburg war damals eine recht beschauliche, ländliche Haupt- und Residenzstadt. Doch diese Stadt besaß Potenzial, wie folgende Beschreibung aus einer zeitgenössischen Gartenzeitschrift beweist:

„Nicht mit Unrecht hat man diese norddeutsche Residenz eine Garten- und Rosenstadt genannt. Es gibt dort in der Tat eine ausgesprochene Gartenliebhaberei, und auf den Besitz eines kleinen Gartens will niemand ohne Not verzichten. Das bringt schon die Zusammensetzung der Einwohner mit sich. Im Oldenburger Land ist es der Traum von zahlreichen Beamten, einmal in der Residenz ihre Pension zu verzehren. Und



selbst Landwirte gibt es in beträchtlicher Zahl, besonders aus den gesegneten Marschgegenden, die sich als ‚Proprietäre‘ hier zur Ruhe gesetzt haben. Fast allen diesen Leuten, die entweder direkt vom Lande oder aus ganz kleinen Städten kommen, ist der innige Zusammenhang mit der Natur ein unentbehrliches Bedürfnis. Die Muße macht sie zu Gartenfreunden, wie man sie nicht besser wünschen kann; [...]

In Städten mit weitläufiger Bebauung, wie sie auch Oldenburg aufweist, ist der Hausgarten endlich immer auch insofern zu einem Teil eine öffentliche Angelegenheit, als er das Straßenbild in hervorragender Weise mitbestimmt. Es mangelt in Oldenburg nicht an freundlichen Gartenstraßen, und wenn es gelänge, den Haustypus, der sich dort mit auffallender Gleichförmigkeit entwickelt hat, künstlerisch zu veredeln

und daneben die an die Straßen vorgeschobenen Gartenteile zur wirklichen Steigerung des Straßenbildes überall geschickt heranzuziehen, so würde Oldenburg die ehrenvolle Bezeichnung einer Gartenstadt erst recht erwerben.“ (Die Gartenkunst Nr. 13, 1911)

In ganz Deutschland bestand damals ein großes Interesse an der Gartenkunst-Debatte und die zahlreichen Ausstellungen zu diesem Thema fanden regen Zuspruch. In Oldenburg war es der unermüdete Baurat Adolf Rauchheld, der die Initiative ergriff und eine Gartenbau-Ausstellung plante. Rauchheld hatte bereits mehrere Ausstellungen in Oldenburg – meist in enger Zusammenarbeit mit der Hofbuchhandlung Oncken – angeregt und mitorganisiert, um „einer neuzeitlichen Gestaltung das allgemeine Verständnis zu erschließen“. Auch an der großen Landesausstellung 1905 hatte er entscheidenden Anteil gehabt.

Im Sommer 1911 wurde die Gartenbau-Ausstellung in Oldenburg gezeigt. Der konkrete Anlass waren die Bauvorhaben der Landesregierung im Dobbenviertel, Planungen für das Eversten Holz und die Neugestaltung des Bahnhofplatzes im Zuge des Bahnhofneubaus.

Viele namhafte Gartenkünstler vor allem aus Norddeutschland wurden eingeladen, ihre Arbeiten vorzustellen. Anhand von Modellen, Plänen und Bildern konnte sich das Oldenburger Publikum einen guten Überblick über den aktuellen Stand der Gartenkunst verschaffen. Etwas abgedornt von den übrigen Entwürfen zeigte die Hamburger Gartenbau-Firma Jakob Ochs ihre Arbeiten in den Räumen des Kunstgewerbemuseums. Der künstlerische Leiter dieses Betriebs war Leberecht Migge, der „in den Jahren von 1904 bis 1913 durch eigene Planungen, Publikationen und Ausstellungen aktiv an der Entwicklung der Gartenkunst-Debatte des frühen 20. Jahrhunderts

Eine kolorierte Postkarte zeigt die von Migge angelegten Blumenrabatten. Foto: Stadtmuseum Oldenburg

Darunter: Der Bahnhofplatz, wie er einmal ausgesehen hat. Die Aufnahme entstand während des Ersten Weltkrieges. Foto: Stadtmuseum Oldenburg

Linke Seite: So stellt sich Leberecht Migge den Oldenburger Bahnhofplatz vor. Foto: „Die Gartenkunst“ Nr. 12, 1914

teilgenommen“ hat. Migge, einer der einflussreichsten deutschen Landschaftsarchitekten der klassischen Moderne, verband hohe künstlerische Qualität mit einer strikten Hinwendung zum „Garten als Gebrauchsgegenstand“.

Die Ausstellung bot vielfältige Anregungen, und in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg ist in Oldenburg denn auch einiges geplant worden. Dass manches nicht oder nur zum Teil umgesetzt werden konnte, lag an dem furchtbaren Krieg, der wenige Jahre später ausbrach. Das wichtigste Werk jedoch, welches im Anschluss an die Oldenburger Gartenbau-Ausstellung geschaffen wurde, ist der von Migge geplante Rüstinger Stadtpark.

Es spricht für die großherzogliche Eisenbahndirektion, dass auch sie die Ideen der Gartenbau-Ausstellung aufgriff und somit ihren Teil zu der städtebaulichen Erneuerung Oldenburgs beitrug. Die Direktion engagierte ebenfalls Leberecht Migge für die Gestaltung des Oldenburger Bahnhofplatzes. Dieser löste die ihm gestellte Aufgabe auf einzigartige Weise. Migge verstand den Bahnhofplatz als gärtnerische Erweiterung des Empfangsgebäudes. Zentrales Element seines Entwurfes sind zwei abgesenkte Rasenflächen, die als Spiel- und Ruheraum für Reisende gedacht waren. Eine 60 Zentimeter hohe Ziegelmauer schirmte diese von den Zufahrtsstraßen ab. Der Platz wurde „nach den wenig ansprechenden stadtseitig gelegenen Häuserfronten durch hochgezogene Heckenwände aus zugeschnittenen Linden abgeschlossen“. Einzelne gepflanzte Bäume spendeten Schatten. Auf der Bahnhofseite trennten zwei langgezogene Blumenbeete die Rasenflächen der Zufahrtsstraße. Geschickt verband die Platzanlage den Bahnhof mit der Stadt. Die Kaiserstraße wurde durch einen Fußweg zum Hauptportal des Empfangsgebäudes verlängert. Säulappeln betonten diese Blickachse.

Schwieriger gestaltete sich die Anlage des sogenannten kleinen Bahnhofplatzes. Damit ist der Raum zwischen Postgebäude und Uhrenturm gemeint. Zentrales Gebäude ist hier der Fürstenbau, vor dem Migge ein rechteckiges Beet platzierte. Die Oldenburger Bahnhofstraße scheidet diesen Platz jedoch in einem schiefen Winkel und findet ihr optisches Ende an der Westfassade des Empfangsgebäudes. Migge trug dem Rechnung, indem er zwei Bäume pflanzte, welche die Richtung der Straße über den kleinen Bahnhofplatz weiterführten. Die Symmetrie seiner Grünfläche vor dem Fürstenbau wurde dadurch allerdings gestört.

In der maßgeblichen Fachzeitschrift „Die Gartenkunst“ erschien 1914, also noch vor dem Ende der Bauarbeiten, folgende Beurteilung: „Der Bahnhofplatz in Oldenburg wird durch die



Der Bahnhofplatz heute.
Foto: Florian Reiß

vorgesehene und in Ausführung begriffene Anlage die beiden Zwecke voll erfüllen, denen ein solcher Platz zurecht zu werden hat: einen gewissen repräsentativen Charakter zu wahren, den Verkehr gut und rasch abzuwickeln und dabei doch dem müden Reisenden ein Plätzchen zu geben, wo er sich ausruhen, oder unter Blumen wandelnd ergehen kann.“

Die Anwohner des Bahnhofplatzes sahen dies aber anders. Kurz nachdem die Bahndirektion Ende 1913 die Stadt um Genehmigung der Pflanzungen gebeten hatte, hagelte es Proteste. Ein Vermittlungsgespräch zwischen den Anwohnern, Vertretern der Stadt und der Eisenbahn sowie dem Gartenarchitekten scheiterte. Die geplante Lindenhecke an den Parkrändern war den Hausbesitzern am Bahnhofplatz ein Dorn im Auge. Auf entsprechende Kritik antwortete die Bahndirektion etwas patzig: „Der Bahnhofplatz wirkt in seiner jetzigen Bebauung im Süden nun einmal unschön und man kann das Bestreben des Gartenarchitekten, diesen Mangel durch hübsche Anlagen zu verdecken, nur billigen.“ Die Stadt bemängelte die zu schmalen Fahrwege auf Migges Entwürfen. Damit hatte sie nicht ganz unrecht, wie das weitere Schicksal des Oldenburger Bahnhofplatzes beweist. Nachdem Migges Pläne in leicht modifizierter Form umgesetzt worden waren, verschwanden bis zum Zweiten Weltkrieg seine langen Blumenbeete, um die Straße vor dem Bahnhofgebäude zu verbreitern. In den Fünfziger-Jahren zeugten noch die Rasenflächen von der einstigen Pracht. Doch auch dieses Stadtgrün überlebte nicht lange. Es wurde zusammen mit allen Oldenburger Gartenstadt-Ambitionen der autogerechten Stadtplanung geopfert.

Insofern stimmt es nachdenklich, wenn man das Urteil Migges liest, mit dem dieser Künstler einst die Haupt- und Residenzstadt Oldenburg bedachte:

„Wo ist die deutsche Großstadt, die es im Verhältnis aufnahme an Mut und Vermögen mit dieser zukunftsreichen Fünfzigtausender [d. h. Oldenburg], die mit ihrer tatsächlichen errungenen Bodenfreiheit, mit ihren überlegenen Bau- und Verkehrsplänen und nicht zuletzt ihrer weitsichtigen Grünpolitik sich zu einem neuen, diesmal städtebaulichen Weimar zu entwickeln den Ehrgeiz hat.“

Orte des Filmtheaters

Cloppenburger Kinogeschichte vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland

RED. Wenn man nach Büchern zum Thema „Kino“ sucht oder unter dem Stichwort „Filmtheater“ nachsieht, so findet man dort vor allem Werke über Regisseure, Schauspieler oder besondere Filme. In dem Buch „Als man Kinos noch Lichtspielhäuser nannte“ geht es jedoch vor allem um die Orte, an denen Filme gezeigt wurden – Orte in Cloppenburg.

Der Titel deutet bereits an, dass es dabei um einen Blick in die Vergangenheit geht, in eine Zeit, als man bewegte Bilder fast nur in einem Filmtheater sehen konnte. Das Buch stellt die Geschichte der Cloppenburger Filmtheater von den Anfängen bis zum Jahre 1945 dar. Beschrieben wird, wie das Kino von einem Jahrmarktsvergnügen zu einem Bestandteil des allgemeinen Unterhaltungsangebots wurde, wie es aber auch in den Jahren ab 1933 in Programm und Präsentation durch die nationalsozialistische Politik bestimmt wurde. Das Buch präsentiert also nicht eine Auflistung bekannter Filme, die in Cloppenburg zu sehen waren, sondern möchte die geschichtlichen Umstände dokumentieren, unter denen sie gezeigt wurden.

Im Mittelpunkt stehen dabei die beiden Cloppenburger Lichtspielhäuser „Capitol“ und „Schauburg“, die beide heute nicht mehr in Betrieb sind. Die Einschränkung auf einen bestimmten Zeitraum, der Verzicht also, die Geschichte bis zur Gegenwart zu erzählen, bot die Möglichkeit, auf Ergebnisse einzugehen, für die in einer Gesamtchronik kein Platz gewesen wäre. So kann der Leser erfahren, dass das Kino in der Vergangenheit nicht nur ein kommerzieller Abspielort war, sondern ein Schauplatz der Regionalgeschichte. Dies wird besonders im Schlusskapitel deutlich, in dem über die Dreharbeiten für den Spielfilm „Für die Katz“ im Museumsdorf Cloppenburg im Jahre 1940 berichtet wird.

Natürlich ist das Buch gefüllt mit vielen spannenden Abbildungen der alten Kinos, alter Kinoplakate und vielem mehr – absolute Kaufempfehlung.

Stephan Denis: *Als man Kinos noch Lichtspielhäuser nannte. Ein Beitrag zu Schauplätzen regionaler Kulturgeschichte, Die Blaue Reihe 22, herausgegeben vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland, Cloppenburg 2016, 143 S., SW-Abb., Hardcover, ISBN 978-3-941073-20-3, Preis: 21,50 Euro.*



Im Saal der „Walhalla“ fanden regelmäßig Kinoveranstaltungen statt. Postkarte aus dem Jahr 1944.

Das erste Cloppenburger Lichtspielhaus, das „Capitol“. Beide Abbildungen entnommen aus Stephan Denis: „Als man Kinos noch Lichtspielhäuser nannte“, 2016

Kirche als Kulturträger

Citypastorale machen Angebote, eine Lebensquelle zu entdecken

Bunt und offen wie die Fassade präsentieren sich die „Inhalte“ des im Januar 2015 eröffneten Forum St. Peter. Es ist eines von insgesamt 86 City-Pastoral-Projekten bundesweit. Seit gut 30 Jahren entstehen in deutschen Städten neue Seelsorgestellen insbesondere für Menschen, die über Gemeinden und andere kirchliche Angebote nicht oder nicht mehr erreicht werden. Die Idee dahinter: Kirche kommt zu den Menschen. Mitten im säkularen, konsumorientierten und hektischen Betrieb der Stadtzentren versucht Kirche, Menschen eine Gottesbegegnung zu ermöglichen, denen Liturgie und kirchliche Rituale fremd (geworden) sind.

Das Forum St. Peter ist dennoch einzigartig. Nicht nur was die Verbindung von Forumshaus und Forumskirche betrifft, sondern auch wegen der Kooperation mit sozialen Beratungsstellen unter einem Dach. Durch diese Kombination und ein breites kulturelles Programm erhofft sich die katholische Kirche mehr Nähe und neue Kontaktmöglichkeiten zur Stadt und ihren Menschen. Klaus Hagedorn ist Pastoralreferent und Seelsorger im Forum St. Peter.

Herr Hagedorn, hat das neue Forum St. Peter die bisherigen Erwartungen erfüllt?

Klaus Hagedorn: Das, was wir mit diesem Projekt verbunden haben, ist von vielen Menschen angenommen worden: Wir haben eine neue Form von Präsenz der Kirche in der Stadt. Angesichts der Situation, dass sich in Oldenburg über 40 Prozent der Einwohner als „religionslos“ bezeichnen, mussten wir uns fragen, wie wir als Kirche neue Anknüpfungspunkte herstellen können. Das ist uns durch das neue Begegnungs- und Beratungshaus, das für alle Menschen mit ihren unterschiedlichen Lebensfragen und Lebenssituationen offen sein will, gelungen.

Im Forumsgebäude sind neben den Veranstaltungsräumen auch verschiedene soziale Beratungsdienste untergebracht ...

Ja, das war uns ein besonderes Anliegen. Wir sind jetzt praktisch unter einem Dach mit der Caritas, dem Sozialdienst katholischer Frauen, der Ökumenischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen sowie dem katholischen



Kindergartenträgerverein. Diese vier Organisationen haben durch ihre Arbeit intensive Kontakte zu Menschen in Krisensituationen – unabhängig davon, ob sie eine Nähe zur Kirche haben. Hier können neue Berührungsfelder entstehen. Einfach dadurch, dass man beim Durchgang durch das Foyer etwas mitkriegt von der Atmosphäre in diesem Haus, von Offenheit, von Kommunikationsbereitschaft, von Gastfreundschaft. Wenn man möchte, kann man sich ausruhen oder einfach einen Kaffee trinken oder auch das Gespräch suchen.

Müssen Besucher befürchten, schon im Foyer abgefangen und „missioniert“ zu werden?

(lacht) Nein, ganz bestimmt nicht. Wir möchten eine Botschaft hinhalten, ohne diese aufzudrängen, ohne zu überfallen oder ein schlechtes Gewissen zu erzeugen.

Unsere ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Foyer sind darin geschult, sich in aller Offenheit auf die Besucher einzustellen. Ohne diese Präsenzarbeit wären wir ja ein reines Veranstaltungshaus. Und das allein wollen wir nicht sein.

Welche Angebote können Sie Ihren Besuchern machen?

Das Forum St. Peter soll ein Ort sein, an dem alle Menschen willkommen sind, ganz gleich, welcher Konfession, Religion, Weltanschauung, welchem sozialem Status oder welcher Nationalität sie angehören. Wir haben die Begleitung von Menschen im Blick, zeigen Wege zu gelebter Spiritualität auf, lassen uns anfragen durch das Zeitgeschehen und suchen den Kontakt zu anderen kulturellen Trägern der Stadt. Wir wollen ein Rastplatz zum Ausatmen sein, ein Netzwerk für gute Kommunikation und eine Werkstatt für gutes Leben. Man kann zu uns auch einfach reinkommen, um Menschen zu treffen. Oder um für sich die Mittagspause zu gestalten, die wir montags und donnerstags in unterschiedlichen Formaten anbieten. Es gibt Raum zum Verweilen bei Kaffee und Tee, Platz für Gespräche, Orte für Veranstaltungen, Kunst, Bücher, Karten, Zeitungen und vieles mehr. Es geht darum, mit wachen Augen wahrzunehmen, was Mensch braucht. Und den Menschen in der Stadt zu signalisieren: Wir haben großes Interesse an euch.

Ein Blick in Ihren Flyer zeigt zudem ein breites kulturelles Programm. Das geht über Meditation und Pilgerstammtisch bis hin zu Vortragsabenden, Seminaren und Podiums-



Das „läuft“ demnächst im Forum St. Peter. Pastoralreferent Klaus Hagedorn präsentiert das vielfältige Veranstaltungsprogramm.

Das Forumsgebäude im Herzen der Stadt ist ein echter Blickfang – und für alle offen. Fotos: Karin Peters

diskussionen zu zeitaktuellen Themen wie Europa in der Krise, Wertewandel in der Gesellschaft oder Digitalisierte Arbeitswelt ...

Uns ist bewusst: Wir sind als Kirche einer von vielen Kulturträgern in der Stadt. Deshalb sind wir auch sehr an Kooperationen interessiert. Übrigens nicht nur innerhalb der Ökumene. Wir kooperieren zum Beispiel mit der Uni Oldenburg, dem „Casablanca“-Kino, halten Kontakt zum Oldenburger Staatstheater und sind im Kultursommer vertreten.

Bringt sich das Forum St. Peter auch politisch ins Stadtgeschehen ein?

Ja, und zwar deshalb, weil es um „gutes Leben“ in der Stadt geht, um eine gerechtere und friedvollere Welt und die bleibende Bewohnbarkeit unserer Erde. Im Juni 2010 haben wir mit 16 Umweltgruppierungen und Organisationen die Klima-Allianz Oldenburg gegründet.

Klimawandel und globale Gerechtigkeit sind für uns wichtige Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Wir bewerben gemeinsam ausgewählte Veranstaltungen der einzelnen Institutionen in einem Halbjahres-Flyer. Und wir laden vor Wahlen zum Beispiel die Kandidaten mit Blick auf „Wahlprüfstein Klimawandel und Energiepolitik“ zu Anhörungen ein. Das haben wir jetzt, vor der Bundestagswahl, auch wieder vor.

Ihr Engagement geht also weit über den Oldenburger Tellerand hinaus?

Wir möchten Netzwerker sein – auch global. Wir arbeiten sehr eng zusammen mit den kirchlichen Hilfswerken Misereor, Adveniat und Caritas Internationalis und laden über diese Werke Menschen zu uns ein. So werden wir im März Kontakt haben mit einem Mann aus Burkina Faso. Da wird uns das Thema wegen: Klimawandel und wie die Landwirtschaft in Burkina

Faso darauf reagiert. Oder: Wir sind vernetzt mit dem Jesuiten Flüchtlingsdienst, der in Syrien versucht zu helfen, wo zu helfen ist. Wir bauen derzeit einen Kontakt nach Salmiyya in Syrien auf; die Stadt war auch vom IS besetzt. Dort unterrichten Lehrer 300 Waisenkinder in schwierigster Umgebung. Und: Wir haben kleine Flüchtlingsprojekte. Zum Beispiel für Frauen aus den Flüchtlingsunterkünften der Stadt, die im Rahmen eines Puppentheater-Projekts lernen, Deutsch zu sprechen.

Wie werden Ihre Veranstaltungen von den Oldenburgern angenommen?

Wir führen keine Besucherstatistiken – aber wir stellen fest, dass unsere Einladungen gut angenommen werden. Mangels Teilnehmerzahl ist noch nie eine Veranstaltung ausgefallen.

Können Sie durch die Arbeit des Forums St. Peter vielleicht sogar neue Kircheneintritte verzeichnen?

Wir machen diese Arbeit nicht, um „Mitgliederwerbung“ zu betreiben. Sondern wir gehen davon aus, dass sich Menschen, wenn sie eine Lebensquelle für sich entdecken, von selbst anschließen werden. Wir erinnern im Forum St. Peter an unsere Quelle: Den Zuspruch, dass jeder Mensch von Gott geliebt und angenommen ist – unabhängig von aller Leistung, ohne Bedingungen, umsonst. Deshalb auch unser Motto, das als Grundstein unseres Gebäudes steht: „Für die Menschen da sein – Gott zur Sprache bringen.“ Alles, was in unserem Forum an Begegnung, Dialog, Beratung, Gottesdiensten und Veranstaltungen zu finden ist, steht mit diesem Zuspruch in Verbindung.

Haben Sie zum Schluss noch einen besonderen Veranstaltungstipp für unsere Leser?

Da gibt es Vieles. Am besten, Sie schauen mal in unseren Flyer, der bei uns im Foyer an der Peterstraße 22–26 ausliegt oder ins Internet unter www.forum-st-peter.de. Sehens- und hörens-wert ist auf jeden Fall ein 25-köpfiger Chor aus Paraguay, den wir am 4. Juli im Rahmen des Kultursommers zu Gast haben werden.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE KARIN PETERS



Die Jugend erobert Schloss Neuenburg

Zum 555-jährigen Bestehen in diesem Jahr feiert der ganze Ort mit

ALICE DÜWEL



Wie vor fünf Jahren organisiert Horst Visser auch in diesem Jahr wieder einen Festumzug. Foto: Alice Düwel

Horst Visser arbeitet sich im Schloss durch historische Akten im Archiv des Arbeitskreises Heimatkunde im Heimatverein. Er ist im Schloss geboren und organisiert den Festumzug zum 555-jährigen Bestehen. Foto: Archiv Visser

Horst Visser sitzt an seinem Schreibtisch im Obergeschoss des Neuenburger Schlosses. Vor ihm türmen sich Akten von der Grundsteinlegung 1462 bis heute. Gemeinsam mit seinen Mitstreitern vom Arbeitskreis Heimatkunde im Heimatverein Neuenburg, übrigens dem ältesten im Oldenburger Land, hat er sie alle durchgearbeitet und in einer Schriftenreihe zu Papier gebracht. Zum 555-jährigen Bestehen „seines“ Schlosses will er die wechselvolle Geschichte der ehrwürdigen Mauern auf die Straße bringen – in einem Festumzug am 17. Juni ab 14 Uhr.

Reservekrankenhaus im Zweiten Weltkrieg

Horst Visser ist so etwas wie der „Prinz“ von Neuenburg – genauer gesagt einer von 671 „Prinzen“ und „Prinzessinnen“, die in der Zeit von Juli 1940 bis Juni 1947 im Schloss zur Welt kamen. Draußen heulten die Sirenen. Die Erde bebte, wenn in der Nähe die Bomben einschlugen. Fensterscheiben klirrten, aber die dicken Mauern hielten dem Granatenhagel stand.

1462 durch Graf Gerd den Mutigen als Trutzburg gegen die Ostfriesen erbaut, beschlagnahmte im Zweiten Weltkrieg 1939 die Kriegsmarinewerft Wilhelmshaven das Schloss zur Einrichtung eines Ersatzwerftkrankenhauses. Zeitweise wurden in Neuenburg bis zu 200 Patienten versorgt – sehr zum Ärger von „Tante Fiedi“, der eigentlichen Schlossherrin.



Die Wasserburg Neuenburg (damals Nienburg oder Nieuburg) 1649. Ansicht Marian/Bild: Landesbibliothek Oldenburg

Das Schlossgelände zur Zeit der Ackerbauschule 1862. Foto: Arbeitskreis Heimatkunde im Heimatverein Neuenburg

Landfrauenschule: Der letzte Jahrgang der „Schlossponys“ 1959/60, darunter Annegret Gerdes (vorne rechts) in typischer Schuluniform: Kleider und Schürzen aus Zeteler Stoff von der Fabrik Meinen. Foto: Archiv Annegret Gerdes

Internat für Bauerntöchter

Fräulein Frieda Schultze ist Direktorin der einzigen evangelischen Landfrauenschule im Oldenburger Land. Mit Einzug des Reservekrankenhauses musste das Internat das Schloss teilweise räumen und auf Provisorien im Ort ausweichen. Als der Keller, wo Fleisch-, Gemüse- und Obstvorräte der Landfrauenschule lagerten, 1943 zum Luftschutzkeller ausgebaut werden soll, hieß es in einem Schreiben der Marineoberbaudirektion an die Landesbauernschaft: „Der, laut vorhandenem Warnschild, auf dem Gelände befindliche bissige Hund ist an die Kette zu legen.“

So bissig wie ihre Hunde war wohl auch die Direktorin, wenn es um ihre Schule ging. „Ganz Neuenburg hat mich gewarnt: Geh da nicht hin“,

erinnert sich Anneliese Horn, die ehemalige Sekretärin der Landfrauenschule. „Aber wir haben uns bestens verstanden. Und die Hunde haben mit mir das Schloss bewacht, wenn Tante Fiedi mit den Schlossponys, so nannten wir die Mädchen, auf Reisen war.“

Die alljährliche Bildungsreise blieb den Schülerinnen in besonderer Erinnerung: „Man verreiste ja sonst nicht“, erzählt Annegret Gerdes. 1959/60 gehörte sie zum letzten Jahrgang der Landfrauenschule. Ihre Mutter Agnes Lübben war 1921 eine der ersten Schülerinnen. „Sie hatte viel Weitblick und es war ihr wichtig, dass alle ihre drei Töchter ebenfalls die Landfrauenschule besuchen. Das war damals unüblich für unser Dorf. Immerhin kostete die Schule Geld“, stellt Annegret Gerdes rückblickend fest.

Beginn der beruflichen Bildung

Johann Diedrich Thyen gilt als Begründer des landwirtschaftlichen Unterrichtswesens in Nordwestdeutschland. Auf seine Initiative

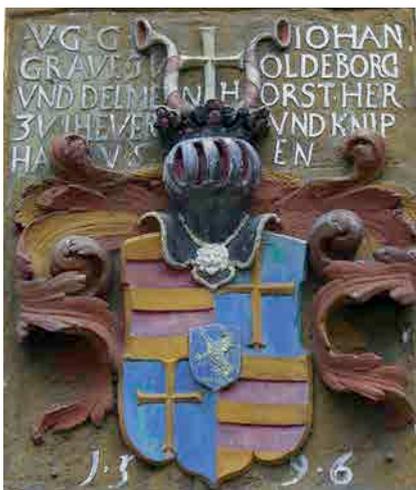
eröffnete am 1. Mai 1862 mit der Ackerbauschule im Neuenburger Schloss die erste dauerhafte landwirtschaftliche Lehranstalt im Herzogtum Oldenburg und eine der ersten in Norddeutschland.

Und nicht nur Landwirte trieben die berufliche Bildung voran. Hauptlehrer Thiepage und einige Neuenburger Gewerbetreibende initiierten 1896 als Vorläufer des späteren Berufsschulwesens eine Fortbildungsschule für Handwerker und Gewerbetreibende. Junge Männer im Alter von 14 bis 18 Jahren bekamen im Schloss Unterricht in Schreiben, Rechnen, Geometrie und Gesetzkunde, Volkswirtschaft und Zeichnen.

1906 erkannte Bernhard Gerbrecht aus Bant (Wilhelmshaven) die Vorzüge eines ländlichen Internats fernab der Verführungen der Stadt und zieht mit seinem privaten Lehrerinnenseminar nach Neuenburg.

Ob angehende Lehrerinnen oder später die Landfrauen – bei den jungen Männern im Dorf waren die Schlossmädchen heiß begehrt. „Die Jungs sind die Dachrinne hochgeklettert, aber sie haben es nie geschafft, zu den Mädchen zu gelangen“, erinnert sich Anneliese Horn. „Und manches Mal schwamm am Morgen eine einsame Mütze auf der Graft“, ergänzt Horst Visser mit einem Schmunzeln im Gesicht.

Historischer Festumzug von 1462 bis heute



Am linken Schlossflügel prangt das Wappen, das Graf Johann XVI. 1596 nach dem Umbau der Burg zu einem prunkvollen Schloss anbringen ließ. Während der Franzosenzeit wurde die Krone abgeschlagen und erst viele Jahre später erneuert.

Kleider machen Leute. In einem Workshop in der Schneiderei des Niederdeutschen Theaters Neuenburg bereiten sich Eltern, Erzieher und Kinder des Schlosskindergartens auf den historischen Festumzug vor. Fotos: Alice Düwel



Zur Eröffnung des Neuenburger Marktes am 17. Juni 2017 soll die 555-jährige Geschichte Schloss Neuenburgs in einem Festumzug von der Grundsteinlegung bis heute lebendig werden. Der Tross startet um 14 Uhr am alten Marktplatz, führt quer durchs Dorf und löst sich um 16 Uhr im Schlosshof auf. Bei einer ähnlichen Aktion vor fünf Jahren haben sich 70 Vereine, Institutionen und Betriebe mit rund 1000 Menschen, Pferdewagen und Traktoren beteiligt. Anmeldungen nimmt Horst Visser unter Telefon 04452-8248 entgegen.

Die „Zeitreise“ beginnt mit Graf Gerd, dem Gründer, und Graf Johann, dem Deichbauer, der die Burg ab 1577 zu einem prunkvollen Schloss umbaute. Gefolgt von Graf Anton Günther, der einen Lustgarten anlegte und in Neuenburg seine Geliebte Elisabeth von Ungnad einquartierte,

die Mutter seines illegitimen Sohnes, den späteren Grafen Anton von Aldenburg. Um 1700 wurde Schloss Neuenburg zum Sitz des Landgerichts. Als wohl berühmtester Landvogt und Richter kam der Dichter Friedrich Leopold Graf zu Stolberg 1785 nach Neuenburg. Unter ihm avancierte das Schloss zum Musentempel. Berühmte Künstler, Wissenschaftler und Gelehrte zählten zu seinen Gästen.

Infolge der Deutschen Revolution 1848 wurden Justiz und Verwaltung reformiert und das Landgericht 1858 aufgelöst. Die Jugend eroberte Schloss Neuenburg – zunächst die jungen Männer als Schüler der Ackerbau- und der Fortbildungsschule und schließlich auch die Frauen im Lehrerinnenseminar und als Schülerinnen der Landfrauenschule.

1964 ging das Gelände vom Land Niedersachsen in das Eigentum der damaligen Gemeinde Neuenburg über. Die baute das Schloss für eine halbe Million Mark zu einem Dorfgemeinschaftshaus mit zwei Wohnungen, Gemeindegewerkschaft, Hausschlachtungsabteilung und Gemeindefestküchlein, Gemeindefestküchlein, Sitzungs- und Trausaal um. Der Heimatverein bekam einen Ausstellungsraum im Herrenzimmer und am 1. November 1965 nahm der Kindergarten seine Arbeit auf. Wohl jeder im Dorf hat seine ganz persönlichen Verbindungen zum Schloss. Und so laufen die Vorbereitungen für den Festumzug am 17. Juni ab 14 Uhr überall auf Hochtouren.

Insa Bohlken kramt im Fundus des Niederdeutschen Theaters Neuenburg den Mantel des Raubgrafen Gerd hervor. Die Bühnenschneiderinnen Maice Renken, Elke Siggel, Claudia Bothe und Johanna Rusert haben Mütter und Erzieher des Schlosskindergartens zum Workshop eingeladen. Realistisch sollen die Kostüme sein und möglichst innerhalb von zwei Tagen fertig. Wie darf ein Wappen aussehen? Welche Farben kann man verwenden? Und wann hat die Haube das Kopftuch abgelöst? – Geduldig beantworten die Expertinnen alle Fragen.

Für Kindergartenleiterin Anke Lammers haben die Kostüme eine besondere Bedeutung: „Sie machen die alte Zeit begreiflich. In Samt und Seide fühlt man sich anders als in einfachen Leinen“, sagt sie. Und: „Die Kinder sind unendlich stolz darauf, dass ihr Schloss im Mittelpunkt steht.“ Ob adlig, in Bauernkluft oder als Schlossgespenst – am Tag des Umzugs dürfen sich auch die neuen kleinen „Schlossherren“ einmal als Prinzen und Prinzessinnen fühlen.



1850/51 malt der jeversche Künstler Friedrich Adam W. Barnutz das Neuenburger Schloss und den Ausblick auf den Schlossgarten mit der angrenzenden Landschaft. Fotografien der Gemälde, erschienen 1991 im Ausstellungskatalog „Ein Künstlerleben im Biedermeier: Friedrich Adam W. Barnutz“ des Schlossmuseums Jever, veranlassen Jahrhunderte später den Landschaftsarchitekten Frank Glaßl dazu, Stichbohrungen durchzuführen. Dabei stellt sich heraus, dass die charakteristische Wegeführung des Landschaftsgartens noch immer vorhanden ist – verschüttet durch Oberboden und Rasen. In einem Vorkonzept zur Restaurierung des Schlossgeländes empfiehlt der Experte nun, die alten Strukturen, wie von Barnutz dargestellt, wieder herauszuheben.
Foto: Schlossmuseum Jever

„Das ist nicht irgendeine Anlage“

Gemeinde Zetel will Neuenburger Schlossgelände „restaurieren“

Für den Erhalt der Neuenburger Schlossanlagen (Gemeinde Zetel) hat der Haushaltsausschuss des Bundestags bis zu 250.000 Euro aus seinem Denkmalschutz-Sonderprogramm bewilligt. Die Gemeinde Zetel prüft nun eine Kofinanzierung mit EU-Geldern. „Die Mittel fließen nur, wenn wir ein mit dem Denkmalschutz abgestimmtes Konzept umsetzen“, weiß Bürgermeister Heiner Lauxtermann. Ein entsprechendes Vorkonzept für die „Restaurierung“ des Neuenburger Schlossgeländes haben die Landschaftsarchitekten Frank Glaßl und Uta Müller-Glaßl aus Bremen jetzt vorgelegt.

Herr Glaßl, an welcher Epoche orientieren Sie sich?

Frank Glaßl: Im südlichen Schlossgarten sind die Grundstücksgrenzen und Teichanlagen noch auf den Renaissancegarten zurückzuführen. Bei der Schlossinsel ist das Wasserschloss in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Schloss auf einer erweiterten Insel geworden. Da hat man den Wall zwischen den Schlossgräben abgetragen und den inneren Schlossgraben verfüllt. Das ist der Beginn des Landschaftsgartens, der spätestens Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden ist. Auch da sind noch alte Strukturen sichtbar. Die Hügel sind Reste des alten Walles. Die beiden Blutbuchen stammen noch aus der



Bei Stichgrabungen ist Landschaftsarchitekt Frank Glaßl auf die historische Wegeführung gestoßen. Foto: Alice Düwel

Anfangszeit des Landschaftsgartens, einige Eichen könnten noch älter sein. Durch weitere Anpflanzungen im 20. Jahrhundert ist dann einiges verunklärt worden.

Zur Zeit der Landfrauenschule haben die Wassergräben ungeliebte Verehrer ferngehalten. Hatten sie vorher eine rein ästhetische Bedeutung?

Nein, nicht nur. Die Wassergräben hatten zunächst natürlich die Aufgabe der Bewehrung und des Schutzes der Anlage. Über den Zugang zur Bullenmeersbäke hat der Müller auch sein Wasser für die Mühle erhalten. Er hat den Wasserstand genau kontrolliert. Das Schloss ist auf Eichenpfählen gegründet. Wenn die zu trocken werden, faulen sie weg und das Gebäude sackt ein. So ist es vermutlich Ende des 17. Jahrhunderts passiert, als nach dem Tod von Sophia Katharina Gräfin von Oldenburg, die Witwe des Oldenburger Grafen Anton Günther, das Schloss und die Anlagen in Neuenburg in einen verfallenen Zustand geraten sind. Der Ostflügel drohte einzustürzen und musste abgebaut werden.

Was war charakteristisch für die Landschaftsgärten des 19. Jahrhunderts in Friesland?

Das waren die landschaftlich geschwungenen Wege, die den Parkbesucher durch den Park von einem Raum zum anderen führen und immer wieder neue Sichten und Bilder, von Gehölzpflanzungen gerahmt, eröffnen: Das Einbeziehen der Landschaft und die verschiedenen Blickpunkte auf das Gebäude und andere Staffagen. Wo Wälle vorhanden waren, wie in Neuenburg und Jever, hat man diese geschickt für die Gestaltung genutzt, um eine dritte Dimension und Aussichten zu schaffen, und immer wieder werden Wasserflächen mit einbezogen.

Was unterscheidet den Park in Neuenburg vom jeverschen Schlosspark?

In Jever ist zwischen Graft und Schloss mehr Raum. Die Höhenunterschiede und auch die Wasserflächen sind größer, aber das Raumerlebnis ist vergleichbar. Es ist das landschaftliche Gestaltungsprinzip, was zu damaliger Zeit in Anlagen wie in Oldenburg, Rastede, Jever und Neuenburg umgesetzt wurde.

Beim Arbeitskreis Heimatkunde haben Sie die erste Aufnahme gesehen, die das historische Wegenetz zeigt. Was haben Sie daraufhin unternommen?

Wir hatten bereits über das Schlossmuseum in Jever Abbildungen von Gemälden erhalten, die die landschaftliche Gestaltung sehr gut wiedergeben. Bei zwei Stichgrabungen sind wir dann tatsächlich auf den danach vermuteten alten Unterbau der Wege gestoßen. Auch da haben wir eine weitere Substanz aus der Anlagezeit des Landschaftsgartens, die nur überdeckt ist durch Oberboden und Rasen. Es geht in großen Teilen also nicht um Wiederherstellung, sondern nur darum, die bis heute vorhandenen alten Strukturen zu stärken und herauszuheben. Das ist nicht irgendeine Anlage. Der Landschaftsgarten in Neuenburg ist noch älter als der in Jever. Zusammen mit den Wurzeln des Renaissancegartens ist er von großem Wert und eine wichtige Anlage für die Gartenkultur in Friesland und im Raum Oldenburg.

Und wie sollte man diesen Schatz nun heben?

So einen Schatz hebt man nicht an einem Tag. Das ist ein Projekt für 20 bis 40 Jahre. Das Schloss mit den Schlossweiden als neuer Lustgarten, das Freilichtmuseum und der alte Bahnhof sowie die historischen Müllerschen Werkstätten sollten über Rundwege als Gesamtgebilde erlebbar sein. Das Museum sollte sich aktiv als Museumsdorf mit Bauerngärten und vielleicht sogar Tierhaltungen präsentieren. Die Kunstwerke passen besser in den neuen Lustgarten als auf die Schlossinsel. Und letztlich geht Liebe auch durch den Magen. Ein Café, wo Besucher einkehren und sich aufwärmen können, würde das Gesamtkonzept positiv abrunden.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE ALICE DÜWEL



Cartoon von Hannes Mercker

Der neu gegründete **KUNST- UND KULTURVEREIN LINDERN** eröffnete am 18. September 2016 im Heimathaus Lindern seine erste Ausstellung mit Bildern von **NORBERT ARLINGHAUS** (Menslage) und Keramiken von **CLAUDIA HOLZAPFEL** (Troisdorf). Der Verein möchte die erfolgreiche Arbeit des Linderner Galeristen **VOLKMAR GRIGULL** fortsetzen.

Am 22. November 2016 starb im Alter von 98 Jahren der Eutiner Heimatforscher **ERNST-GÜNTHER PRÜHS**, Mitbegründer des Verbandes zur Pflege und Förderung der Heimatkunde im Eutinischen e.V. (Heimatverband Eutin).

Den Kulturkontakte-Preis 2016 hat der Niedersächsische Wirtschaftsminister Olaf Lies am 30. November 2016 in Lüneburg an die **REMMERS BAUSTOFFTECHNIK GMBH** aus Lönningen für ihre Unterstützung des Vereins „Kinotechnische Sammlung Dr. Heinz Dobelmann“ verliehen.

Am 1. Dezember 2016 starb **HANS BEHRENS** aus Tweelbäke, früherer Präsident der Landwirtschaftskammer Weser-Ems und heimatkundlicher Autor, im Alter von 89 Jahren.

Der **MONUMENTENDIENST** stellte am 2. Dezember 2016 in der Kornbrennerei Hullmann in Oldenburg-Etzhorn seine neue Internetseite www.denkmal-alarm.de vor. Denkmal-Alarm ist eine Plattform mit kostenlosen Informationen rund um den Bereich Denkmalschutz und -pflege.



Von links: Bente Juhl, Hermann Schiefer (beide Monumentendienst), Nils Juister (Landesamt Denkmalpflege), Andrea Färber (Kornbrennerei Hullmann), Wiebke Dreeßen (Landesamt Denkmalpflege), Dörte Lossin (Deutsche Stiftung Denkmalschutz), Bernhard Rothlübbers (Landesamt Denkmalpflege), Klaus Büscher (Leiter Bauordnungsamt Stadt Oldenburg).
Foto: Monumentendienst

Das Niedersächsische Kultusministerium hat am 13. Dezember 2016 im Forum der Ostfriesischen Landschaft in Aurich sechs weitere Schulen als **PLATTDEUTSCHE SCHULEN** ausgezeichnet. Darunter sind aus dem Oldenburger Land die Edewechter Oberschule, die Grundschule Garrel und die St.-Heinrich-Grundschule in Goldenstedt.

Damit gibt es in Niedersachsen jetzt 23 „Plattdeutsche Schulen“ und zwei „Saterfriesische Schulen“.

Die Kulturministerkonferenz und Kulturstatsministerin Monika Grütters haben am 9. Dezember 2016 insgesamt 34 Kulturformen neu als **IMMATERIELLES KULTURERBE** in Deutschland anerkannt. Darunter befinden sich auch der **BLAUDRUCK** und die **OSTFRIESISCHE TEEKULTUR**.



Georg Stark mit einem Blaudruck-Modell.
Foto: Blaudruckerei im Kattrepel

Die **METROPOLREGION BREMEN-OLDENBURG IM NORDWESTEN E.V.** feierte am 5. Dezember 2016 ihr zehnjähriges Bestehen.

Am 15. Dezember 2015 stellte die Metropolregion Nordwest in der Geschäftsstelle der Oldenburgischen Landschaft ihr neues Projekt „**SEHNSUCHT EUROPA – INTEGRATION DURCH KULTURBEGEGNUNG**“ vor. In dem Projekt beschäftigen sich Kultureinrichtungen gemeinsam mit Zugewanderten, Geflüchteten und Bürgern an verschiedenen Orten in der Metropolregion Nordwest mit Themen des Lebensumfeldes, ihren Herkunftsgebieten und Fragen einer gemeinsamen Zukunft. Förderung erhalten die Projektpartner in Bremen, Delmenhorst, Lohne, Oldenburg und Syke unter anderem von der Metropolregion Nordwest, dem Bremer Senator für Kultur und der Oldenburgischen Landschaft. Mitarbeiterinnen des Projektes sind **JESSICA LEFFERS** und **LENA NIETSCHKE**.



Projektvorstellung „Sehnsucht Europa“ am 15. Dezember 2016. Foto: Oldenburgische Landschaft

Der Oldenburger Verein **JUGENDKULTURARBEIT E.V.** erhielt am 16. Dezember 2016 den Integrationspreis der Stadt Oldenburg.

Am Gebäude der ehemaligen **SYNAGOGE IN BERNE** wurde am 22. Dezember 2016 ein Schild zur Erinnerung enthüllt. Die Synagoge wurde 1840 eingeweiht, 1938 trotz vorigen Verkaufs von den Nazis geschändet, nach 1945 umgebaut und 1955 als Denkmal unter Schutz gestellt. Initiator der Beschilderung war **BJÖRN THÜMLER** MdL, Vorstandsmitglied der Oldenburgischen Landschaft. Er wurde unterstützt von **REINHARD RAKOW**, der sich seit langem um die Erinnerung an die jüdische Geschichte in Berne verdient macht.

Das neue Eingangstor des **JÜDISCHEN FRIEDHOFES IN BERNE**, das der Jader Künstler **RAYMOND MÜLLER** entworfen hat, wurde am 2. Dezember 2016 mit einem Gebet eingeweiht. Der Friedhof wurde 1880 vom Berner Juden Louis Koopmann gestiftet und gehört seit 2015 dem Jüdischen Landesverband Niedersachsen.

Am 25. Dezember 2016 starb unser Mitglied **GERRIET HANKEN**, Seniorchef von Hankens Apotheken in Oldenburg, im Alter von 76 Jahren.

Am 27. Dezember 2016 starb **ERICH SPECKMANN** aus Oberhausen (Gemeinde Hude) im Alter von 91 Jahren. Er war Gründungsmitglied und früherer Schriftführer des Wöschelanner Heimatvereins, betrieb auf seinem Hof ein Heimatmuseum mit historischen landwirtschaftlichen Geräten und verfasste gemeinsam mit Siegfried Hoffmann eine Chronik des Wöschelandes.

Am 29. Dezember 2016 starb mit 88 Jahren der Hamburger Verleger und Marinegeschichte-Sammler **PROF. PETER TAMM**, der Aufbau und Entwicklung des Deutschen Marinemuseums Wilhelmshaven nachhaltig unterstützt und gefördert hat.

Das **KLOSTER ST. BENEDIKT IN DAMME** wurde nach 54 Jahren zum 31. Dezember 2016 aufgehoben. Im Jahre 1962 war das Benediktinerkloster auf dem Kophanken-Hof in Kemphausen eingerichtet worden.

Das Oldenburger Bankhaus **W. FORTMANN & SÖHNE** schloss zum Jahresende 2016 seine Pforten. Das 1886 gegründete Bankhaus wurde in die Oldenburgische Landesbank überführt, die bereits seit 1976 Gesellschafterin war.

Der seit 50 Jahren bestehende **VERBAND ZUR PFLEGE UND FÖRDERUNG DER HEIMATKUNDE IM EUTINISCHEN E.V.** (Heimatverband Eutin), Herausgeber des Jahrbuches für Heimatkunde Eutin, hat sich zum 31. Dezember 2016 aufgelöst.

Der **MUSEUMSVEREIN HANSA AUTOMOBILWERK UND KULTURZENTRUM VAREL** unter Leitung von Herbert Freese hat sich im Dezember 2016 aufgelöst. Der Verein hat sich sehr um den Kauf und die Sanierung der denkmalgeschützten ehemaligen Hansa-Automobilfabrik in Varel bemüht, aber der Eigentümer hat einen Verkauf abgelehnt und lässt das Denkmal verfallen.

Am 8. Januar 2017 starb im Alter von 94 Jahren der Leitende Regierungsschuldirektor a. D. **DR. PHIL. KLAUS BECKER**, langjähriges Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft.

Am 11. Januar 2017 starb Dipl.-Ing. Architekt **MANFRED BEIER** aus Bookholzberg im Alter von 82 Jahren. Er war als Kirchenrestaurator in der Denkmalpflege tätig, gehörte viele Jahre der Arbeitsgemeinschaft Baudenkmalpflege der Oldenburgischen Landschaft an und war 20 Jahre lang Kreistagsabgeordneter des Landkreises Oldenburg.

Vor 70 Jahren, am 11. Januar 1947, starb der letzte oldenburgische Ministerpräsident **THEODOR TANTZEN** (1877–1947).

Ab 11. Januar 2017 erfolgte der Abbruch des alten **KAUFHAUSES NIENABER** in der Westersteder Innenstadt. Das große Gebäude mit der markanten neusachlichen Fassade an der Kuhlenstraße beherbergte zuletzt das Spielwarengeschäft „Pfiffikus“. Auf dem 3.700 Quadratmeter großen Gelände sollen ein Wohn- und Geschäftshaus und ein neuapostolisches Gemeindezentrum entstehen.



Wiebke Lehmkuhl. Foto: Sound & Picturedesign/ Künstlersekretariat am Gasteig

Am 11. Januar 2017 wurde die **HAMBURGER ELBPHILHARMONIE** eingeweiht. Beim Eröffnungskonzert des NDR-Elbphilharmonie-Orchesters unter Leitung des gebürtigen Wilhelmshavener **THOMAS HENGLBROCK** sang auch die Oldenburger Altistin **WIEBKE LEHMKUHL**.

Hinweis: Wiebke Lehmkuhl wird am 9. April 2017 um 17 Uhr (Einlass: ab 16 Uhr) in der Schlosskirche Varel zu hören sein. Sie singt die

Altpartie in der „Matthäuspasion“ von Johann Sebastian Bach, die von der Vareler Kantorei aufgeführt wird.

ALFRED NEHRING, früherer Erster Bürgermeister der Stadt Oldenburg und ehemaliges Vorstandsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, feierte am 1. Januar 2017 seinen 80. Geburtstag.

VOLKER LANDIG und **HARTMUT PETERS** vom Arbeitskreis Gröschler-Haus – Zentrum für jüdische Geschichte und Zeitgeschichte in der Region in Jever – wurden mit dem Obermayer German Jewish History Award ausgezeichnet. Der Präsident des Berliner Abgeordnetenhaus überreichte den Preis am 23. Januar 2017 in Berlin.



Von links: Ralf Wieland (Präsident Berliner Abgeordnetenhaus), Volker Landig, Hartmut Peters, Karen S. Franklin (Leiterin Obermayer-Foundation). Foto: Thomas Platow, Abgeordnetenhaus Berlin

Sieben Museen aus Niedersachsen und Bremen sind am 18. Januar 2017 mit dem **MUSEUMSGÜTESIEGEL** ausgezeichnet worden, darunter aus dem Oldenburger Land das

NORDWESTDEUTSCHE MUSEUM FÜR INDUSTRIEKULTUR in Delmenhorst.

Auf einem Tafelbild in der Brüstung der Orgelempore der St.-Bartholomäus-Kirche in Golzwarden (Brake/Wesermarsch) wurde das erste Porträt des Orgelbauers **ARP SCHNITZER** (1648–1719) entdeckt. Der Theologe und Kunsthistoriker Dietrich Diederichs-Gottschalk identifizierte die Darstellung eines Mannes mit Schriftrulle in einer Gruppe musizierender Personen als den berühmten Orgelbauer des Barock. Die Arp-Schnitzer-Gesellschaft stellte die Forschungsergebnisse am 28. Januar 2017 vor.



Höchstwahrscheinlich das Porträt von Arp Schnitzer. Foto: Arp-Schnitzer-Gesellschaft

Am 20. Januar 2017 feierte **DR. JÖRG ECKERT**, Bezirksarchäologe a. D. für den Weser-Ems-Bezirk und Leiter der Arbeitsgemeinschaft Archäologische Denkmalpflege der Oldenburgischen Landschaft, seinen 75. Geburtstag.

WILFRIED THEISING wurde am 28. Januar 2017 als neuer Bischöflicher Offizial im Bischöflich Münsterschen Offizialat in sein Amt eingeführt. Die Amtseinführung erfolgte durch den Münsterschen Bischof **DR. FELIX GENN** im Rahmen eines Pontifikal-amtes in der Propsteikirche St. Georg in Vechta. Weihbischof Theising war zuvor Regionalbischof für die Region Nieder-rhein mit Sitz in Xanten. Sein Vechtaer Vorgänger **HEINRICH TIMMEREVERS** wechselte 2016 als Bischof nach Dresden. Das 1831 eingerichtete Bischöflich Münstersche Offizialat mit Sitz in Vechta umfasst das Gebiet des Oldenburger Landes mit rund 265.000 Katholiken.

Das Oldenburger Informatik-Institut **OFFIS** wurde vor 25 Jahren am 29. Januar 1992 als erstes An-Institut der Universität

Oldenburg gegründet. Der Name OFFIS steht für: Oldenburger Forschungs- und Entwicklungsinstitut für Informatik-Werkzeuge und -Systeme.

Neue Geschäftsführerin der **SEEFELDER MÜHLE** in der Gemeinde Stadland (Wesermarsch) ist seit dem 1. Februar 2017 die Kulturwissenschaftlerin **GESCHE GLOYSTEIN**. Ihre Vorgängerin **JULIA VOGEL** hat die Mühle im September 2016 verlassen.

Vor hundert Jahren, am 25. Februar 1917, starb der Oldenburger Architekt **GERHARD SCHNITZER** (1841–1917). Er errichtete in Oldenburg unter anderem das Naturkundemuseum am Damm (1876–79), das Großherzogliche Hoftheater (1879–81, abgebrannt 1891) und die ältere Klaveemann-Stiftung an der Donnerschweer Straße (1873/74).

Für seine Verdienste um die August-Hinrichs-Bühne am Oldenburgischen Staatstheater wurde **HERWIG DUST** am 25. Januar 2017 mit der **GOLDENEN STADTMEDAILLE** ausgezeichnet. Zusammen mit neun weiteren Medallienträgern wurde ihm die Auszeichnung für besonders langjährige ehrenamtliche Verdienste von Bürgermeisterin Germaid Eilers-Dörfler überreicht.

Der Kunsthistoriker **DR. STEFAN BORCHARDT** und vorherige Kustos der Kunststiftung Hohenkarpfen in Baden-Württemberg ist seit 15. Februar 2017 neuer Direktor der **KUNSTHALLE EMDEN**. Die langjährige Geschäftsführerin Eske Nannen hat sich aus ihrem Amt zurückgezogen.



Dr. Stefan Borchardt. Foto: Kunsthalle Emden

Der Oldenburger Museumsförderverein **LEBENDIGES MUSEUM E. V.** feierte am 13. Februar 2017 im Stadtmuseum Oldenburg sein 25-jähriges Bestehen.

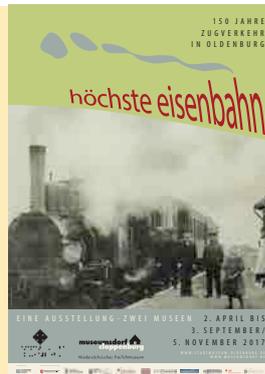
Der Ramsloher Unternehmer **DR. H.C. PETER WASKÖNIG**, ehemaliger Präsident der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer und früherer Vorsitzender der Universitätsgesellschaft Oldenburg, feierte am 28. Februar 2017 seinen 85. Geburtstag.

Ankündigungen:

Eine Ausstellung, zwei Museen – „höchste Eisenbahn“ in Cloppenburg und Oldenburg

Kein anderes Verkehrsmittel hat das Leben im Herzogtum Oldenburg stärker verändert als die Eisenbahn. Zwei Museen, das Stadtmuseum in Oldenburg und das Museumsdorf Cloppenburg, zeigen die Geschichte der Eisenbahn im Oldenburger Land. Anlass ist die Gründung der Großherzoglich Oldenburgischen Eisenbahn-Direktion und die Eröffnung der ersten Eisenbahnstrecke auf Oldenburger Boden im Jahr 1867. In den Ausstellungen geht es um Streckenbau und Streckenstilllegung, um Arbeitsbedingungen, Reisekomfort, um Dableiben und Fortfahren und um vieles mehr. Wir erzählen von den Menschen, die mit der Eisenbahn lebten und leben.

Zur gemeinsamen Ausstellung, die am 2. April 2017 in Cloppenburg beginnt, wird es ein umfangreiches Begleitprogramm geben.



Zum 350. Todestag von **GRAF ANTON GÜNTHER**, dem letzten Grafen im Oldenburger Land vor Beginn der Dänenzeit, werden im Sommer verschiedene Veranstaltungen stattfinden. In der Lambertikirche Oldenburg ist eine Andacht geplant, auch eine szenische Lesung mit Schauspielern aus der Kulturstage. Die Oldenburgische Landschaft arbeitet derzeit ein Programm mit einer Fahrt „Auf den Spuren der Dänenzeit“ und eine Exkursion nach Kopenhagen aus. Sobald es dazu weitere Informationen gibt, erhalten Sie diese auch auf unserer Website und per Newsletter.

Hörspiel-Preis-Nordwest

Hörspiele faszinieren die Menschen. Viele sind mit ihnen aufgewachsen, hören sie beim Autofahren oder nutzen sie als Einschlafhilfe.

Wer immer schon mal selbst eine gute Idee für ein Hörspiel hatte oder sich kreativ mit diesem Format/Medium beschäftigen möchte, ist bei diesem Wettbewerb genau richtig. Das Studentenwerk Oldenburg veranstaltet in Kooperation mit globale° – Festival für grenzüberschreitende Literatur einen Hörspiel-Skript-Wettbewerb. Studierende können noch bis zum 30.04.2017 ihre Texte einreichen.

Eine Jury aus Literatur-, Theater- und Hörspielfachleuten kürt das Gewinner-Skript – mit einem Preisgeld von 500 Euro. Und im Anschluss wird es durch Künstler*innen des Oldenburger Uni Theaters inszeniert und (ur)aufgeführt werden.

Infos unter: www.theater-unikum.de

Landschaftstag in Delmenhorst

Zum vierten Mal veranstaltet die Oldenburgische Landschaft ihre Frühjahrs-Landschaftsversammlung als festlichen Landschaftstag. In diesem Jahr findet die Veranstaltung am 25. März in Delmenhorst statt. Im Mittelpunkt des Landschaftstages wird wieder ein Festvortrag stehen, dazu gibt es ein Rahmenprogramm und musikalische Unterhaltung. Traditionell zeichnet die Oldenburgische Landschaft im Rahmen ihrer Festveranstaltung im Frühjahr Menschen aus dem gastgebenden Landkreis für ihr ehrenamtliches Engagement aus.



Auf dem Landschaftstag werden zahlreiche Mitglieder und Gäste der Oldenburgischen Landschaft erwartet. Foto: Landschaftstag 2016, Oldenburgische Landschaft

Impressum

kulturland Oldenburg

Zeitschrift der Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der Oldenburgischen Landschaft,
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Redaktionsschluss

für Heft 172, 2. Quartal 2017, ist der 01.04.2017
Erscheint vierteljährlich.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen der eingesandten Texte vor.

Redaktion:

verantwortlich i. S. d. P.
Michael Brandt (MB.)

Sarah-Christin Siebert (SCS.)
Stefan Meyer (SM.)
Matthias Struck (MS.)

Gestaltung:

mensch und umwelt
26122 Oldenburg

Druck:

Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven

Verlag:

Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
© 2017 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.

Einzelheft 3,80 €.

Illustration:
Klaus Beilstein



Ein Wort der Redaktion:

Liebe Leserin, lieber Leser, liebe Mitglieder der Oldenburgischen Landschaft,

in dieser Ausgabe wird Ihnen einiges an Veränderungen auffallen. Das *kulturland oldenburg* ist in einem stetigen Wandel, und jede Ausgabe bietet etwas Neues, doch mit dem Jahreswechsel 2017 hat die Redaktion sich noch mehr vorgenommen:

Zuerst einmal halten Sie das Heft früher als gewohnt in den Händen, denn die Erscheinungsweise wurde geändert. Nun bekommen Sie das Magazin Anfang März, Anfang Juni, Anfang September und vor allem: Anfang Dezember. So wird es für die Weihnachtssausgabe künftig nicht mehr so knapp vor den Feiertagen, und Sie können schon die ganze Adventszeit in den Beiträgen schmökern.

In der Geschäftsstelle geht ein leiser Wandel vor sich, der mit neuen Mitarbeitern und Themen wie beispielsweise der „jungen landschaft“ oder dem „KuBi-Regio“-Projekt einhergeht.

Im *kulturland oldenburg* zeigt es sich an neuen Rubriken in neuen Farben, und neuen, interessanten Themen.

Zukünftig sollen im Magazin verstärkt Mitarbeiter aus den Fachgruppen und Arbeitsgemeinschaften zu Wort kommen und die Projekte der Mitglieder aus der Sicht der jeweiligen Einrichtungen geschildert werden. Der Anspruch des Magazins ist dabei, wissenschaftlich fundiert, aber für den Laien lesbar zu sein.

Dann wird Ihnen auffallen, dass Klaus Modick mit seiner Rubrik „Zum guten Schluss“ in diesem Heft pausiert. Damit wird auch Klaus Beilstein seine wunderbare Illustration

nicht mehr wie gewohnt beitragen

können. Doch keine Sorge: In unregelmäßigen Abständen werden Klaus Modick und Klaus Beilstein auch weiterhin das Magazin mit einer Kolumne und passender Illustration begleiten.

Trotz aller kleinen Veränderungen soll sich nichts an der gewohnten Qualität ändern. Die Redaktion ist stets bestrebt, den Wünschen und Bedarfen seiner Mitglieder entgegenzukommen, und so wird sich auch die Qualität des Magazins weiter entwickeln.

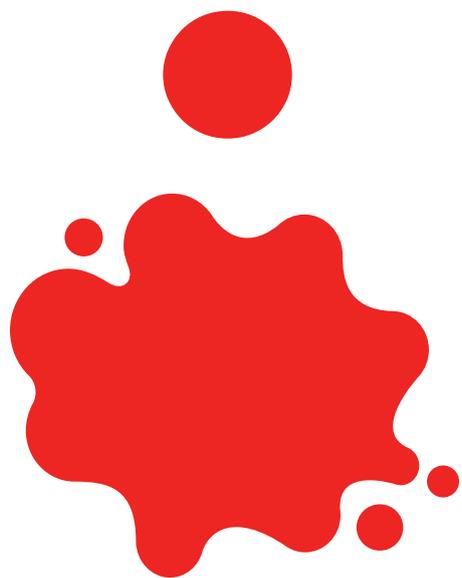
Wir wünschen Ihnen eine angenehme Lektüre,

Ihre Redaktion vom
kulturland oldenburg

Michael Brandt
Sarah-Christin Siebert
Stefan Meyer
Matthias Struck



Inspiration ist einfach.



lzo.com · lzo@lzo.com

Wenn man einen Finanzpartner hat, der Kunst und Kultur in der Region mit Begeisterung unterstützt.

Unsere Nähe bringt Sie weiter.

 **LzO**
meine Sparkasse